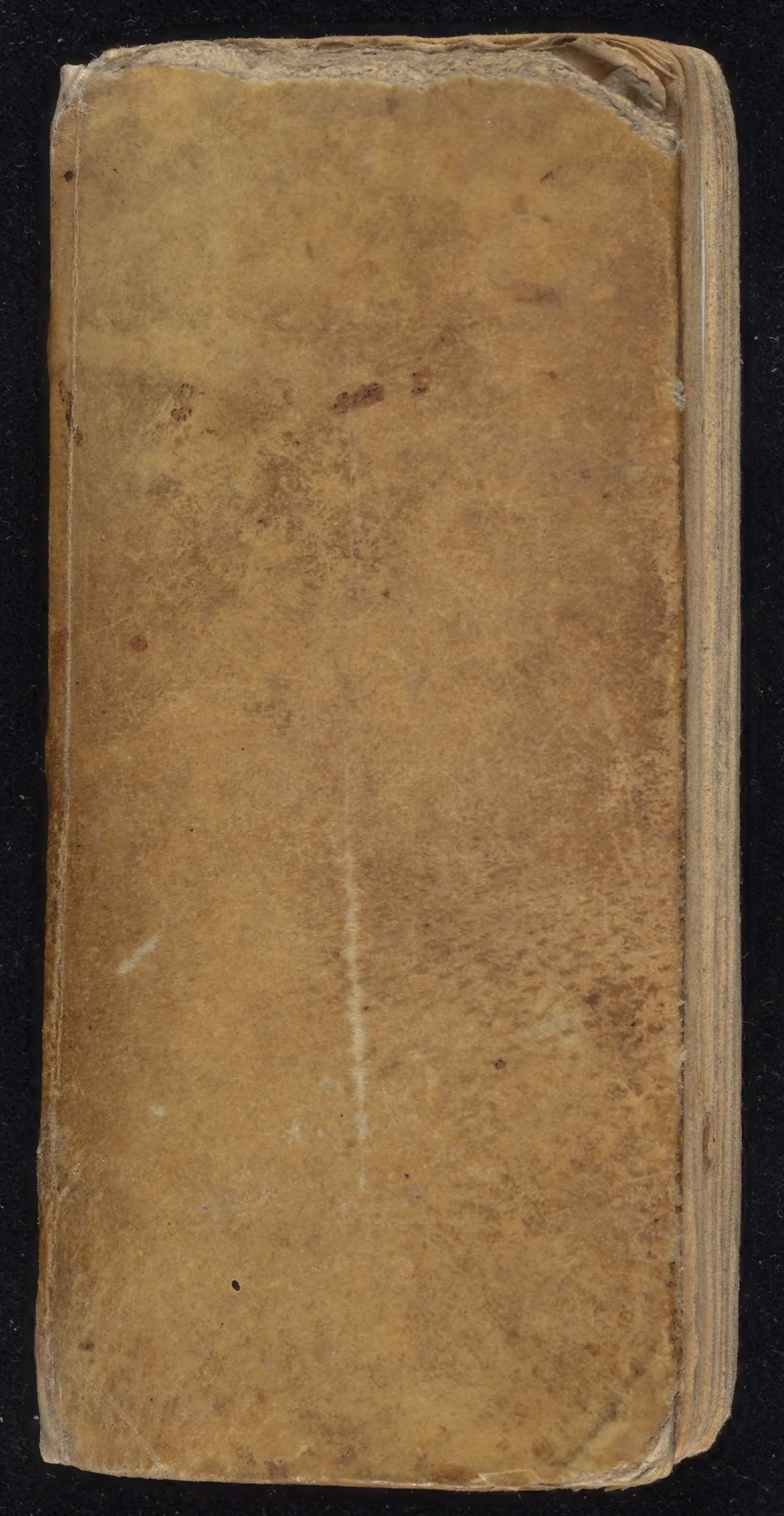


Spottenbach

Göttenberg
70

2 666666
666666

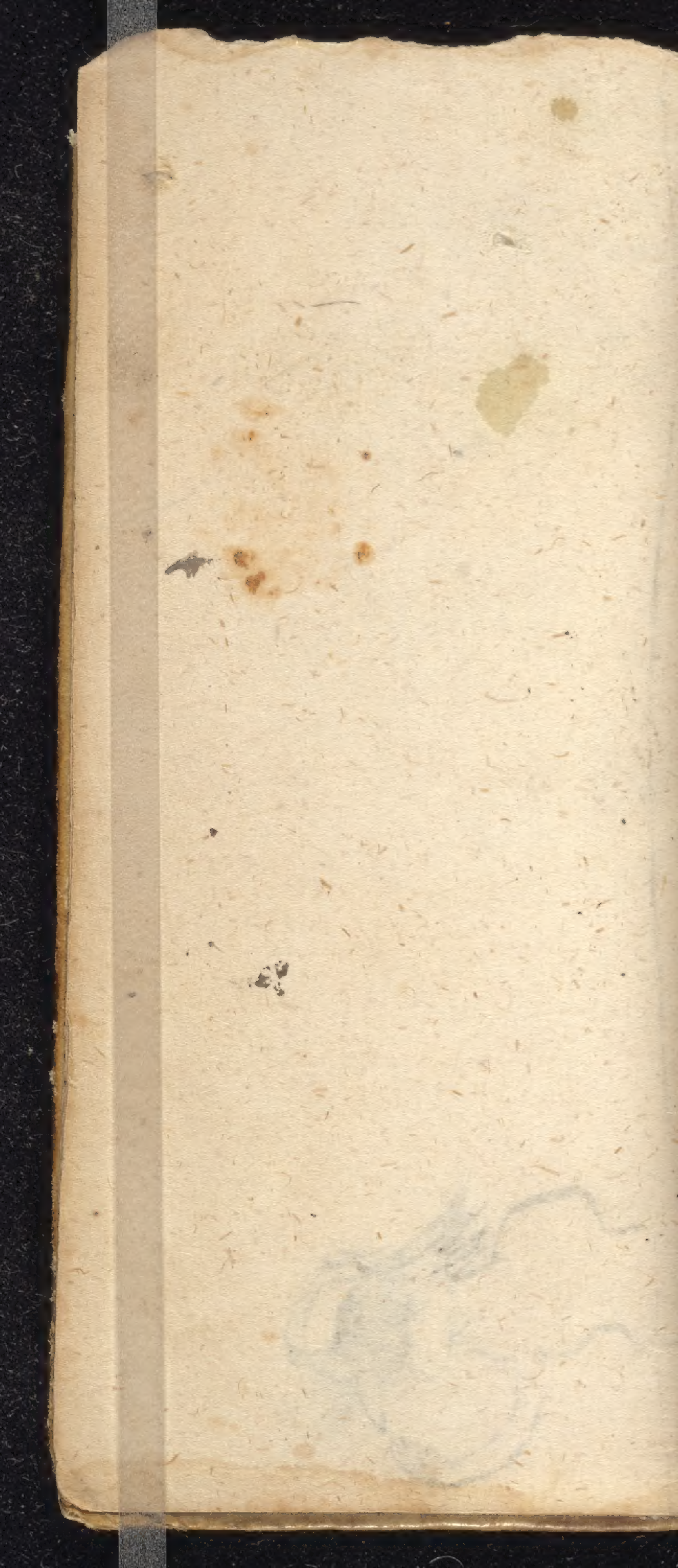
2 67 89 10
67 89 10
67 89 10
67 89 10
67 89 10
67 89 10
67 89 10

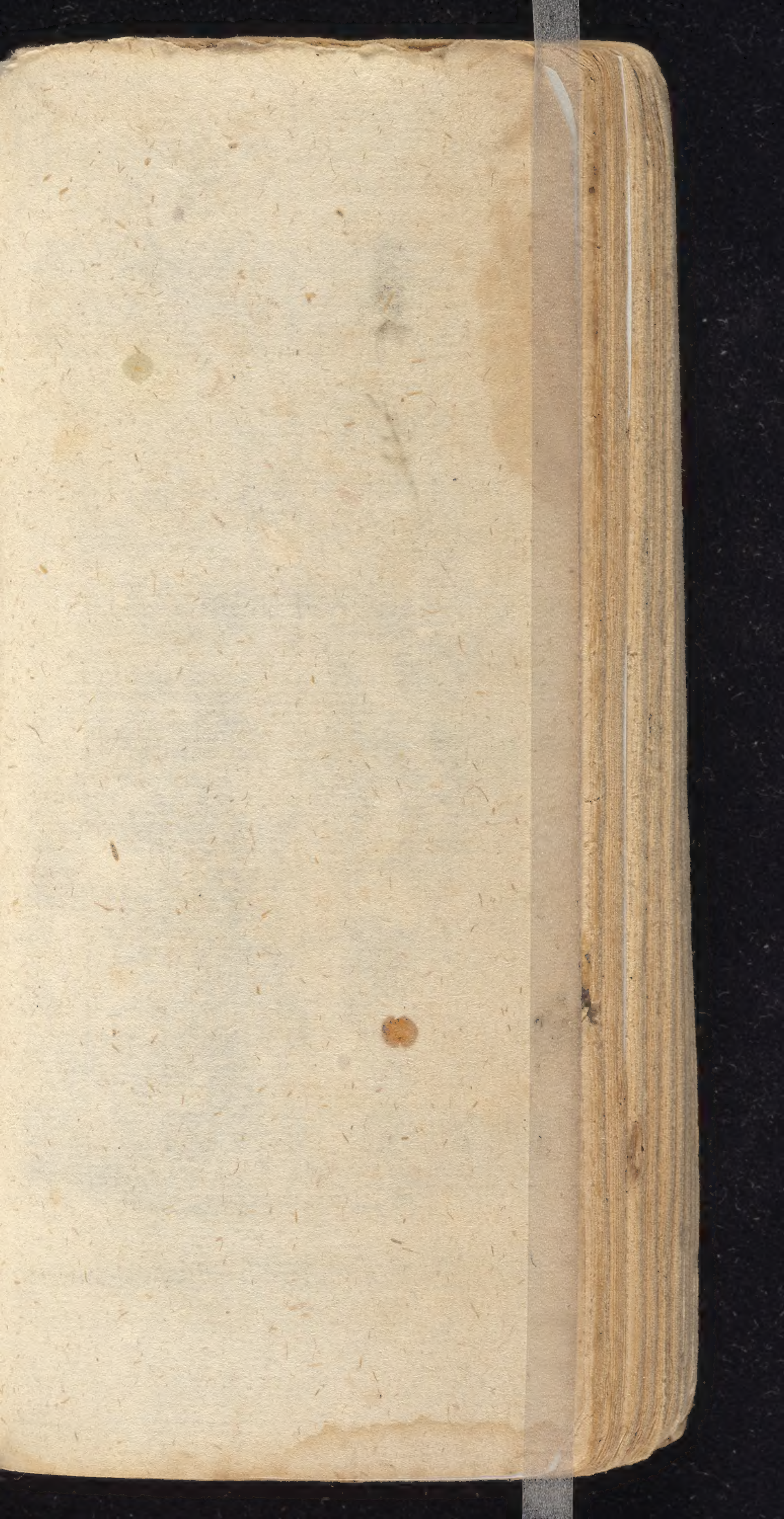
---

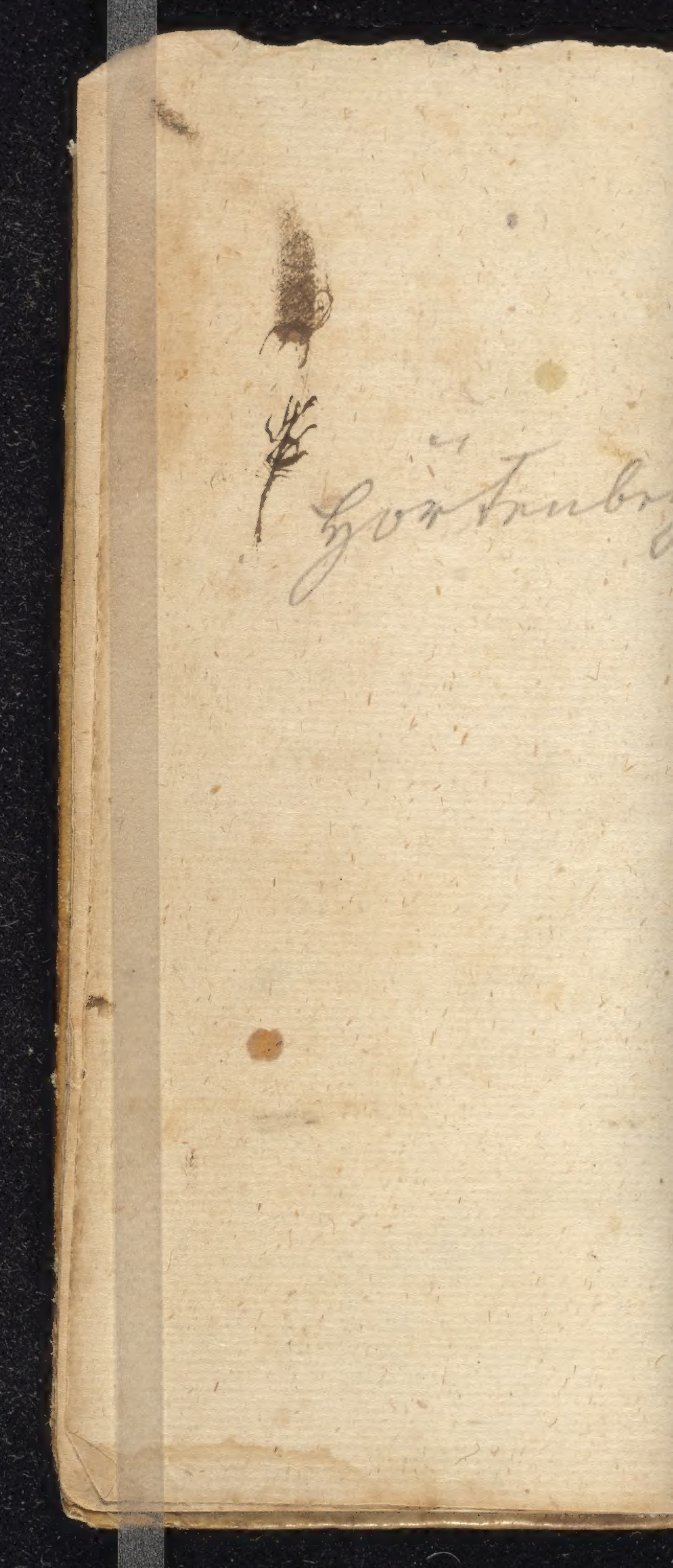
4 1 0



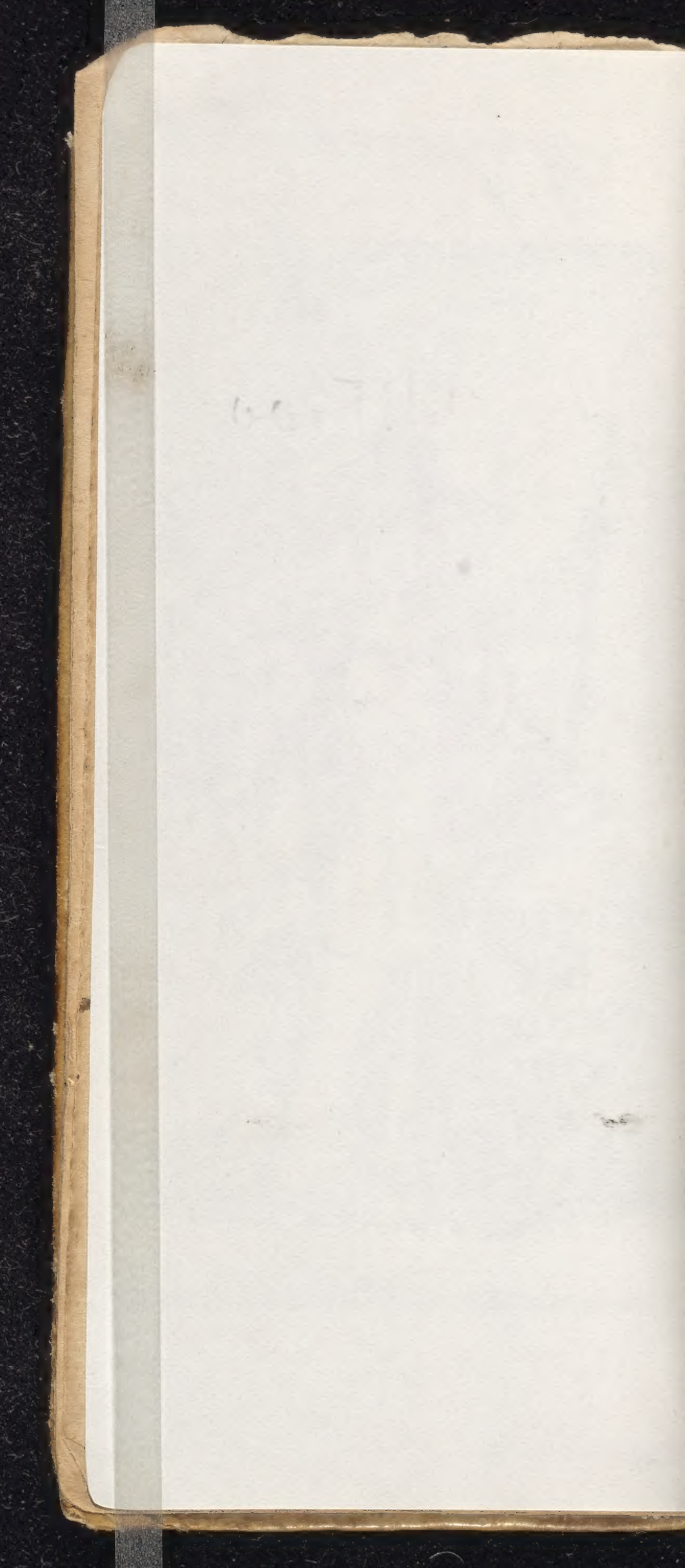









94
POLITI-
sche
PHILOSO-
PHIA



Politische
Philosophie/

Welche
Von denen fürnehmsten
Arcanis der allgemeinen Poli-
zey tractirt/ dieselbe mit allerhand
olitischen Discursen erleutert/ und
nit unterschiedlichen schönen Histo-
ien bekräfftiget/ nicht weniger auch
eutiger Statisten subtile und Ma-
chiavellische Griff an das helle
Taglicht stellet.

uffgerichtet und mit schönen
Emblematibus gezieret/

Durch
eorg Lorentz von
Spattenbach.

*Cum Privilegio Sacræ Cæsareæ
Majestatis speciali.*

Saltzburg/
Druckts und verlegts Johann Ba-
ptist Mayr/ Hoff- und Academischer Buch-
drucker und Händler

Im Jahr Christi 1668.



Dem Hoch- und Wolgebornen
Graven und Herꝛn Herꝛn

Georg Niclasen/

Graven von Rosenberg/
Freyherꝛn auff Lerchenau und Gravenstain/ Herꝛn zu Sonegg/ Stain/
Feyrsperg und Keutschach ꝛc. Erb-Land obersten Hoffmeistern in Kärndten
Der Röm: Käyserlichen Majestät
würcklichen Gehaimen Raht.

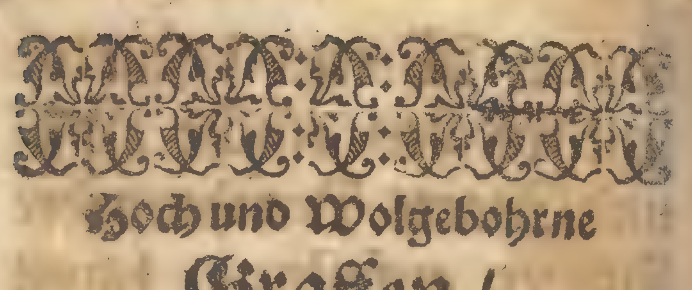
Wie auch

Dem Hoch- und Wolgebornen
Graven und Herꝛn Herꝛn

Wolff Andreæ/

Graven von Rosenberg/
Freyherꝛn auff Lerchenau und Gravenstain/ Herꝛn zu Sonegg/ Stain/
Feyrsperg / Keutschach und Hochenbergen ꝛc.
Der Röm: Käyserlichen Majestät
Cammerern/ Erb-Land obersten Hoffmaistern in Kärndten / einer löblichen Landschafft verordneten Ampts-Præsidenten / Burggraven unnd Land-Obersten daselbst.

Meinen gnädigen und hochgebiettenden Herren Herren.



Hoch und Wolgebohrne

Graffen /

Gnädig und hochgebittende Herren ꝛc.

OBwolen der Name der Politic jetziger Zeit sehr mißgebraucht / und gleichsam nur für einen zierlichen Deckmantl deß Betrugs gehalten wird; sonderlich bey denen / welche disen unreiffigen Gedancken in ihren Gemühtern einwurtzeln lassen / und gäntzlichen darfür halten / als wann die Politic meisten Theil in denen äusserlichen Cæremonien, Complimēten und schein-

 bahren

bahren Worten bestunde/ mit welchen etliche Hoff- und Staats-Persohnen ihre Zungen ansüssen / damit man die Bitterkeit ihrer Hertzẽ nit so leichtlich vermercke und wahrnem̃e. Nichtsdestoweniger/wañ man deroselben Maynung gegen dem Liecht der Vernunfft halt/so sihet man klar / daß dieselbe auff einem grossen Irrthumb gegründet / unnd der Politic ein grosse Unbild anthue: Seitemalen sie diejenige hohe Wissenschafft ist/ welche in denen Fürstlichen Collegiis und grossen Versamblungen præsidirt, unnd durch ihre schöne Anschläg und wolreiffige Räht die

die Fürsten und Regentē nit allein unterweist / wie Sie das Heyl deß gemeinen Wesen sollen befürdern / und in seiner rechten Glückseligkeit erhalten ; sondern sie lehret dieselbe auch / wann / unnd wieviel sie den Zügel in ihrer Regierung müssen an sich ziehen / und denselben wieder nachlassen / da sie anderst recht Christlich wollen regiren / unnd von denen Tyrannen unterschieden werden. Allweilen dann gegenwertiges Büchel sich die politische Philosophie nennet nnnd sonderbar von der Natur und Eigenschafft der wahren Christlichen Policey tractirt, auch der

Warheit ihren freyen Lauff last; sich aber dardurch so wol der Ungestůmigkeit der neuen Machiavelisten / als der unsinnigen Rach der jenigen / welche wegen ihres blöden Gesicht die raine und hellglantzende Strahlen der Warheit nit leiden mögen / aussetzet. Als ist demselben sehr nohtwendig / sich mit dergleichen Patronen vorzusehen / unter deren Reputation es sicher ruhen / und sich von aller Gefahr befreyen möge.

Nun kan ich zu dessen verlangendē Sicherheit keine fürtrefflichere Patronen unnd Schutz-Herren nit erwöhlen / als Euer Gräffl. Excel-

Excellenz unnd Gräffl. Gnaden/ dero Reputation heutiges Tags einen so an-nehmlichen und herzlichen Geruch von sich giebt / daß man gar leichtlich kan wahrnehmen / daß dieselbe unter denen schönen Rosen/ welche das hochadeliche Hauß von Rosenberg durch seine fürtreffliche Tugenden/ großmühtigen Thaten un̄ hohen Wissenschafften gepflantzet/auffgewachsen sey. Und ob zwar diese herzliche Reputation von denen immerfliessenden Rosenbergischē Tugend-Quellen dermassen trefflich angefrischet worden/ daß sie ohne Unterlaß gegrünet/und ihre

 wolrie-

wolriechende Blühe von so langen unnd unzahlbahren Jahren hero gantz rain und unverletzter erhalten; so hat sich doch dieselbe noch viel herrlicher außgebreitet und den Geruch in der Fürtreffligkeit umb ein gutes vermehret / so bald dieselbe empfunden hat die Strahlen der neuen Glory / welche Euer Gräffl. Excellenz und Gräffl. Gnaden durch ihre eigene Tugenden und unvergleichlichen Qualiteten überkommen haben: Angesehen sie nicht allein / gleich wie ihre hochberümte Vor-Eltern dem gantzen Ertzhertzogthum Kärndten jederzeit höchstruhmwürdig vorgestan-

ſtanden / und in allen ihren
hochwichtigen Verrichtun=
gen unnd auffgetragenen
Käyſerl. Commiſſionen
(allwo ſie offt manche fin=
ſtere Wolcken einer und an=
dern Beſchwernuſſen mit
ihren hocherleuchten Ver=
ſtand durchdrungen / unnd
denſelben einen hellen Tag
geben) groſſe Ehr eingelegt
unnd erhalten; ſondern ſie
machen ſich noch heutiges
Tags / ſo wol im Land
Steyr / als Kärndten in ih=
ren hochanſehnlichē Char-
gen dermaſſen meritirt;
daß ſie von jederman als
zween treue unnd hocher=
leuchte Miniſtri geliebet /
hochgerühmet und verehret
werden.

werden. Unnd eben dieser glorwürdige Nachklang dero grossen meriten erweckt in mir diese gute Hoffnung/ Euer Gräffl. Excellenz und Gräffl. Gnaden werden gnädig geruhen diese meine unterhänige Dedication, als ein unfehlbahres Kennzeichen meiner treuen Devotion, so ich zu dero gantzen Gräffl. Hauß trage/ in Gnaden an- und auff-zunehmen. Gestalten ich mir dann hingegen in allen Begebenheiten werde eyfferigst angelegen seyn lassen den Namen zu meritiren/

Euer Gräffl. Excellenz und
Gräffl. Gnaden

Treu-gehorsambster Diener
Georg Lorentz von Spattenbach.

Vorrede.

GLeichwie die Menschen nichts Lobwürdigers haben erdencken können / als die Republicen zu fundiren / und die Monarchien auffzurichten; Also können sie auch nichts glorwürdigers ins Werck stellen / als dieselbe durch heilige Gesätzer zu animiren / und deren Bewegnussen durch ein recht Christliche Policey zu mässigen; damit sie ihr Wesen in dem glückseeligen Standt der Vollkommenheit erhalten mögen. Plato zwar hat die Politic in die Zahl der Wissenschafften/deren Principia in sich selbst gantz klar und lauter seyn müssen / nicht setzen wollen; dieweil solche nit allezeit so hellscheinend/ daß nit unterweilen eine Finsternuß

deß Zweiffels und der Vngewißheit in derselben vermerckt werde: Dann ob schon die Politic für sich selbsten ein solcher Brunn ist/ welcher gantz schöne und reine Quellen deß civilischen Verstands von sich giest; So seynd doch etliche gewesen/ welche solche durch unreine und vergiffte Canalen fliessen machen/ daß noch heutiges Tags viel Regenten/ welche darvon getruncken/ in der Blindheit kranck ligen.

Nichts desto weniger/ wann in allen functionen, so gering/ und schlecht sie auch seynd/ dergleichen Künste und Wissenschafften seynd/ von welchen die Menschen unterwiesen und erleucht werden; So wäre es ja unbillich/ daß die herrlichste function, nemblichen das Volck zu regiren und demselben vorzustehen von dieser Qualität solte abgesöndert seyn. Vnd wann wir

wir das Wesen und die Eigenschafft der Politic wolreiffig erwegen wollen / so werden wir ausser allen Zweiffel finden/daß sie nicht allein den Titel der Kunst und Wissenschafft verdiene / sondern ein Fraw derselben kan genennt werden. Angesehen sie alle andere Künst / und Wissenschafft in ihrem Umbkreiß einschliest / denenselben nach ihren Wolgefallen befihlt/ und eben durch diese Macht/mit welcher sie die Reich erhalt / solche unter ihrer protection ruhen last. Dann die Politic hat die præcepta deß wahren civilischen Leben erfunden/und die Moralische Tugenden vorgeschrieben: Kurtz zu sagen / sie ist diejenige/welche das Fundament der Käyser: und Königl. Thronen versichert/in denen Räthen præsidirt, und in der Unterthanen Gemüther eintruckt die Lieb und den respect, ohne welchen

die

die Scepter und Cronen ihren Glantz leichtlich verluhren und unterdruckt wurden. Und eben das ist die Ursach / warumb die Politic nicht in denen Schulen/ allwo man nur die dialectische Argumenter pflegt zu formiren/sondern in denen herrlichen Pallästen allein erscheinen will. Gestalten sie denn auch niemals mehrer triumphirt / als wann sie sich occupirt dem Volck Gesetzer zu geben und demselben zu befehlen.

APPROBATIO.

POlitica hæc Philoſophia, de mandato Rev^mi^ Metropolitici Conſiſtorii à me reviſa, accuratè de vera Politia diſcurrit, nec quidquam contra ſanam Orthodoxæ Fidei doctrinam, aut bonos mores continet: dignam proinde cenſeo, quæ typis excuſa in lucem prodeat.

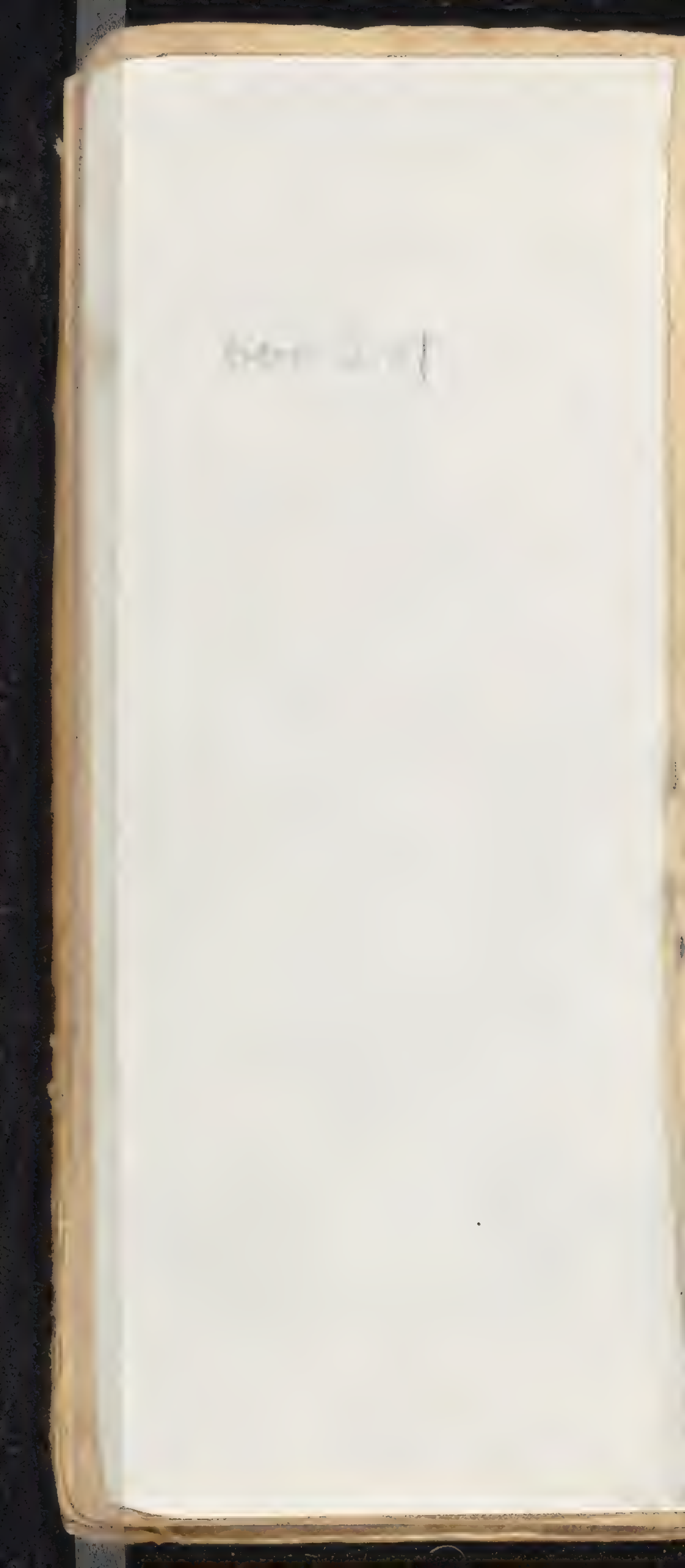
JOANNES KHÄRER, SS. Th. D. Eminent.^mi^ & Illuſt.^mi^ Card. Archiep. & Princ. Salisburg. à Conſiliis, B. M. V. ad Nives Canonicus.

Register

Der jenigen Discursen / welche in diesem Buch begriffen seynd.

Von


firmat
fundamina
Regni.



Von der Religion.

WIewohlen das Priesterthum/ und die Königliche Würde zwey unterschiedene Contrafey seynd der Götlichen Hochheit/ und Majestät: Nichts destoweniger seynd sie von dem himlischen Werckmeister mit einander dergestalten vereinigt und mit einem so kunstreichen Band zusammen gebunden worden/ daß man eines von dem andern nit kan aufflösen/ da man nit zugleich die schöne Züg seiner lebhafften und vollkomnen Bildnus veränder/ oder gantz und gar außwische. Ja so bald der Schöpffer aller Sachen die Schönheit seines unvergleichlichen Wercks gesehen / hat Er Ihme den Himmel für seinen herrlichen Thron vorbehalten; hingegen aber die Erde in zwo Machten getheilet/ in welcher reichen Außtheilung die Kirche dem Priesterthum/ die Palläst aber den Königen zugefallen. Es ist zwar Anfangs das Priesterthum in der Königl. Würde also einverleibt gewesen/

wesen / daß sie beede nur von einem Haupt verwaltet und regieret worden / welches Virgilius bezeugt da er sagt:

Rex idem hominum, Phæbique Sacerdos.

Nachdeme man aber gesehen / daß nach Anordnung der Göttlichen Weißheit die zween Planeten / nemblichen die Sonne und der Mond / uns den Tag und die Nacht über nicht mit einander leuchten; sondern der Erste / verricht sein Ampt bey dem Tag / der Ander bey der Nacht. So hat man auch nach wolreiffiges Nachdencken befunden / daß der geistliche und weltliche Stand zugleich von einem Haupt allein ohne sonderbahre Verwirrungen nicht könne regirt werden. Dahero seynd diese beede Machten von einander separiret: deren eine denen geistlichen / die andere aber denen weltlichen Regenten der Gebühr nach zu administriren anvertraut worden. Aber gleichwie die Religion ein warhaffte Grundfeste ist der Cronen und Sceptern; ja ein unaußleschliches Licht / welches zu der Sicherheit in allen Begebenheiten sich wachbar erzeigt:

Also

Also kan man sagen / daß die Macht der Königl. Würde hingegen die Religion wider ihre Feind beschütze / vor allen Unbilden verthädige / und derselben zu einer unüberwindlichen Vormaur diene. Auß welchem leichtlich abzunehmen ist / wie nohtwendig es sey / daß erst erwehnte zwo Machten ihre Stärcke einer der andern leihe / und alle Gegenhülff mittheile / wann sie anderst das Himmelreich auff Erden mit einer guten Frucht einpflantzen und auffrichten wollen.

Die Fürsten als lebhaffte und redende Gesätzer können zwar mit ihrer Unterthanen Gütter / Leib und Leben disponiren; Gleichwol aber haben sie gantz keine Gerechtigkeit über dero Seelen; seitemalen sie ihrer Unterthanen Hertzen keine Wacht stellen / noch die Liebe deß Volcks mit dem Zwang vereinigen mögen. Ebener massen die civilische Gesätzer / ob sie sich schon rühmen können / daß sie als stumme Fürsten verehret werden / vermögen durch ihre authoritát nicht so viel / daß sie ihnen der Menschen Gemühter unterwerffen.

Es ist zwar nit ohne / daß die Gesätzer durch ihre authoritát die Men-

 schen

schen zu der Tugend antreiben durch
den schönen Preiß/ welchen sie ihnen
auffsetzen/ oder auch die Unschuld
wider alles Ungewitter der Boßheit
bewahren / die Schwachheit wider
die unziembliche Stärcke beschützen/
und allen Wandel in denen äusserli-
chen Sachen durch die auffgesetzte
Straffregeln. Gleichwol aber ste-
het nicht in ihrem Gewalt/ denen Ge-
dancken einen Zaum anzulegen/ we-
der die Auffruhr der Begierden / so
in denen Hertzen regieren/ zu begüti-
gen / noch auch den Menschen mit
sich selber zuvereinigen: vielweniger
verhindern/ daß man nit unterweilen
in einer Person einen bösen Men-
schen / und zugleich einen guten In-
wohner finde.

Derentwegen hat die wahre Re-
ligion glückselig erfüllen müssen/ was
die Fürsten und Gesätzer nicht haben
vollbringen können. Ja so bald sie
denen weltlichen Regenten mit ihrer
Hülff ist an die Hand gangen / hat
sie denenselben ein solche schöne Wis-
senschafft an das Tag-Licht gesetzt/
welche denen hocherleuchten Welt-
weisen/ ja denen Gesatzgebern selbsten
ist verborgen gewesen.

Dan

Dann die wahre Religion hat nit allein die Vollmacht den Frieden zwischen GOtt und dem Menschen zu unterhalten / sondern sie kan uns auch offenbahren den unvergleichlichen Schatz der Ewigkeit.

Die Religion ist ein unsterbliche Mutter aller Tugenden / denen sie die hellglantzende Strahlen deß wahren Lichts mittheilet / welche sie in deroselben Abwesenheit verliehren/und mit dem Schatten der schwartzen Wolcken alsobalden verfinstert werden.

Die Religion lernet und weiset denen Fürsten / und Regenten den rechten Weeg/durch welchen sie kommen können / zu einer solchen Hochheit/ welche die jenige/ so sie auff dieser Erden besitzen/ weit übertrifft.

Die Religion ist der wahre Anfang/ das Mittel und End / so wol der Göttlichen / alß menschlichen Gesätzer/allweilen dieselbe in sich einschliest / alle unsere Glückseligkeiten/ und das kostbahre Pfand selbsten der himmlischen Glori ; Sie allein ist die Ursach / warumb das Volck den Gesätzen gehorsahme/ sich kühn erzeige in denen Unterfangungen / in denen

nen Gefahren versichere / und denen Ländern und Reich in der Noht so eilfertig beystehe.

Die Warheit zu bekennen / die Stimm der Religion ist so mächtig / so herzlich / ja eines so schnellen effect, in ihren einrahten unnd überreden / daß alle die jenige / welche das Fundament eines Reichs / oder republique haben legen / und derselben form verändern wollen / haben sich derselben gebraucht / damit sie ihr Vorhaben und angehebtes Werck zu einem glückseligen Ende bringen könten.

Und gleichwie die Religion das höchste / und nutzbahreste Gut ist unter allen denen / welche das menschliche Leben in einen ruhigen Wolstand setzen können; also ist dieselbe auch das kräfftigste Mittel der Menschen Hertzen und Gemühter den jenigen zu unterwerffen / welche über sie zu herrschen verordnet seynd: Angesehen derselben Macht sich so weit erstrecket / daß sie nit allein die Händ / sondern auch die Gedancken selber binde / ja sie macht stillstehen alle unmässige Bewegnussen der Hertzen / und gibt denenselben ein die beständige Treu /

ge Treu/ welche in der grösten Verfolgung die erste Christen auffgemuntert/ damit sie das Gelübt/ welches sie für das Heyl ihrer Verfolger gethan/ mit sich biß in den Himmel getragen.

So ist dann auß allem dem abzunemmen/ daß niemand der Religion zu befehlen/ sondern diselbe vielmehr/ alß ein vorsichtige Mutter denen Fürsten und allen andern / So viel die Ehre GOttes und das Gewissen antrifft/ so wol in der Gütte/ alß im Ernst zu ermahnen und zu schaffen haben. Hierummen wurde der jenige / der diese Ordnung verändern/ und den politischen Verstand der ewigen Weißheit vermeynte vorzusetzen/ in diesen grossen Irrthumb gerahten / daß er ein civilische Tugend über die himmlische erheben wolte/ welche doch das herrlichste Geschanck ist/ mit welchem der Allerhöchste sein Geschöpff begnaden kan.

Omnia post Religionem ponenda, semper duxerunt ; nec dubitârunt Sacris imperia servire.

Dann ob schon die Religion durch die Königl. Macht wider alle Anfall ihrer Feind beschützt wird/

 so

so siehet man hingegen daß die Hoch-
heit der Königl. Würde durch die
Heiligkeit der Religion erhalten
werde. Es müssen auch die Poten-
taten diesen eitlen Gedancken in ih-
rem Gemüht nicht einwürtzeln lassen/
alß ob ihnen GOtt der Allmächtige
die Reich/ Macht/ und Majestät zu
dem Ende geben hätte/ daß sie in sei-
ner Kirchen müssig gehen solten;
Sondern er hat sie mit diesen un-
schätzbahren Zierahten ihrer Hochheit
geschmücket / damit dieselbe umb
destobesser seiner Kirchen alle Hülff
und treuen Beystand leisten möch-
ten. Welches Pabst Leo dem Käyser
Leoni außführlich zuverstehen geben/
da er sagte: Regiam poteſtatem tibi
non ſolùm ad mundi regimen, ſed
maximè ad Eccleſiæ præſidium eſſe
collatam.

In diesem dient der fromme Käy-
ser Ferdinandus ſecundus allen Christ-
lichen Fürsten zu einem Glorwürdi-
gen Exempel/ welcher ein so heroische
und heilige reſolution gefast / lieber
an seiner Käyserlichen Persohn alle
Schmach zu erdulden/ alß nur die
geringste Unbild der wahren Reli-
gion widerfahren zu lassen: massen
er

er auch mit gerechten Titel von einem Päbstlichen Bottschaffter ein Fürst nach dem Willen GOttes genennet warden. Die Kirche nennet zwar in ihrem geistlichen Gebiet die weltliche Fürsten ihre Kinder / hingegen in dem äusserlichen Stand verehret sie solche / als ihre Beschützer.

Dahero gleichwie die Kirche die Macht in der innerlichen disciplin und Zucht kan erschallen lassen / es sey hernach durch güttiges ermahnen / oder durch ernstliches befehlen / oder auch den Ungehorsamb durch das geistliche Schwerd zu züchtigen; Also seynd befugt die weltliche Fürsten ihren Gewalt in der äusserlichen disciplin, nemblichen durch offentliche Gebott und Edicten, oder auch durch den gerechten Zwang deß zeitlichen Schwerdts / zu exerciren: und wollen nicht / daß man ihnen in ihre jurisdiction und Gerechtigkeit solle eingreiffen / oder Maaß und Ordnung geben. Gestalten sie denn zu diesem End nit zugelassen / den Zaum / welcher die Geist- und weltliche Macht von einander scheidet / und ihnen zu einem gewissen Marckstein

ihrer Regierung dienet / außzureis-
sen: und dises nicht unbillig/ weilen
sie schuldig seyn/ das Recht ihrer
Cron und Scepter zuverthädigen/
und können gar wol sagen:

Qui dissipat sepem, mordebit eum
coluber.

Unangesehen aber/ daß wir durch ei-
gene Erfahrnus sehen/ daß ein Mo-
narchie, Reich oder Republique nie-
mals glückseliger floriret / alß wann
in denenselben diese beede Machten
sich recht und wol miteinander verei-
niget haben/und ihre Gegenhülff ein-
ander erweisen. So hat man doch
etzliche frevendliche Politicos ange-
troffen / welche ohne Scheu haben
sagen dürffen / daß die Christliche
Religion untauglich wäre/ die Reich
zuvermehren / oder solche in ihrer
Glückseligkeit zu erhalten/und geben
diese Ursach / weilen die Christliche
Monarchien und republiquen nie-
mals so mächtig / oder in einer so
schönen vnd fruchtbringenden Blü-
he gewesen/ alß der Unglaubigen/
welche sich jederzeit viel großmühti-
ger und fähiger in denen hohen Un-
terwindungē erwiesen haben. Seynd
auch dieser Meynung/ alß ob die
Barbari-

Barbarische Großmühtigkeit ihren Ursprung nehme von denen Blut-Opffern und andern unmenschlichen exercitien, welchen sie täglich beywohnen / ja sie setzen darzu / daß durch Außschindung der Thieren die Wissenschafft überkommen wurde / wie man das menschliche Leben überwinden solle. Aber diese beygebrachte Meynungen erscheinen etwas lächerlich / und können in die Zunfft der Fleischhacker unnd dergleichen verehret werden / welche noch täglich solche exercitia unter Händen haben; Dann wer will glauben daß die unvergleichliche Großmühtigkeit eines Alexandri, Scipionis, oder Graff Dili / Pappenheim / Strozzii und dergleichen Hölden ihren Ursprung von solchen wilden unnd abscheulichen exercitien solte genommen haben.

Es ist in der Warheit ein grosser Unterscheid zwischen der grausam- und rechten Großmühtigkeit. Die erste kan billich den wilden und unvernünfftigen Thieren / die andere aber den hochvernünfftigen und tugendreichen Gemühtern allein zugeeignet werden. Denn die wahre Großmühtigkeit bestehet nicht in zu-

 sehen /

sehen / wie man das Vich schlachtet oder schindet / sondern in Vergiessung seines eigenen Bluts / wann man dasselbe auff dem ritterlichen Kampff-Platz mit deß Feinds seinigen vermengt / oder sein Leben für die wahre Religion und liebe Vatterland auß treuen Gemüht auffopffert.

Zu deme weis man / daß die heydnische Religion / oder vielmehr dero Abgötterey das gantze Heyl deß Menschen setze in der Stärcke deß Leibs / und in der Grösse deß Gemühts / will auch / daß allein die Fürsten mit der Ehre ihrer Götter sollen gekrönet werden. Hingegen die warhaffte Christliche Religion setzet das höchste Gut in die Demuht / und die empfangne Stärcke in die Zahl der Tugenden / welche in dem meistens bestehet / daß man die Schmach und Unbild vielmehr mit Gedult ertrage / alß einige Rach wegen derselben suche. Gestalten uns denn Gott selbsten / alß der wahre Urheber der Christlichen Religion mit vielen Exempeln vorgangen / in deme er den Sieg in die Demuht / den Tryumph in den Gehorsam / und die Glory in die Unbild gesetzt hat. Also auch hat er die

er die leidende Stärck der Wirckenden / und die Schmach der Ehre/ auß welcher die Unglaubigen ihren Abgott machen/ vorgezogen.

Und in deme der himmlische Monarch denen demühtigen Hertzen die Belohnung versprochen / hat er zugleich den jenigen ein Straff auffgesetzt/ welche nur allein die Kunst wusten grausam zu seyn / die Städt zu verderben / und die Länder zuverwüsten.

Wann das Leben der Kriegsleut einen grossen Theil der Tugenden in sich einschliest / wie Aristoteles vermeynt / so hat die Religion der Unglaubigen ihren Soldaten dergleichen nit können mittheilen/ weilen sie denenselben nur solche Götter vorgestelt / welche durch ihre eigene Exempel gut geheissen haben alle Laster/ an statt daß sie solche hätte straffen sollen. Seitemalen die Beobachtung eines Wahrsagers / der Flug eines Vogels / die Betrachtung eines falschen Oracles, und die Verfinsterung eines Planeten/ ihnen das Hertz benommen / und deroselben Gemühter mit allerhand Forchten anfeuchten können / welches zu sehen ist bey dem Tacit.

Nec frustra hebescere sydera.

Hingegen die wahre Christliche Religion entzündt durch ihre heilige Flamme die schöne und adeliche Begierde in der Soldaten Gemühter/ damit sie sich eyfferig bemühen/die jenige Tugend zu überkommen/welche ihnen ihre Stärcke vermehret/und in denen grösten Gefahren einen sichern Weeg bahnet / ja den Todt selbsten auß tragender Liebe gegen dem Vatterland verachten macht. Derowegen muß man sich nicht sonderbahr bestürtzen/ wann die Christliche Religion die Königreich und Republiquen mit dergleichen tapffern Fürsten und triumphirenden Kriegs-Helden gezieret / die außgelöscht haben die Glory der Griechen / und der Römer: oder welche ihnen nicht allein unterschiedliche Völcker unterworffen / sondern auch mit einer kleinen Anzahl ein grosse Menge überwunden ; ja zum öfftern die herrlichste Beut wider die Feind ihrer Religion überkommen. Doch glauben wir nach der Lehr Christlicher Religion/ daß GOtt in denen Schlachten und Kampff-Plätzen gegenwärtig sey/ und der Sieg nicht von der Menschen

schen Stärcke/sondern von der göttlichen Vorsehung herkomme.

Wie heilig und fürtrefflich aber die Christliche Religion auch ist / so findt doch dieselbe in allen Reichen und Republiquen zwo gefährliche Meer-Felsen: Die erste ist sehr hoch/ und drohet von weiten/ die andere aber liget unter den grossen Wellen verborgen / und betriegt die jenige/ welche nicht gnugsame Wissenschafft haben / die gewisse Schlich zu halten/damit sie sich von der Gefahr hüten/ und derselben entgehen mögen.

Durch dise zwo gefährliche Meer-Felsen/ verstehe ich nichts anderst/alß die impietet oder Verachtung Gottes/und den Aberglauben ; Die erste wird von etlichen unglückseligen Politicis mit sonderbahren liebkosen umbfangen ; in deme sie gantz kein Scheu tragen zu sagen/ es sey gnug/ daß man sich bedecke mit dem Schatten der Religion/und sey nit vonnöhten / daß die Gottsfurcht von ihnen auß dem Gewissen gehe / wann sie sich nur äusserlich außgiesse/ und auff den Lefftzen erzeige. Aber sie werden erfahren / daß GOtt will angebettet werden im Geist und in der Warheit/

heit / und wird die jenige schamroht machen/welche ihm das Gestirn weisen / und das Hertz verbergen.

Der andere Meerfels ist der Aberglaub/ und nimbt gemeiniglich seine Wohnung bey dem gemeinē Volck; So bald er aber nur seinen Samen in deren Gemühter außgeworffen/ so fangen in dem gemeinen Regiment allerhand Auffruhren und zwiespalten hervorzuwachsen. Allweilen der Aberglaub durch seinen Irrthumb der Menschen Gewissen bindt / erdenckt allerley neue und falsche Lehren / verlegt sich auff die Wahrsagerey/ beobacht der Fürsten Leben/und will weissagen von derselben Glück: Hingegen aber zwingt er die Unterthanen zu der Dinstbarkeit/ macht dieselbe forchsam und unbeständig ; Und die jenige selbst / welche ihme mit grosser affection und Ehrerbietung gedienet / thut er für ihr Belohnung in das gröste Unheil stürtzen : und wie hefftig die wahre Religion den Schöpffer Himmels und der Erden liebt und verehrt/ also sehr hast unnd verunehrt der Aberglaub denselben. Seneca :

Religio Deos colit, superstitio violat.

Diesen

Diesen hochgefährlichen zween Meer-Felsen aber außzuweichen / ligt denen Fürsten unnd Regenten vor allen andern ob / umbwillen sie mehrer vonnöhten haben deß wahren Lichts in ihren Rähten/ der himmelischen direction in ihren Anschlägen/ und das Aug der göttlichen Vorsehung in allen ihren Thun und Lassen. Dann gleichwie sie sich vil näher/ alß andere Menschen bey der höchsten Majestät befinden/ also seynd sie auch viel näher bey deroselben Gerechtigkeit / umb dero ersten effect zu empfinden / da sie sich der Religion nur wollen gebrauchen / umb die Welt desto leichter zu betriegen/oder gar ein Instrument der Tyranney darauß zu machen. Tacitus.

Religionis specie in ambitionem delabuntur.

Wann dann die Könige vor ihrer Crönung mit dem heiligen Oel gesalbet werden/ so geschicht solches nit allein / daß man ihre Person gleichsam heilig will machen/ und über alle andere erheben ; Sondern man gibt ihnen dardurch auch zuverstehen/daß sie von GOTT gantz und gar dependiren, auch kein Glorwürdigere

Zier

Zier ihrer Hochheit; noch ein grösser Macht haben / ihre Reich zubeschützen / alß die Religion; Dann sie allein kan ihnen deß Volcks Gemühter unterwerffen / die offtmals nur durch die Forcht in ihrer Gebühr erhalten werden.

Viel Monarchen haben zwar mit dem schönen Titel / alß Beschützer der Catholischen Kirchen gebrangt / aber denselben zu Zeiten unwürdig getragen. Das Hochlöbl. Ertz-Hauß Oesterreich kan billich vor allen andern Fürsten tryumphiren / daß es niemals durch Ketzerey und Secten die Einigkeit der himmlischen Braut verletzet / weder die Reinigkeit ihrer Lehr verunreiniget / vielweniger ihren Mund zu den unglückseligen Babilonischen Bächen gehalten / auß welchen so viel andere Könige und Fürsten das hochschädliche Gifft deß Irrthums getruncken haben. Dann diese fromme und hocherleuchte Fürsten haben biß auff den heutigen Tag gar wol erlernet / daß die warhaffte Religion nicht alß wie die Natur durch ihre Veränderungen kan ernehret und erhalten werden. Ja sie haben sich jederzeit erwiesen / als wahre Nach-

re Nachfolger deß H. Davids / welcher auch mitten in den Kriegs-Zeiten/ alle Sachen zu dem Tempel und Gottes-Dienst zubereitet hat / in deme sie diesen heiligen Eyffer in ihre Seelen also eingepflantzet / daß sie gäntzlich darfür halten / man könne die wahre Tryumphen allein in auffnehmung der Ehr GOttes finden.

Wann dann die wahre Religion das Fundameut ist eines jeden Reichs oder Republique, so ist vor allen Dingen nohtwendig / daß die Regenten GOTT zuvorderist nach seinem Wesen erkennen/und demselben mit wahren reinen und unverfälschten Hertzen dienen; Hernach daß sie mit rechten eyffer der Religion Sorg tragen / damit dieselbe in seinem gantzen Reich unverletzter bleibe/und durchauß nicht gestatten/daß einzige neue Meynungen der hochschädlichen Secten den Fuß in ihre Kirch setze / es sey hernach offentlich oder heimlich; sondern solche gleich Anfangs außwurtzeln/und auff ewig in Bann schicken. Angesehen die wahre Religion ist auß Natur und in seinem Wesen ein gewisses und gerechtes Band der Einigkeit; hingegen

gegen aber allwo mehrer/ alß ein Re-
ligion in Schwung gehen / und un-
terschiedene Meinungen von GOtt
und seiner Kirchen sich hören lassen;
Alldorten wird die Einigkeit verstos-
sen/ und an dero statt der Zweiffel
eingesetzt/ der Fried verändert sich in
den Krieg / und die Freundschafft in
den Haß: Umbwillen ein jedweder
Theil / oder faction sich befleist / das
interesse seiner Religion zu beför-
dern; Unter diesem prætext aber die-
ses heiligen Eyffer und Gottsförch-
tigen Meynung/ werden die Gemüh-
ter dermassen auffeinander verbittert,
daß entlichen nichts / alß blutige
Krieg darauß entspringen / welche
Land und Leut in das äusserste Ver-
derben stürtzen; ja gegen der gekrön-
ten Häupter selber / welche vorhero,
alß sterbliche Götter verehret wor-
den/ allen respect verlihren / und die-
selbe nit allein ihrer Cron berauben/
sondern mit dem gemeinen Pöbel
verjagen. Dieses mit Exempeln
darzuthun/ ist gantz unnöhtig/ sinte-
malen die Kinder von sieben Jahren
darvon reden können.

Das Fundament aber / auff wel-
chem die Religion fest und unbeweg-
lich

sich ruhen kan / ist meines erachtens / daß man die Laster mit strengen Gesätzern zaume / und da es vonnöhten auch zur scharffen Straff ziehe / in Erwegung keiner bißhero eine Sect angefangen welcher nit die Unsträfflig keit / oder zum wenigsten die Linderung seiner begangnen Missethat / dardurch gesucht hat / dann der Unflat der sündhafften Seelen / gesellet sich überauß gern zu dem Schmutz deß Irrthums.

Zum andern solle man die Empter der Kirchen mit frommen tugendsamen und gelehrten Leuten ersetzen / welche nicht weniger durch ihren lobwürdigen Wandel und tugendreichens Leben dem Volck ein gutes Exempel geben / alß dasselbe mit ihrer guten Lehr unterweisen. Dann gleichwie das übele Leben der Geistlichen eine grosse Ergernuß und Verachtung verursacht / also ernehret auch deroselben Unwissenheit den Irrthum; Dann man sihet / daß der gemeine Pöbel sein Aug jederzeit nur auff das böse wendet / und gleich anfangt ein Mißgefallen an der Religion zu haben / wann er sihet / daß die Vorsteher der Kirchen wegen ihres

ihres gottlosen Leben in einem übeln Beruff seynd.

Zum dritten den geistlichen Ordens-Persohnen/ welche von der Armuht heuffig gedruckt werden / zu Hülff kommen; und allen Geistlichen ins gemein alß Stadthalter Christi alle gebührende Ehre geben/ denn die jenige verichten die Religion / welche deren Ministros verunehren.

Zum vierdten solle die geistliche Obrigkeit auff alle Weiß drob seyn/ damit nit allein in den Stätten/sondern auch an allen Flecken und Dörffern die Gottesdienst fleissig und zu Aufferbauung deß gemeinen Manns gehalten/ und die Jugend alle Soñ- und Feyrtag von ihren Pfarherren und Seelsorgern in der wahren Catholischen Lehr und Catechißmo embsig unterwiesen werden; Allweilen das Volck kräfftiglich darfür halte/ daß nichts warhaffters sey / alß was sie in ihrer Jugend gelernet haben/ lassen sich auch so leichtlich von ihrer ersten Religion nicht abwendig machen. Aber wieviel werden auff den Dörffern schon bedagte Leut gefunden / welche nit wissen was sie glauben/

ben/ oder wie sie das H. Creutz recht machen sollen / und eben diese grosse Unwissenheit verursacht/ daß dergleichen infältige Leut denen neu-entsprungenen Secten leichtlich nachfolgen/ und sich von derselben verführen lassen.

Dahero irren gar weit etliche gewissenlose Politici, welche vermeynen/ es sey genug / wann sie nur den Schein der Religion haben / und durch dessen falsche Strahlen dem gemeinen Volck die Augen also verblenden können/damit es ihre Gleißnerey und Betrug nit wahrnemmen/ bey denen heist wol das Evangelium offt im Mund / den Teuffel aber im Hertzen. Wann man heutiges Tags so wol bey denen grossen / alß kleinen Stands-Persohnen ein Examen ihrer Religion halber solte anstellen/ und dieselbe auff ihr Gewissen fragen; so wurde man sicherlich finden/ daß etliche gar viel Religionen/ andere aber gar keine haben wurden. Dann es wird mancher angetroffen/ der hälts bald mit der Catholischen/ bald mit der Lutherischen / bald mit der Calvinischen Religion: nachdem sich die Gelegenheit ereignet und ihr interesse

interesse erfordert / und diese werden von ihres gleichen für grosse Politicos gehalten / weil sie sich wissen in der Welt zu accommodiren / unnd den Mantel nach dem Wind zukehren. Andere seynd / welche zwar wegen ihres interesse oder habenden officii die Catholische Religion äusserlich profitiren / innerlich aber seynd sie vielmehr der Lutherischen oder Calvinischen zugethan; und das seynd die jenige / welche einen schwachen Catholischen Mund haben / hingegen aber einen starcken Lutherischen und Calvinischen Magen. Was für grosses Unheil aber von dergleichen Persohnen offtmals heimlich angespunnen wird / das hat schon manches Reich und Land schmertzlich empfunden / und vielleicht das Hochlöbl. Ertz-Hauß Oesterreich nit ohne Schaden erfahren.

Die jenige erscheinen etlicher massen kein Religion zu haben / welche weder GOTT fürchten / noch ihren Nächsten lieben. Keiner aber kan sagen / daß er GOTT fürchte / wann er wissentlich GOtt beleidiget / und wider sein Gewissen handelt; Und das seynd die jenige Staats-Persohnen /

sohnen / welche ihr privat interesse dem allgemeinen Nutzen vorsetzen/ob sie schon klar sehen / daß ein gantzes Reich dardurch unfehlbar zu grund gehet/ ein gantzes Kriegs-Heer / welches man mit einem so grossen Unkosten auff den Fuß bringt / crepirt, die Reputation eines Monarchen / oder Lands-Fürsten geschmählert/und die Christliche Religion in die äusserste Gefahr gesetzt wird. Wann dergleichen Persohnen eine Religion hätten/so wurden sie GOTT fürchten/ auch sonder Zweiffels besser in sich gehen / und nit also wider ihr Eyd und Pflicht mit ihrem Herren und Lands-Fürsten so trewloß handeln.

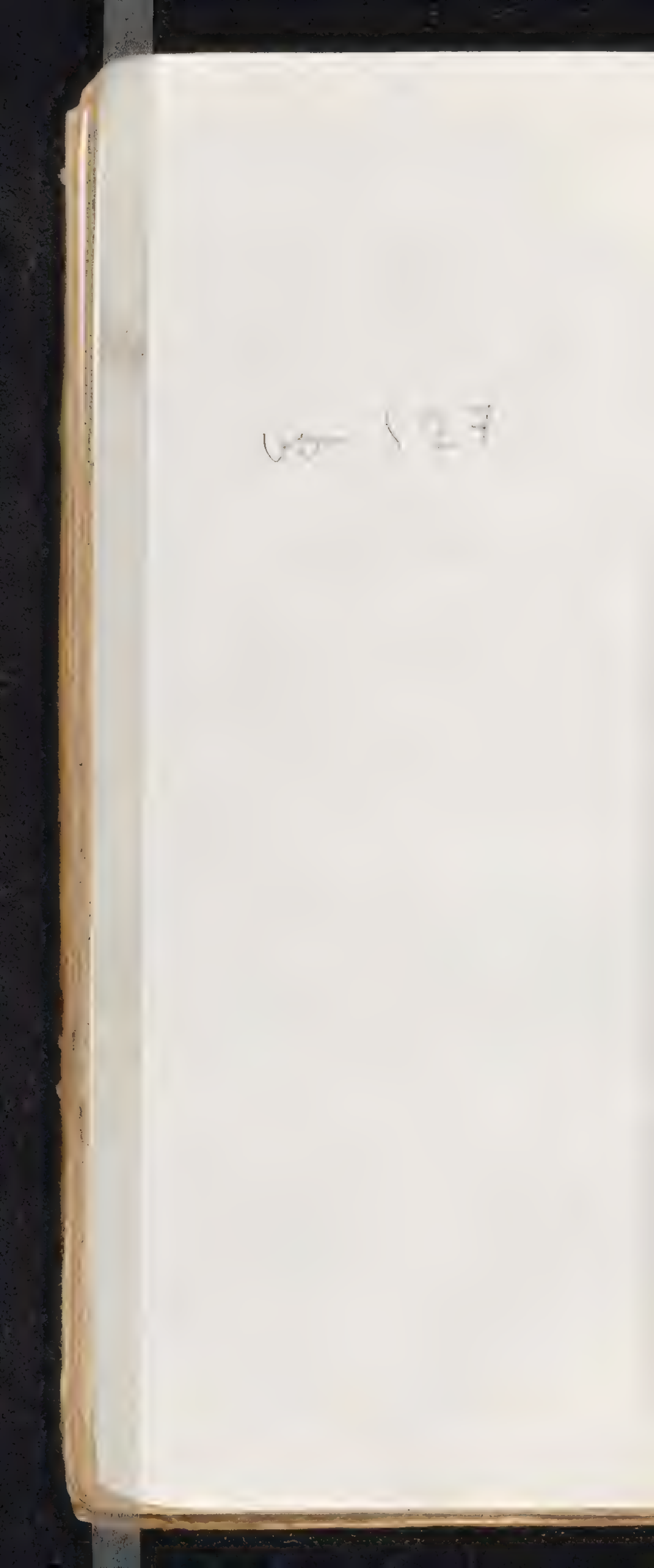
Wer will glauben/daß der jenige seinen Nägsten liebe/ welcher sich bemühet denselben umb das Seinige zubringen/und sich mit dessen Gütter per fas und nefas zu bereichen; Ja mancher gehet mit den armen Verlassenen also umb/gleichwie der reiche Schlemmer mit dem armen Lazaro. Jetziger Zeit wird es zwar ratio status genent/seinē Nägsten zu hinterführen und zu unterdrucken / und der jenige wird für keinen rechten Politico erkendt / der nit weiß mit einer sonder-

verbahren subtilitet die armen Witt-
wen und Weisen zu unterdrucken/
und deroselben Gütter an sich zu zie-
hen:

Und ob schon die vilfältige Seuff-
tzer und Weheklagen der Armen ei-
nen hellen Klang von sich geben;
So seynd dieselbe gleichwol viel zu
schwach von deß Lands-Fürsten Oh-
ren vernommen zu werden seitemah-
len alle Pass und Weeg/ wodurch sie
ihre Reiß nehmen müsten/von denen
ordinari Heuchlern gar zu starck be-
setzt und verwacht. Dann etliche
Fürsten in dem sie wollen hören/
stopffen Sie zugleich die Ohren; an-
gesehen sie nur ihren Heuchlern/ wel-
che ihr interesse suchen/ das Gehör
geben/ hingegen solches den jenigen
verweigern/ welche auß angebor-
ner Treu/ unnd reiner Auffrichtig-
keit ihnen die Warheit wollen ent-
decken/ und denselben auß dem Irr-
thumb ihrer Unwissenheit helffen.

Dahero muß man sich auch nicht
verwundern/ wann jenes Reich oder
Land mit allerhand Ubel gequellet/
mit Krieg/ Hunger/ Feuer und an-
dern Betrübnüssen gestrafft wird;
dann wie lang die Fürsten denen Ar-
men/


His regitur.



men/ Bedrangten und umb die Gerechtigkeit Anflehenden das Gehör verwaigern / so lang werden sich dergleichen Unheil und Mühseligkeiten in ihrem Land oder Reich nicht legen.



Von der Republic.

DJe schöne Ordnung / welche wir sehen in denen Bewegnussen eines rechten republique, ist kein effect der fortun, sondern ein Werck GOttes / welcher in der gantzen Welt alle Sachen mit rechter Maaß / Zahl und Gewicht erschaffen hat. Dann die falsche und blinde Göttin läst sich dessen nicht anfechten / alß wie ihm Plato eingebildet hat; Sondern die göttliche Weißheit allein hat die Menschen unterweisen können / wie sie ihrer Kunst nachfolgen solten / welche sie braucht die Menge der Stern in ein gute Ordnung zu setzen / und die Hierarchien der unsterblichen Geister wol zu ordnen. Und wann wahr ist/ daß allein das End die Regel und

Maaß sey aller Sachen / und die jenige Sachen den Preiß der Vollkommenheit darvon tragen / welche das vollkomneste End haben; So ist auch zu glauben / daß der Republique das herrlichste und vollkomneste Meisterstuck sey; welches in der gantzen Welt kan gesehen werden; allweilen der Republique das höchste Gut ist / und die Crönung aller actionen, nemblichen die Glückseligkeit / nach welcher er einzig und allein trachten thut.

Die jenige / welche nicht gewust haben / daß der Republique der Preiß sey aller Tugenden / haben vermeynt derselbe bestehe allein in Befehlung einer grossen Anzahl der Unterthanen. Es ist zwar eine schöne Sach dem Volck Gesetzer zu geben / dasselbe beordern / und demselben vorzustehen / aber alles das kan für kein sonderbahre Glückseligkeit gehalten werden von denen jenigen / welche zu dieser Hochheit erhoben seynd / umb Willen sie wenig zu hoffen oder zu erlangen / hingegen aber viel zu fürchten haben. Dem bewust ist / wieviel Sorgen ein Cron in sich einschliest / und wie hefftig der Glantz dieser

dieser Hochheit mit den schwartz-
Wolcken der Gefahr verfinstert
wird / dieser kan ihm leichtlich einbil-
den / daß ein so hoher Standt nur
ein Dienstbarkeit sey / welche der Al-
lerhöchste Arbiter hat wollen glor-
würdig machen / damit solche desto
leichter zu ertragen seye. Ein Mo-
narch ist nicht glückselig durch seine
Herrschung / sondern durch seinen
tugendreichen Wandel; Es ist auch
nicht der Scepter oder die Cron;
sondern seine heroische Thaten / wel-
che die Glückseligkeit seines Stands
offenbahren: Dann das Heyl sei-
ner Unterthanen / ist das obiectum
seiner Begierden / der Preiß seiner
Arbeit / und das höchste Gut / welches
er ihme auff Erden kan vorsetzen.

Der weise Gesatzgeber von Sparta
hat dieses Ende denen großmühtigen
Sorgen zugeeignet / welche die Grän-
tzen der Reich durch die Waffen auß-
breiten; Aber die Glory seiner ü-
berkommenen Städten / ist wie ein
Blitz verschwunden / sein geschwin-
der Fall / hat seine Fähler verdeckt /
und seine Meynung verworffen /
nemblichen daß die gröste Reich die
glückseligste wären / und die Maaß

 seiner

seiner Glückseligkeit nur allein be-
stunde in Vermehrung seiner Reich.
Aber Augustus hatte viel einen an-
dern Gedancken/ wie er dem Römi-
schen Volck gerahten / daß sie ihre
Reich mit gewissen Umbkreissen ein-
fangen und einschliessen solten / be-
förchtent / daß wann er nach neuen
Ländern streben wurde/er möchte die
alte dardurch verliehren. Dieser wol-
reiffige Raht hat vor Zeiten die Po-
liticos in ein solche Uneinigkeit gesetzt/
daß deren unsterbliche Zanck sich so
offt verneuert / wie offt sie nachfor-
schen wollen / ob Augustus diesen
Raht auß antrieb eines Neids/ oder
auß Forcht geben habe. Tacit. lib. 1.
annal. Addiderat consilium coercen-
di intra terminos Imperii incertum
metu an per invidiam. Dann man
weiß eines Theils/ daß unter andern
Fählern dieses Fürsten mit welchen
seine Tugenden vermengt waren/
beschuldiget worden ; alß hätte er
heimliche Eyffersuchten in seinem
Hertzen ernehrt wider die grosse
Haupt- und Kriegs-Leut / in deme
er sich besorget / daß etliche unter ih-
nen zu seiner Hochheit kommen/und
die monumenta ihrer victorien über
seine

seine Sigs-Zeichen / welche er ihme auffgericht hat / erheben möchten. Augustus wuste gar wol / daß er das ehrsüchtige Volck so leicht nit wurde überwinden / welches die Schönheit ihres Reichs in sein Herzligkeit gesetzt hat ; vielweniger daß solches die grosse Ehr (nemblichen den Umbkreiß der Stadt Rom zuverweitern) einem andern überlassen wurde / alß dem jenigen / welcher die Gräntzen ihrer domination zuruck triebe. Findet man / daß die Römer dem Trajano die Glory geben / daß er diesen gewanckelten Stand wieder in die erste Blühe seiner Jugend gebracht / so ist solches zu der Zeit geschehen / wie er das glückselige Arabien in die grosse Zahl der andern unterworffenen Ländern gesetzt / dann er hat ihr Reich dermassen durch seine Sieg vermehrt / daß er ihnen gelassen zu ihren Gräntzen den Euphratem, den Tiger von Orient, die Cataracten von Niedergang / und von der Seiten deß Septention den Rhein und die Donau; eben in disem Umbkreiß ist / Italien, Franckreich / Niederland / Engeland / Spanien / Africa, Ægypten, Macedonien, Griechenland unnd gantz

Asien eingeschlossen gewesen. Was für einen Klang auch deß Traiani erhaltene victorien in die Welt geworffen / so werden doch solche niemals so mächtig seyn / daß sie deß Augusti Raht unterdrucken können; dessen wunderbarlicher Verstand vorgesehen hat viel Sachen / welche von seinen Nachkömlingen niemals genug erkent worden. Dann es ist mit der Regierung/ gleichwie mit allen andern Sachen / welche ihre Tugenden/oder die Freyheit ihrer Wirckungen nit behalten mögen / alß in einer gewissen Maaß.

Die Grösse eines Schiffs verhindert nit / daß es deß Wetters Ungestümigkeit empfinde / hingegen das allerkleineste kan sich an einer Stein-Felß leicht zerspalten und zertrimmern.

So siehet man auch/daß die Natur/dessen Werck mit etlichen Stralen der Vernunfft glantzen thuet/ die Berg gepflantzt / und die Flüß entzwischen gesetzt hat / welche den Ländern an statt der Schutzgatter dienen / und gleichsam alß stumme Schiedrichter seynd deß Streits/ welcher unter den nationen und Völ-

ckern

ekern entstehet. Augustus als ein hocherleuchter Politicus hat durch eigene Erfahrnuß gelernt / daß die zu grosse Macht nur ein Feind sey deß Friedens / und deß jenigen Gemüht / welcher zu befehlen hat / sehr beunruhige / oder auch die Ruh der jenigen verwirre / welche seinen Gesätzen gehorsahmen.

So haben wir auch durch Erfahrnuß / daß die Hochheit ihr selber beschwerlich ist ; dieweil in einem grossen Reich sich die authoritet eines Fürsten nicht wenig schwächt bey den Unterthanen / welche ihren Fürsten offtmals nicht anderst kennen / alß durch sein unlebhaffte Bildnuß. Die authoritet ist in dem politischen Leib / was die Hitz ist in den natürlichen Sachen / in deren äussersten Theilen der Hitz solche starcke Bewegnussen nit haben kan / alß die jenige / welche sich in denen Theilen sehen und mercken lassen / die nägst bey dem Hertzen ihr Wohnung haben. Augustus ist jederzeit diser Meynung gewest / daß viel ein grösser Ehr sey / ein Reich durch leichte und gütige Gesätzer zuerhalten / alß solches durch die Macht der Waffen zu überkommen.

men: Dahero hat er gar hochver-nünfftig geurtheilet / daß gleichwie ein Unbilligkeit sey / die Tryumph allein zu diesem End zu suchen / damit man triumphire / also sey hingegen die Billigkeit die Grösse eines Reichs zu messen durch ein rechtes End / nemblichen durch die Glückseligkeit deß Volcks.

Zu dem / weiß man nicht? daß die gröste Reich / nachdeme sie ihre Feind überwunden / und nichts mehr zu besorgen haben / anfangen ihre eigene Triumph zu förchten; in Erwegung sie gemeiniglich den Neid der Fortun an sich ziehen / welche ein Wolgefallen nimbt dieselbe in eine Verwirrung zu stürtzen; Augustus hat sich gar wol erinnert seiner legionen welche in dem Teutschland zu Grund gangen / also auch seiner auffgerichten Bildnussen / welche in Egypten abgeschlagen worden.

Deßgleichen hat er selbst gespürt / daß ein Reich niemals näher zum fallen sey / alß wann solches auff den höchsten Grad seiner hochheit gelangt ist. So hat er sich auch noch wol zu entsinnen gewust / daß alle einheimische Krieg zu Rom von dem grossen

Glück

Glück ihren Ursprung genommen; Und eben damals / alß sie Syrien ihnen durch die Waffen unterworffen / seynd sie hingegen wegen ihrer geübten Wollusten und Reichthum von den Syriern überwunden worden.

Auß welchem man leichtlich urtheilen kan / daß deß Augusti Raht auß keinem Neid oder Forcht / sondern vielmehr auß grossen Verstand und Erfahrenheit herrühret; seitemalen er nichts mehr zuerlangen gehabt / weder das Glück noch die Vollkommenheit eines grossen Käysers; Indeme ihm freygestanden seine Siegs-Zeichen zuvermehren/und seine Länder mit andern neuen zuerweitern; gestalten er dann die Thraces schon gezäumbt und die Schytes seinen Gesätzern unterworffen gehabt; ja die Parthes haben angefangen sich ihrer Siegen zugerewen/und dem Augusto in völligen Frieden die Adler und Fahnen/welchen sie mitten im Kriegslauff überkommen / wieder zu ruck geschickt; Das Volck / welches unter der Sonne gewohnt und mit grossen Schätzen beladen / seynd zu ihm über das Meer gefahren/

und ihme solche zu einer Huldigung anerbotten; ja er ist so voller Glory der Tryumphen gewest/ daß er ohne Hochmuht die jenige verachten können/ welche ihm der Römische Senat zubereiten liesse. Und gleich wie er sich über den Neid erhoben/ also ist er auch von demselben nit angetrieben worden/ wie er diesen Raht gegeben/ daß man dem Reich gewisse Marckstein legen solle. Nit allein Tiberius hat diesen heilsamen Raht hochgerühmet; sondern Adrianns hat sich dessen theilhafftig gemacht/ da er ihme selbsten zu Gemüht geführt/ wie wenig deß Traiani überkommene Länder versichert waren; Und eben deßwegen hat er bey sich geschlossen/ sein Käyserthum durch den Euphratem zu endigen/ und das Syrien mit allem dem/ was seine Vorfahren enterhalb deß Tigers bekommen/ zuverlassen.

Wann jemals ein Obsieger auff Erden gelebt/ dessen Ehrgeitz unersätlich war/ so ist es Alexander der grosse gewesen/ welcher (nachdem er von Macedonien biß auff das Gestatt deß rohten Meers kommen/) noch seine untergehabte Befelchshaber außge-

außgeschickt umb ein neue Welt zu entdecken unter dem aspect einer andern Sonne. Aber mit allem dem ist er gleichwol gezwungen worden/ die Freyheit unterschiedlichen Völckern wiederzugeben/ und die abgenommene Länder denen Fürsten wieder einzuraumẽ/ welche er unter dem Gehorsam nicht erhalten kündte/ und zwar ohne andern Successs seines Anschlags/ alß daß er dardurch gelernt/ daß er klein sey in der Welt/ eben damals/ alß Ihme die Welt den Titel deß Grossen geben hat.

Dieser Raht hat auch verursacht/ daß die Römer die großmühtige Völcker frey und loß gesprochen/ welche keine Dienstbarkeit erkennen wolten; Deßgleichen haben sie lange Zeit die Eroberung deß Engelands veracht/ vorwendent/ daß besser sey/ die Glückseligkeit eines Reichs durch den Frieden zuerhalten/ alß die Gräntzen desselben durch den Krieg zuverweitern. Tacitus. annal. 1. Ut oblivionem illius etiam in pace, consilium Augustus vocarit.

Auß diesem discurs folgt ein andere Beschwernuß/ welche von unterschiedlichen Politicis proponirt und

 disputirt

disputirt wird / nemblichen / welcher auß denen dreyen Ständen der beste sey? Der grosse / mittelmässige / oder der kleine? Nun ist ausser allen Zweiffel / daß die Grösse deß ersten jederzeit ein Eyffersucht denen benachbarten Fürsten gebe / welche endlichen ihre Macht und Stärcke zusammen stossen / und ihre Gemühter vereinigen / damit sie ihre Sicherheit destobesser suchen möchten in dem ruin der jenigen Macht / welche ihnen nit allein verdächtig / sondern auch zu förchten ist. Anders Theils / so siehet man auch / daß ein grosses Reich gleich wie ein grosser Leib alle seine Bewegnussen viel langsahmer und beschwerlicher habe; Deßwegen kan es auch mit grosser Mühe und Beschwernussen alle Theil in seiner Gebühr und Schuldigkeit erhalten; und ist fast unmüglich / daß in einem grossen Reich nit ein Theil offen und ohne Waffen gefunden werde. Hingegen ein kleiner Stand befind sich dermassen außgesetzt in dem ersten Anfall / es sey gleich inner oder ausserhalb / daß er sich auff keine Weiß kan versichern / oder demselben Widerstand thun / dann sein Schwach-
heit

heit ist so groß / daß er den Frieden nit erleiden / und den Krieg nit unterhalten mag: Geschicht daß seine Gubernatores von einem großmühtigen Verlangen der Glory angetrieben werden / und sich in etwas hochwichtiges unterfangen / so fallen sie in den Irrthumb der jenigen Baumeistern / welche ein Gebäu viel höher erheben / alß daß das Fundament ertragen kan. Dahero ist nur der mittelmässige Stand / welcher von disen zweyen extremiteten abweicht / und dem Neid / oder der Unbild seiner angräntzenden Fürsten mit keiner so grossen Gefahr außgesetzt wird; Zu deme / so seynd auch seine Bewegnussen viel freyer / seine Stärck besser beysammen / und seine Macht desto beweglicher. Das einzige Macedonien zur Zeit deß Persei, hat vier Jahr lang die grosse Römische Kriegs-Heer außgehalten / und alle Geschichtschreiber sagen einhelliglich / daß wañ dieser Fürst mit seiner Vorfahrer Tugend wäre geziert gewest / so hätte er können obsiegen und tryumphiren über das siegreiche Volck aller nationen. Man sag was man will / die Glückseligkeit eines Reichs / bestehet

bestehet nicht in der Grösse und Weite; sondern in denen löblichen Sitten und Tugenden der Inwohner. Dann gleichwie die Glückseligkeit der Sachen und deroselben End nit unterschieden werden / also seynd auch die Tugenden eines Reichs und dero Unterhanen nicht anderst unterschieden / alß wie das gantze von dem Theil: Angesehen die Tugend eines Reichs oder Republique nichts anderst ist / alß die Zusammensamblung aller Tugenden / welche unter den Inwohnern außgetheilt seynd; Eines Reichs oder Republique Glückseligkeit bestehet in der Inwoner guten und glückseligen Leben / zu diesem Leben aber wird erfordert / daß der Republique versichert sey durch die Reichthumb / gestärckt durch die Waffen / ehrbar durch die Tugenden / und herzlich durch die Glory. So muß man dann sagen / daß ein Republique, alßdann den Titel deß Grossen trage / wann er seine Unterthanen glückselig leben macht nach den Gebotten der Tugend / welche die rechte Maaß ist ihres Glücks / ohn welche die Glückseligkeit selbst nicht bestehen kan. Man

hat

hat durch Erfahrnuß/daß die gröste Tyrannen in ihrer unmässigen Regierung jederzeit am unglückseligsten gewesen seyn; dann was ein monstrum ist in der Geburt/ das ist das Laster in einem Republique, das eine wird genent die Unmässigkeit der Natur/ und das ander die Pest eines Reichs.

Dahero hat ein jedweder Republique sein causam materialem, formalem unnd efficientem. Die erste zwar gibt sich zuerkennen/ in der Zusammengesellung der Menschen/ die in ihrem Stand unterschieden seynd. Die ander ist die Ordnung so wol der jenigen/ die befehlen/ alß deren/ die unter deß Magistrats direction gehorsamen/ ohne welcher ein popularischer Stand sein Freyheit nit erhalten noch behaubten köndte. Auß welchen man kan abnehmen/ daß der Ottomaner Reich/ in welchem sich die Einhelligkeit nicht befindet/ eigentlich kein republique sey; Sondern vielmehr ein Tyrannische Herrschung/ allwo die grosse Städt/ alß grosse Gefängnussen/ unnd die Inwohner derselben nichts anderst alß Sclaven seynd. Der Fürst ist nit

das

das Ziel / oder End deß Fürstenthum/sondern das Heyl deß Volcks; umbwillen ein rechtmässiger Fürst solches mit ihm vereiniget durch die Ordnung seines Befelchs/ gleichwie es sich hingegen mit ihme vereinigt durch das Band deß Gehorsahms. Was causam efficientem anbelangt/ ist solche nichts anders / als der Antrieb und das Verlangen in der Gesellschafft zu leben / so die Natur in der Menschen Hertzen eingepflantzt hat. Allweilen aber alles das/ was von der Natur herkombt / wieder zu seinem Urheber schreitet / so folget da auß/ daß GOTT gleich ist / als das principium formale der Republiquen, welche in ihrer Policey die Züg der ewigen Weißheit tragen / alß wie ein Kunst-Stuck an der Stirn tragt die Bildnuß seines embsigen Werckmeisters. Der hocherleuchte Plato hat uns ein schöne Lehr in seinen fürtreflichen Schrifften hinterlassen / mit welcher wir schlagen können die impietet der jenigen / welche sagen haben dörffen / daß die Fürstenthümer zwar Werck GOttes wären/ aber nur eines solchen Gott/ welcher wider die Menschen erzürnet/

net/ und denselben die Straff dieser Dienstbarkeit aufferlegt hätte. Aristoteles sagt das End der Republiquen sey/ daß sich derselben Inwohner durch ein reciprocirliche Hülff mit allen nohtwendigen Sachen/ so zum Leben erfordert werden versehen; doch seye nicht genug zu leben/ wann man nit auff ein annehmliche Weiß das Leben könne zubringen/ welches meisten Theils in diesem beruhet/ daß man auch seine gute Freund der ehrbaren Lustbarkeit/ so man geniesset/ kan theilhafftig machen/ unter dem wird begriffen die Einigkeit/ auß welcher entspringen die Heyrahten und Bindnussen der familien, welche das wahre Band seynd der Republique, so die Freundschafft und Einigkeit mit eigener Hand gespunnen hat.

Aber ausser dieses muß man noch ein anders End erkennen/ welches alle vorerwente in sich einschliest/ neñlichen daß man ehrlich lebe/ welches zuverstehen ist nach den Gebotten der Tugenden/ welche die wahre Grundfestung eines Republique können genent werden. Mit diesen natürlichen Enden/ von welchen vorhero geredt

geredt worden / last sich ein rechter Republique nit begnügen / sondern verlangt noch ein glückseligers/dieses aber kan nichts anderst seyn / alß GOTT selbst / angesehen Er das höchste Gut ist/ und das centrum aller Glückseligkeiten.

Deßwegen geschicht / daß der Republique ein so genaue Bindnuß mit der Religion habe/dann gleichwie die Menschen zwey Wesen haben / deren eines untermarcket ist/ durch das End dieses Lebens; Das ander aber allein/ durch die Außstreckung der Ewigkeit gemessen wird : Also ist billich / daß sie ihnen auch zwo Glückseligkeiten vorsetzen können / ein endliche und ein unendliche/Gott ist ihr letztes End / und eben durch diese Macht/mit welcher er das grosse und hohe Meer endet / mit derselben endet er auch die Reich/ damit er sie zu einer rechtmässigen Grösse bringe / und den starcken Lauff der ehrgeitzigen Fürsten diser Welt stillstehen mache.

❧(o)❧

Von

Præsidia Majestatis.







Von der Majestät.

DEr Ursprung der Königlichen Majestät ist so hoch / sein Wesen so verborgen / sein Macht so unbegreifflich / daß man sich nicht verwundern dörffe / wann dieselbe gleich alß wie ein himmlische Sach von dem Menschen will verehret: Hingegen aber von deroselben Verstand nit ergründet werden; umbwillen dero Hochheit die Menschen erschreckt / dero Glantz dieselbe verblent / ihro herzlicher Pracht / welcher die Bildnuß eines ewigen Trynumphs repræsentirt / halt zuruck die Kräfften / und Tugenden in ihren Seelen; und erscheint / daß eben mit diesem Band / mit welchem sie der Monarchen Häupter so glor-würdig umbbindet / uns zugleich die Zunge binde / damit wir von derselben nicht reden sollen. Dann schlecht und gering darvon zu discurriren / ist eben so viel / alß dieselbe verletzen / man kan auch dero heimliche Bewegnussen viel besser empfinden / alß mit Wortern außdrucken. Daher

Daher will sich gebühren / daß man vielmehr durch ein geistliches Stillschweigen / alß durch unvollkommene Reden die schöne Züg verehre / welche der allerhöchste Monarch in die Stirn der jenigen gedruckt / mit welchen er sich würdigt seine göttliche Macht zu theilen. Nichts destoweniger weilen die allergeringste Erkandtnuß der grossen unnd hohen Sachen virlmehr zuverlangen ist / alß die vollkommene Wissenschafft / die man von den kleinen und geringen ü-überkommen mag: So kan man nit gantz verbieten / sich der Eigenschafft der Königl. Majestät mit gebührenden respect zu informiren.

Vielleicht kan man sagen / daß die Majestät das hellscheinende Liecht sey aller Tugenden / welches sich mit seinem herzlichen Glantz über das Angesicht der Hölden außbreitet / und das Volck in grosse Verwunderung stürtzet. Seneca.

Vultus, quo maximè populos demeretur.

Oder aber die hohe Macht / welche ohne Waffen allezeit gewaffnet ist / und welche besser in der Menschen Hertzen / alß in dem Reich herrschet / und

und gleichwol die Reich in Sicherheit erhalt / sich über alle Gesätzer erhebt / dieselbe außgiebt aber keines annimbt. Quint. Curt.

Majestas imperantis fulcrum regnorum & salutis tutela.

Man kan auch sagen / daß die Majestät ein Stralen sey / welche von der göttlichen Sonn den Schein nimt; oder dieser grosser Gewalt / welcher alles zu seinen Füssen wirfft / was auff dieser Erden zum höchsten erhoben ist. Es sey nun / wie ihm wolle / dafern uns nicht zugelassen wird / ein so hohe Sach zuerklären / welche von ihren gar zu grossen Licht selber verfinstert wird / so haben wir doch disen Trost in unser Unwissenheit / daß die demühtigste Pflicht / welche man den Monarchen leisten kan / ist / dieselbe alß sterbliche Götter auff dieser Erden zuverehren. Und weilen die König oder Monarchen kein mächtigers noch fürtrefflichers Instrument ihrer Regierung haben / alß die Majestät / welche ihnen durch ein verborgene Verehrung den Willen deß Volcks unterwirfft / so ist auch billich / daß man weiß / wie dieselbe kan vermehrt / erhalten und gemindert werden. Zum

Zum ersten wird die Majestät vermehrt/ durch die Elte deß Stammens / welche gleichsahm alß ein natürliche Zier und angebohrnes Kleynod einen schönen Glantz von sich wirfft ; denn wann ein regierender Fürst unter sich sehen kan eine lange Ordnung der König/ von deren Geblüt er seinen Ursprung nimbt/ so ist er sonder Zweiffels einer grössern Majestät / auch vielmächtiger den respect und Ehrerbietung in der Unterthanen Hertzen einzudrucken. Deßgleichen wird sie vermehrt durch den herrlichen Pracht / welcher eines Fürsten hohen Würde gemäß ist / dessen hohe Officir aber in seinem Reich den schönsten Theil formiren: Sintemalen der herrliche Pracht/ mit welchem Cyrus pflegte auß seinem Pallast zu gehen/ verursacht hat/ daß ihn die Persianer gleichsam mit göttlichen Verehrungen angebettet / und solche Titel geben / welche sie seinen Vorfahren jederzeit verweigert haben. Hingegen aber seynd andere Fürsten gewesen / welche sich gar selten von dem gemeinen Volck haben sehen lassen/ in Meynung es wär mit der Majestät beschaffen / alß wie mit einem

einem Bild / dessen künstliches Gemähl niemals ein grössere Verwunderung in der Menschen Augen verursacht/ alß wann dasselbe von ihnen ein wenig entfernt ist. Dahero geschicht auch / daß uns die greiffliche und irrdische Sachen viel grösser beduncken/ wann sie durch die Stärcke der contemplation abgestreifft/ unnd unsern Verstand also vorgebild werden / alß wann wir sie mit ihrer gantzen materi vor Augen haben. So siehet man auch / daß die Menschen gemeiniglich die Sachen verehren/ wann sie ihnen etwas verborgen/ hingegen solche gar wenig achten/ wann sie derselben Erkandnuß haben; Eben diesen Gedancken haben die König auß Persien gehabt/ wann sie sich in ihre Pallast und Festungen haben versperren lassen. Also auch Tiberius wie er verwaigert hat / in das Teutschland zu reisen / umb alldorten die Auffruhr / so unter seinem Kriegs-Heer entstanden / zu stillen; dann Tiberius welcher trefflich in der Kunst zu regiren erfahren gewest/ hat gar wol gewust / daß ein grosse Gefahr sey/ die ungewaffnete Majestät deß Fürsten einem ge-

waffneten Kriegs-Heer zu widersetzen. Tacitus.

Quid aliud subsidium, si Imperatorem sprevissent.

Hernach so wuste er auch seiner Unterthanen Brauch / welche seine Hochheit und Macht vielmehr in seiner Abwesenheit / alß Gegenwart verehrten.

Idem. Memoria credi de absentibus.

Deßwegen haben sich auch die König in Egypten-Land / offtmals vor dem Volck unsichtbar gemacht/oder wann sie sich auß ihrem Pallast begeben / so ist solches allezeit mit einem neuen Pracht geschehen / damit das Volck Ursach hätte / sich der Hochheit ihrer König zuverwundern.

Ob zwar nit ohne/ daß die tägliche Gegenwart eines Fürsten den respect in etwas mindere; weilen ein Sach niemals so hoch geachtet wird/welche man immerdar vor Augen hat / alß wann mans selten ansichtig wird.

Nichts destoweniger wann die Assyrier ihren König nicht stets bey sich gehabt / so fingen sie alsobald an den respect gegen demselben zuverlihren: welches auch noch heutiges Tags bey der Französischen nation geschicht/

geschicht / welche ihren König täglich in den exercitien, so wol in der Friedens- alß Kriegs-Zeit zu sehen verlangen. Hingegen lehrt uns die Erfahrnuß / daß etliche nationen, welche von ihren Fürsten weit abgelegen / und in guten Frieden leben / derselben Gegenwart nit sonderbar vonnöhten haben; Sondern halten ihr gewisse Maaß deß Gehorsams / durch die lebhaffte Vorbildung der Hochheit / und grossen Macht ihres Lands-Fürsten.

Liv. Maior ex longinquo reverentia.

Es ist ein wunderbarliche Sach / daß sich die Majestät durch die Forcht kan vermehren / in deme sie so viel kan zu wegen bringen / daß man der Fürsten Bildnussen in den Tempeln unter der Götter ihren auffricht. Auß diesem ist zu schliessen / daß die dissimulirung der Unterthanen offt sinnreicher ist / alß die Warheit / die Forcht eyfferiger / alß die Lieb / und die Gleißnerey grösser / alß die Gottesforcht. Unter allen diesen wird nichts gefunden / welches die Strahlen der Majestät also glantzen macht / alß die Tugend; dann gleichwie die Schönheit von

der Versamblung vieler schöner Theilen zusammen gesetzt wird / also wird die Majestät eines Königs von der schönen harmonie der Tugenden/ deren etliche seine Bewegnussen formiren / andere aber zieren denselben mit einer Anmühtigkeit in seinem reden / und Gebärden / welche einem Fürsten nit allein wol anstehen/ sondern auch zu seiner hohen Würde ersprießlich seynd. Die Majestät ist von einem so herzlichen und fürtreff-lichen Ursprung / daß sich dieselbe auch nicht verlihren kan in denen immerwehrenden Veränderungen diser Welt/ welche nichts anderst ist / alß ein Schaw-Platz der Unbeständigkeit; sondern sie erhalt sich an allen Orten / und zu allen Zeiten; ja die gröste Finsternussen/und schwärtzeste Wolcken der fortun können dero hellscheinende Strahlen nit verdunckeln ; vielweniger dem Schein ihres Liechts ein Verhindernuß machen. Derowegen überkompt die Majestät eines Monarchen vil einen schönern Glantz von der Tugend/ alß von seiner Cron: Und seine Unterthanen leisten ihm nit allein die Huldigung ihres Gehorsambs / zu welcher sie verpflicht-

verpflicht seyn; sondern sie geben ihme auch ihre Hertzen / alß ein freywilliges Opffer.

Die Tugend/ob sie sich schon von der hohen fortun abgesündert / ist nichts destoweniger etlichen Weltweisen so herzlich und fürtrefflich erschienẽ/ daß sie kein Abscheuen getragen/zusagẽ/daß die Tugend nit allein dẽ Königen/sondern so gar den privat Persohnen die Majestät mittheile; dieses aber zu probiren/geben sie vor/ daß die Tugend alle Ehr und Hochheit in sich einschliesse / welche durch ihre schöne Vermengungẽ/das Wesen der Majestät formiren / und zusammen setzen. Ich kan zwar nicht in Abred stehen / daß die vollkomene Herzschung / welche ein Tugendsamer Mensch über seine Begierden exerciret / so glorwürdig sey / daß man sagen kan/ er binde ihm mit seinen eigenen Händen ein Cron aller Tugenden. Darbey aber kan ich den jenigen Politicis auch nicht unrecht geben/ welche diese Philosophie anklagen / ols ob sie den Schatten für den Leib und den Schein für die Warheit selbsten nemmen thäten. Dann eigentlich darvon zu reden;

 das

das jenige / was man in einer Kö-
nigl. Persohn die Majestät nennet/
ist die authorität in der Person eines
tugentsahmen Menschen / welchem
das Glück die hohe Belohnung der
Tugend verwaigert hat ; So ist
denn kein warhaffte Majestät in ei-
nem tugendsahmen Menschen / son-
dern nur die Tugend selber / wegen
welcher der Mensch verehret / und
theilhafftig wird dieser ehrbaren gra-
vitet, durch welche er in dem Hertzen
regiert / ohne Waffen unnd ohne
Scepter.

Es entstehet unter den Politicis
ein Frag / ob die Majestät an deß
Fürsten Persohn und an der Monar-
chie also starck angebunden sey/ daß
man dieselbe nit auff einen popula-
rischen Stand ; oder auff ein solche
Ordnung / welche von vielen com-
ponirt ist / und die Gerechtigkeit der
höchsten Macht mit einander einhel-
lig geniessen / transferiren könne.
Man weiß zwar / daß in der Römer
Republique, das Volck / der Senat,
und die Burgermeister mit der Ma-
jestät seynd tractirt worden / und
zwar die höchste Macht befunde sich
in den zwey erstẽ/ die andere aber hät-
ten

ten nur den Gewalt über die Waffen und Kriegs-Sachen.

Maiestas Senatus populique Romani.

Dahero/daß wann gleich ein Inwohner (der alß ein Privat-Person angesehen wird) einen andern particular Inwohner der ihm gleich ist kein Gesatz geben kan: nichts destoweniger wañ sich solche Privat-Person mit der Gemeinde deß Republique vereinigt befindt/ so kan solche die Gesätze geben / und dieselbe zugleich annehmē. Aber mit allem dem/ ob schon die Republiquen sich bekleiden mit den Strahlen der Majestät / so empfangen sie doch derselben Schein nit also vollkomentlich/ daß derselbe nicht köndte zertheilt/ und in mehr subiecta gesamblet / und dardurch geschwächt werden. Hingegen aber ein Monarch empfangt solchen in seiner Vollkomenheit / und vereinigt denselben gantz und gar in sein eigene Persohn. Je grösser dann die Vereinigung dieser Strahlen ist/ desto grösser ist auch die Würde / in welcher sie sich samblen / dieweil sie nur einen Leib deß Liechts machen. Deßwegen redt man heutiges Tags von keiner Maiestät in der Vene-

 diger

diger Republique; unangesehen derselbe absolut ist/und von niemand dependirt. Und ob schon vor Zeiten der Römische Republique sich der Majestät gebraucht / so ist solches durch ein sonderbahre Freyheit geschehen; sintemalen das Römische Volck / das erste und vornehmste in der gantzen Welt war/und über alle andere Nationen geherrschet; ja die mächtigsten Könige waren nichts anderß / alß ein instrument ihrer Herrschung. Massen dann die König ihren Scepter geneigt vor derselben Adler / und niemals ein Römischer General hat zugelassen / daß ein Fürst oder König in das Läger geritten wäre/ allwo er sein Zelt hätte.

Endlichen aber ist dieses ungebührliches procediren mit dergleichẽ Potentaten und Monarchen in dem ruin dieses grossen Republique begraben worden / und die jenige/ welche nach ihnen das gubernament geführt/ haben das Liecht der Majestät wieder angezündt / welches der schwartze Schatten eines so hochmütigen Republic außgelöscht hat; von der Zeit an/ hat dieser Republic dermassen nach den Königen getrachtet/

daß

daß er alle andere Fürsten/welche mit der Königlichen Cron nit geziehret waren/ verachtet / dardurch aber hat er wollen zuverstehen geben / daß er sich nicht würdige anderstwo eingeschlossen zu werden / alß in dem Umbkraiß einer Königl. oder Kayserlichen Cron.

Angesehen die Fürsten/ welche die heilige Salbung nicht empfangen (durch welche die Könige und Kayser von den andern Menschen unterschieden werden) haben zwar in ihnen selber ein grosse Würde; aber sie seynd doch beraubt der Majestät/ welche allein durch den Scepter und Cron will erkent werden.

Auß diesen können die Monarchen ersehen / wie viel ihnen daran gelegen ist/ ihre Majestät zuerhalten: nemblichen den Lebhafften Theil ihrer Hochheit/ in welcher nit allein bestehet die Glori und der herrliche Glantz ihrer Cronen; sondern auch die Macht/ und Beschützung ihrer Reich und Ländern.

Auff die Majestät folgt die authorität/ gleich alß ihr Eigenthumb/ ohne welcher die erste nit seyn kan: wann diese beyde Ziehrahten in einem

Fürsten Persohn vereinigt werden; so seynd sie nichts anders / alß ein Band deß Gehorsams ihrer Unterthanen / und der Brunn / von welchem alle Glückseligkeiten deß gemeinen Wesen hervor quellen: Hingegen wann diese beyde in einem Reich abnemmen / so nimbt auch ab die Macht deß Fürsten / der Scepter fangt an zu erzittern in seiner Hand / und an statt / daß ihne die heilige Salbung über die andere Menschen erhoben / wird er dardurch wieder in das gemeine Geschwürbel geworffen / und ohne Unterschied mit demselben hin und wieder gestossen.

Ist zwar nit ohne / daß die Majestät gleich anfangs die auffrührische Gemühter stille / und zu Früchten bringe; aber so bald von denselben gespürt wird / daß die Majestät anfangt sich zu schwächen / so bilden sie ihnen ein / die Majestät bestehe nur in einer blossen Meynung / und sey gleich wie ein auffgerichte Bildnuß eines Helden / welche inwendig gantz holl / und nur die gemeine Andeutung eines halben Gott in sich begreiffe. Und eben diese Ursach hat den Tiberium bewogen / daß er nur seinen

seinen Leutenant in das Teutschland an statt seiner geschickt / mit den Auffrührischen gewisse conditionen einzugehen / welche er in eigner Persohn nicht hätte einwilligen können / wann er nit zugleich die Majestät seines Reichs hätte schmählern wollen. Hierummen sollen die gekrönte Häupter jederzeit Fleiß anwenden / die Majestät in ihrer Vollkommenheit zuerhalten / und ihnen zum öfftern vor die Augen stellen die verächtliche Demuht deß Käysers Otto / welcher dem Volck mit gebognen Knyen die Hand geben / und dasselbe gleichsam angebetet / deme er absolutè hätte befehlen sollen.

Tac. Nec deerat Otho protendens manus adorare Vulgum, jacere oscula, & omnia serviliter pro dominatione.

Annebens sollen die Fürsten in allen ihren Thun und Lassen / in ihren Reden / Geberden und Bewegnussen sich in acht nemmen / damit ihnen nichts herauß schlupffe / welches den Glantz der Majestät in etwas verfinstern mag; oder wann ihnen beliebt auff ein Zeitlang freyer zu leben / und den Pracht nicht so ge-

nau zu beobachten/ so solle solches in geheim / oder vor den Jenigen allein geschehen / welchen er sich ohne einzige Gefahr vertrauen dürffe. Also hat gethan Friederich der Andere König in Dennemarck / wann er sich mit seinen Hoff-Herren erlustigte / pflegte er zu sagen / last uns frölich seyn und kurtzweilen / weilen der König hinweg ist; wann es ihm aber genug danckte / stellete er sich wieder ernstlich und sagte : Holla es ist genug / der König ist wieder zu gegen. Aber in diesem Puncten ist die Meynung so wol unter den Fürsten / alß unter den Politicis sehr ungleich gewesen; Dann Adrianus kunte sich dieser Zufriedenheit nicht berauben / daß er nicht unterweilen von seinem Thron herunter stiege / und mit seinen Unterthanen freundlich reden thäte; Und als etliche von seinen fürnehmsten Ministris denselben ermahnet / er solte sich nicht so gemein gegen seinen Unterthanen erzeigen / darbey auch zu Gemüth geführet / daß wann er sein Hochheit nicht besser werde in Obacht nehmen / so werd er nicht allein seine Macht schwächen / sondern auch sein Käyserthumb gantz ver-

verächtlich machen: Worauff der Käyser geantwortet/die Freundlichkeit wäre das rechte Mittel eines und das ander zuerhalten.

Man sagt auch / daß Cæsar die Majestät auff ein annemliche Weiß gewüst hat mit der Freundlichkeit zuvermengen / und nicht darfür gehalten / daß seiner Hochheit ein Abbruch geschehe/wann er seine Soldaten / seine Cammeraden zu nennen pflegte.

Augustus hingegen hat vermeynt/ daß die Majestät eines Käysers durch ein solche Freundlichkeit geschwächet wurde. Die Ursach dieser beyden Monarchen ihrer underschiedlichen Meynungen kan seyn/ weilen der Erste gedachte/ das Hertz/ und die Gunst der jenigen zugewünnen/deren Waffen ihme dienen kunten/ als ein Staffel auff den Thron zu steigen.

Der Ander aber hat zu seinen Soldaten geredt / als ein Käyser/ welcher das Käyserthumb schon würcklich besessen/ und voller Glory der Triumphen war / die er wider seine Feinde erhalten hat; Gleichwol hernach / als sich Augustus erinnerte

nerke des grossen Gunst / welchen er so wol von dem Glück / als von seinen Göttern empfangen hätte/finge er an zu urtheilen/ daß er auch seinen Unterthanen einen solchen Gunst erweisen könnte/ und den Glantz der Römischen Majestät dardurch nicht verdunckeln wurde/ wann er sich von ihnen sehen liesse / und ihren gemeinen exercitien beywohnen thäte.

Die Warheit zu bekennen / die Majestät bestehet nicht in dem / daß sich ein Monarch niemand communiciren/oder stets auff seinem Thron sitzen bleiben solle; sondern vielmehr in diesem/ wann er seine Unterthanen gütig / und mit einer vätterlichen authorität tractire/ auch einem jedem seinem Stand nach/ erbarlich begegne.

Es ist auch sehr lobwürdig/wann sich ein Fürst nach Beschaffenheit der Sachen weiß zu neigen gegen den Kleinen / und sich hingegen erheben biß auff den höchsten Grad seiner Hochheit gegen den Grossen. Ich rede aber nicht von den jenigen Fürsten/ welche ihr dignität mißgebraucht/den Namen des Cæsars verfinstert/ und alle Zieraden der Majestät

festät bemackelt haben / wann sie mit denselben die Schauplätz gezieret / und viel lieber den Titel eines guten Commedianten verdienen / als die Glory eines guten und gerechten Monarchen erhalten wollen. Alle die jenige haben sich betrogen / welche ihr Hochheit gemessen haben / mit der Menge ihrer Laster; und eben diesen Augenblick / als sie die Larven eines Scenæ genommen / oder sich mit eines Commedianten Kleid verstellet / haben sie sich von ihrer Würde entfernet / und derselben freywillig beraubet.

Dann gleich wie die authorität einen König erhaltet / also vermehrt die reputation den herzlichen Glantz seiner Glory; beyde aber mit einander machen / daß er von seinen Unterthanen mit höchster Demuth verehret / und von den Außländern geforchten werde. Cæsar ob er schon unter die Meer-Räuber gerathen / hat gleichwol seiner Würde nichts vergeben wollen / in deme er ihnen genugsam zu erkennen geben / daß er würdig gewest zu regieren / als er noch frey war / weilen er als ein Gefangner die jenige commandirte / welche

che in der Freyheit lebten. Deßglei-
chen sollen die Fürsten wol beobach-
ten / damit sie niemals / weder im
Frieden / noch im Krieg einige con-
ditiones eingehen / welche ihnen nach-
theilig / unnd an der Stirn einen
Schandfleck eindrucken mögen.
Mitten in der Gefahr / welche ihnen
die fortun, oder das Unglück kan zu-
schicken / müssen sie niemals verges-
sen / daß sie König oder Käyser seynd:
Ja in dem grösten Ruin / in welchem
ihr Hochheit vergraben ligt / sollen
sie jederzeit ein lebhafftes Bild ihrer
Majestät erhalten / und sich verwun-
dern über des Vitellii Zaghafftigkeit /
welcher seiner Würde gantz vergessen
hätte / wann nicht die jenige / welche
ihm nachgefolgt / die Gedächtnus
darvon erhalten hätten. Tacit. lib. 3.
Tanta torpedo invaserat animum.
Hingegen das höchste Unglück des
Fürsten Marcomans verhinderte nit /
daß er als ein König mit dem Tibe-
rio redete / und demselben zuschriebe:
Also auch hat sich Mithridates gegen
denen Majestätisch erzeigt / die ihme
anders nichts gelassen / als die Ehr /
daß er des grossen Achemenes Sohn
war. Tacit.

Non

Non ut profugus aut supplex, sed ex memoria veteris fortunæ.

Wann dann ein Monarch nicht will / daß sein Majestat gemindert werde / sondern verlangt dieselbe in ihrer Vollkommenheit zu erhalten / so muß er durchaus den jenigen nicht zulassen / welche ihme unterworffen seyn / daß sie sich derselben theilhafftig machen; dann sonst wär es eben so viel / als sich und sein Reich der Gefahr freywillig außsetzen. Doch ist darbey zu mercken / daß wann ein Fürst / dessen Waffen anderwertig angewendt seynd / sich nicht mächtig genug befinde die Schmach unnd Unbild zu rächen / welche ihm unnd seinem Reich angethan worden; so folgt nicht daraus / daß er die schöne Blüh der Glory dardurch verwelcken / und sein Würde zu Grund gehen lasse. Da aber ein Fürstliche Persohn nur durch gemeine vnd einfältige Wörter verletzet wird / alsdann ist viel lobwürdiger dieselbe zu verachten / als zu bezeigen / daß man solche zu Hertzen fasse. Sintemalen das erste Geheimnus wissen zu regieren / ist wissen den Neid / oder Mißgunst zu ertragen; Und gleich

wie

wie die grossen Potentaten vermeynen / daß sie sich gnugsam gerechnet / wann sie ihren Feinden haben sehen lassen / daß sie sich rechnen können. Also gehört ihnen auch zu / guts zu thun / und übels anzuhören. Viel Fürsten haben sich nicht würdigen wollen den Lauff / und die Unbeständigkeit der Zungen zu verhindern; in deme sie darfür gehalten / daß derjenige / welcher die böse Nachred straffe / dardurch vermercken liesse / daß er dieselbe zu Hertzen fasse / hingegen wer solche veracht / der gibt zu verstehen / daß er dardurch nicht verletzt sey / der aber dieselbe vergibt bezeuget daß er von solcher nicht kan verletzt werden.

Es ist viel ein grösser Majestät unnd Hochheit des Gemüths / dergleichen Schmach nicht zu empfinden / als dieselbe zu vergeben / unnd das war die Ursach / daß Alexander dergleichen nur verlacht / Tiberius dissimulirt, Titus veracht / und Augustus belohnet hat.



Von

Altior utilior





Von der Königl. Würde.

NAch dem GOTT mit dem Werck der Erschaffung zum End kommen / unnd nunmehr sein Bildnus über das Angesicht der gantzen Welt eingraben hatte; hielte er vor gut ein wenig darvon zu ziehen / und demselben ein gewisses centrum zu ordnen / allwo die Züg und Strich / so gleichsamb in einem puncto vereinigt seynd / ein stärckere Eindruckung in der Menschen Augen unnd Hertzen machen solten. Gestalten er dann die König gleich als ein kostbare und taugliche materi darzu erkohren / und denenselben alsobalden so viel Glantz der Glory und Majestät mitgetheilet / daß man leichtlich hat urtheilen können / daß er sich selber allda abgemahlen / und sein lebhaffte ähnligkeit auff die Stirn / auß seinem herzlichsten Wercken einem / getruckt habe. Der Göttliche Monarch wuste gar wol / daß denen jenigen / welche der gantzen Welt solten vorstehen und

dieselbe regieren / ein solcher Glantz und Würde vonnöthen wäre. So ist auch dem Volck (damit dasselbe mit gebührender Ehre der Fürsten Befelch empfinge/ vnd dero Gesetzer verehrte) zu wissen obgelegen; daß weder die Stärcke der Waffen/noch die Grösse der Schätz; sondern allein die Göttliche Vorsehung sey/ welche dieselbe auff den Thron erhoben / den Scepter in die Hand geben; und in dero Regierung gegenwärtig gewesen. Dahero komt/ daß auch die sinnreichste Menschen nicht außgrübeln könnē/woher doch kome daß so viel feste und gleichsam unbewegliche Städt/ so viel gewaffnete Länder/ so viel million Menschen/so aus Natur voller Ehrgeitz / und so wol in ihren Sitten ungleich als in ihren Begierden unterschieden / sich einem eintzigen Menschen / ja offt einem Kind unterwerffen / und wegen dessen Heyl ihnen alle Gefahr kostbar vorkomt/ das Leben weniger lieb/ als die Ehr/ die sie in ihrer Unterthänigkeit finden. Wer will glauben/ daß dieses aus einer natürlichen Bewegnus hervor quelle; Seitmahlen kein Mensch ihme selbsten

sten so übel gewogen / daß er nicht sein Freyheit allen andern Sachen / welche nur die kleineste Bildnuß der Dienstbarkeit in sich begrieffen / vorsetzen thäte. Quintil.

Habet mens nostra sublime quiddam & erectum & superioris impatiens.

Dann der Mensch ist so frey / und die Natur / welche im Eingang deß Lebens denselben von den Königen nicht unterschieden / hat in dessen Hertzen ein so grosse Begierd eingraben / andere zu übertreffen / und über seines gleichen zu herrschen / daß ihm die Begierd andern zu befehlen / nicht weniger natürlich / als glorwürdig ist. Und eben darum will sich keiner dem andern freywillig unterwerffen / es sey dann / daß er durch die grosse Macht / welcher er nicht widerstehen mag / darzu gezwungen werde.

Also kan man wol sagen / daß der Allerhöchste Dispensator der Königl. Cronen / nit allein mit ihnē sein göttliche Macht getheilet / sondern auch dē Titel deß HERRN übergebē / welchē er selbst nit eher nemen wollen / als nach Erschaffung des Menschen. Und was ist es anders gewest? wie

Gott

GOtt geordnet/ und befohlen hat/ daß all andere Menschen ihren Ursprung dem jenigen zuschreiben solten/ welchen er mit eigner Hand gebildet und formirt hat/ als die Menschen dardurch zuverpflichten/ daß sie den König des gantzen Erdkreiß für ihren Herrn erkennen/ und sich demselben/ gleich als dem anderten Urheber ihres Lebens unterwerffen. Mit allen dem aber ist GOtt nicht vergnügt gewest/ daß er dem Menschen einen Model und Form deß Fürstenthums in denen äusserlichen Sachen gewiesen; sondern hat dessen Bildnussen in dem Menschen selber auffrichten wollen/ nemlichen diese natürliche Herrschung/ welche die Seel über den Leib führt/ unnd der Verstand unter den inner- unnd äusserlichen Sinnen.

Auß welchem klar erfolget/ daß die Königl. Würde kein einfältiges Gedicht der Menschen sey/ oder daß dieselbe ihren Uhrsprung von dem Ehrgeitz und Hochmuht entlehne; wie ihnen etliche eingebilt haben/ in Erwegung dero Herkommen von einem solchen herrlichen Glantz ist/ welcher auß denen Finsternussen dieser

Erden

Erden nit hervor gehen kan! Gestalten dann auch dero Hochheit gnugsam andeut / daß ihre Züg nit von einer menschlichen / sondern göttlichen Hand allein gezogen worden. So wird auch keiner ergründen den Ursprung der Königl. Würde / wann er nicht etlicher massen die Erkandnuß der göttlichen Ordnung habe / in welcher sie allein bestehet / und nit in denē grossen Schätzen / Cronen / oder herrlichen Thronen; umb willen alles das / nur Zeichen und Ziehraden seynd ihrer Hochheit. Dann Gott allein ist / welcher die König / alß seine Ebenbilder auff ein solches Ort gesetzt / von welchem sie nicht können bewegt werden / es sey dann / daß sich das Reich zugleich umbkehre auff dem Fundament / worauff sie gepflantzt seynd. Es ist dann glaubwürdig / daß wann sich die Menschen freywillig an ihre Fürsten binden mit dem Band deß respects und Gehorsams / daß sie allein auß Begierd die Vollkommenheit zuüberkommen / darzu angetrieben werden; in deme sie wissen / daß sie sich den jenigen unterwerffen / welche GOTT über sie herrschen macht / und denen

Er

Er die heimliche Raht seiner ewigen Vorsehung geoffenbahret hat. Und weilen GOTT alle Creaturen umbfangt mit seinen Sorgen/ dieselbe zu führen und zu erhalten / so will er auch/ daß der Willen deß Fürsten das Recht sey seiner Unterhanen/ doch all sein Thun und Lassen solle demselben zu einem aufferbaulichen Exempel dienen.

Auß diesem erscheint / daß unter allen Gestalten der Herrschungen die Königliche die fürtrefflichste/ die älteste und natürlichste seye / seitemalen die erste Menschen / welche der unschuldigen Natur nachgefolget / haben sich durch dero Gesätzer gereglet/ und dieselbe angesehen / alß einen Stern/ welcher sie in dem Lauff ihres civilischen Lebens geführt / haben auch keinen andern König/ als welche alle andere mit ihrer Geschickligkeit/ oder Weißheit übertroffen / erkennet ; und dieselbe haben sie auff die Thron erhoben / gleich alß auff ihre gehörige Oerter / allwo sie ihre Gnaden außschütten und von weiten entdecken sollen / die Noht der jenigen/ welche sich ihrer Herrschung ergeben unnd unterworffen haben.

Nach-

Nachdem hat man ihnen den Scepter in die Hand geben / welcher den form der Seulen repræsentirt / so sie angebett haben / ehe alß ihnen der Brauch der Bildnussen bekandt ware; und durch dieses Zeichen haben sie wollen andeuten/daß ihre Fürsten sollen verehrt werden / gleichwie sterbliche Götter auff dieser Erden. Tertul. Æthiopes Reges suos Deos esse putabant.

Die Garte oder Ruten / welche der Moyses in der Hand truge/ war ihm geben zu einem Zeichen / daß er zu einem GOTT deß Pharaon ist gesetzet worden: Dieses alles dient uns zu einer Nachricht / daß unter den menschlichen Sachen nichts göttlicher sey / alß die Königliche Würde; Dieweil die kleineste distantz, welche man von dem Himmel biß zu der Erden erkent / ist die jenige / welche sich zwischen GOTT und den Königen ereignet. Das seynd die Grundfestung gewesen dieses herrlichen Wunderwercks / welches GOTT gesetzt / die Natur erhebt/ und die Vernunfft vollendet; und dieses so wol zu deß Volcks Heyl/ alß zu deß Reichs ewigen Ziel uñ Glory deß unsterblichen Fundator.

Wann zu glauben ist / daß die zertheilte authorität ein Anfang sey der Verwirrung / so muß man sich nicht verwundern / wann ein Reich (allwo sich die Menge der Regenten befindet) die licenz unter einer falschen Bildnuß der Freyheit regiert / und dann von der licenz gleichwie von einem heulen Tritt in die Dinstbarkeit falt.

Ein Reich ist niemals so vollkommen und so glückselig / alß wanns die Bewegnussen seines Lebens durch den Geist eines einzigen Regierers überkommet ; Dahero seynd auch vielmehr Königreich durch die Ordnung der Succession, alß durch die Erwöhlung gezehlet worden = dessen Ursach aber kan man niemand andern / alß der Natur zuschreiben / welche dem Menschen diese Neigung eingeben und gemacht hat / daß auch die nationen / welche ihre Freyheit allzeit auff das höchste beobachtet / und nit das geringste darvon vergeben wollen / sich von dieser hohen Meynung / welche die Majest: der Königen in die Hertzen druckt / nicht entfernen können.

Seneca Epist. 91. Primi mortalium, quiq;

quiq; ex his geniti naturâ incorruptè sequebátur, comisit melioris arbitrio.

Dieser Nahm/ ob wol er von sich selbst glorwürdig / so ist er doch dem Römischen Volck ein Abscheuen gewest; Nichts destoweniger nachdem sie die jenige / welche diesen Namen getragen / auß Rom verjagt/ so haben sie gleichwol die Bildnuß der Königlichen Würde in der hohen authorität der Burgermeister erhalten/ welche ein jeder auß ihnen / da die Ordnung der Administration auff ihne kommen / vollkommen und ohne Macul besessen.

Das Römische Volck / welches alle nationen der gantzen Welt mit ihrer Regierung übertroffen/ hat gar wol gesehen/ daß nichts ersprießlicher in einem Reich seyn kan / alß wann solches von einem Monarchen allein regiert werde; Dann alß einmals dero Reichs-Sachen auff dem Spitz der äussersten Gefahr gestanden / hat gedachtes Römische Volck einen Dictatorem erwählt / nemblich ein solches Oberhaubt / welches von niemand dependirte; sondern nach seinem Gutgeduncken und Wolgefallen Order ertheilte: ja durch sein

Vollmacht das Liecht der Magistraten verfinstert / unnd den Lauff ihrer authorität gantz stillstehend gemacht.

Also auch haben die Hebræer / alß sie die Linien ihrer rechten König enden gesehen / den Scepter und die Cron an das erste und höchste Ort ihrer Versamblung gelegt; dardurch anzuzeigen / wie hoch sie die Königliche Würde in Ehren gehalten / in deme dero Schatten in ihrem Gemüht eben diese Eindruckung deß respects, welchen der rechte Glantz der Warheit alldorten gelassen / unverruckter erhalten. Es ist zwar wahr / daß in allen Regierungen Censores gefunden werden / deren blöde Augen den herrlichen Schein der Cronen nicht vertragen / weder den schönen Glantz / so der Königliche Purper von sich wirfft / erdulden mögen. Und ob sie schon die Strahlen der göttlichen Majestät / welche die Könige äusserlich umbgeben / mit Augen sehen / so wollen sie doch ihren Geist nicht still halten / alß auff die innerliche Schwachheit deß Menschen; betrachten auch nicht / daß eben dieser GOTT / welcher in dero

Stirn so hellglantzende Buchstaben eingedruckt/ihren Geist auch erleuchte/seine Urtheil auff ihre Lefftzen lege/ und ihre Hertzen also einnemme/ damit er solche nach seinem göttlichen Gefallen leite und regire.

Sie loben Aristocratiam, nemblichen das fürnehmste Gubernament in dem Republic, dieweil ihnen fürkompt/ daß sich der civilische Verstand leichter in vielen/ als in einem Gubernatore allein befinde: Angesehen die Menge gleich ist wie ein Mensch/ der mit grossem Verstand gezieret/ und mit unterschiedlichen Stimmen animirt ist/ den lieblichen Thon der civilischen Gesellschafft zu formiren: Gestalten sie denn sagen: Aristoteles hätte selber geurtheilet/ daß sich ein gantze Menge nicht so leichtlich von denen Bewegnussen der Begierden überwinden lasse/ und dem Wasser etlicher massen kan verglichen werden/welches sich besser in der grossen Menge/ als in dem wenigen erhalten kan; Zu ihrem Behelff allegiren sie/ daß der hochweise Raht zu Rom einen Fähler begangen/ indeme er den Mamertinis die protection abgeschlagen hatte/ da sich

 das

das Volck nit alsobalden wiedersetzt/ welches vorgesehen / daß sie solche von denen Carthaginensern gar leichtlich erhielten/die ihnen alßdann durch dieses Mittel den Paß in Italien auffmachen wurden. Allda haben sie vermeynt wider die Königliche Würde absonderlich zu triumphiren/ da sie vorgewend haben/ daß die Einigkeit deß Fürsten nur für ein Einigkeit der Persohn und der Zahl kan genommen werden; Welches vielmehr ein Zeichen eines Fähler/alß der Vollkommenheit sey: Hingegen die Einigkeit der Menge wird erkent für die Einigkeit deß Ends/ welches ansihet/das Heyl deß gemeinen Wesen/und ursachet/daß die jenige/ welche durch die viele der Persohnen zertheilt ist/ nur einen Leib durch die Vereinigung der Gemühter mache.

Aber die Warheit an Tag zu geben / alle diese discursen, welche von der Athenischen Schul kommen/ hat die Erfahrnuß jederzeit verworffen/ welche erwiesen hat/ daß die Stände der Reich desto mächtiger gewesen/ je näheter sie zu der unitet der Zahl gerucket / in welcher das centrum der Glückseligkeit gefunden worden.

Ich

Ich muß zwar bekennen / daß der Fürst der Zahl nach einig ist; Hingegen aber hat er seine Ministros und Rähte / welche die lebhaffte Instrumenta seynd seiner Regierung / auß welchen er jederzeit allen Bericht deß politischen Verstands vernemmen kan.

Andere seynd / welche ihre Sinn und Geist gewinnen lassen durch die Freyheit / so in der democratia florirt, dero Namen ihnen dermassen annehmlich fürkombt / und sein Bildnuß so liebreich / daß sie dessen Schatten an allen Orten / wo sie glauben / solchen anzutreffen / mit Freuden umbfangen.

Dieser popularische Standt gefällt ihnen deßwegen / weilen sie kräfftig darfür halten / daß die Natur die Ungleichheit in außtheilung der gubernamenten nicht affectirt hätte. Also auch der weise Gesatzgeber von Sparta verlangt nur dero Rath zufolgen / wie er hat wollen / daß in seinem Republic das Gesatz allein die Frau der Güter / und die Königin der Persohnen seyn solle. Unterdessen aber sehen sie nit / daß die Freyheit niemals ergätzlicher noch unschuldiger

 seyn /

sey / alß unter einem guten Fürsten / welcher dieselbe mit seiner Macht weiß auff ein annehmliche Art zu mischen / die Macht aber durch heilige Gesatzer also zu regulen / auff daß dieselbe niemals in dem Republic ohne Gerechtigkeit erscheine.

Dahero gleichwie unmöglich ist der Menschen Meynungen ein gewisses Ziel zu geben / also werden etliche angetroffen / welche / nachdem sie wider die Macht eines einzigen geschrien / verfluchen hernach den Ehrgeytz / die Eyffersucht / und die unziembliche Anschläg / die von vilen Gubernatoren zu ihrem privat Nutzen angewent werden. Ja man findet etliche / welche die Unordnung deß Oligarchiæ haben rechtfertigen wollen / die sich meßt nach den Schätz- und Reichthumen / gleichwie die Democratia durch die Freyheit; Aber die Warheit / welche jederzeit wider den Irrthumb obsigt / lehrt uns / daß die natürliche form für ihr Eigenthum habe / daß der edleste auß ihnen in sich einschliesse alle Fürtrefflîgkeiten der andern Formen / welche nicht so edel seynd. Auß welchem denn nohtwendig erfolgt / daß auch die

die Monarchie, alles das in sich begreiffe / was bey den andern gubernamenten das vollkommeste ist / hingegen aber verwerffe derselben Fehler unnd Unvollkommenheiten. Die Bildnuß der Democratiæ kan man nicht besser sehen / alß wann der Fürst seinen Unterhanē etliche Stralen von seiner Macht mittheilt / mit grossen Ehren / Emptern und andern Gnaden belohnet ; wann er aber den Adel vorziehet / und denselben in seine Ráht berufft / oder zu den fürnehmsten Emptern seines Reichs erhebt / alßdenn introducirt er mitten in der Monarchie den Form / und die Gestaltnus deß Aristocratischen Gubernaments. Dieweil aber alle Reich entweder durch die Succession, Erwehlung / oder durch die Waffen überkom̄en werden / so nimbt man auch von diesen dreyen Titeln den Unterscheid welcher sich in denen dreyen obangeregten Gestalten oder Form der Monarchien befunden ; Was die zwo ersten antrifft / ist schon lang / daß man von ihren prærogativen, Fürtreffligkeit und Nutzen / welchen sie dem Reich bringen / disputirt. Im Anfang / und ehe man alles in

 reiffige

reiffige Erwegung ziehet/ vermeynt man/ das erwöhlte Königreich solte den succedirenden vorgezogen werden; Sintemalen viel ein grösser Glory/ einen guten König zuerwehlen/ alß demselben die Cron gleich in seiner Geburt auffzusetzen: Angesehen der erste ein effect ist deß verständigen Raht/ der ander aber nichts/ alß ein Werck der fortun. Zu diesem/ ist es ja viel leichter in einem gantzen Königreich einen Menschen zu finden/ welcher würdig ist zu regieren/ alß nur in einem Geschlecht oder familien. Und wann man die Vernunfft will anhören/ so sagt sie/ daß der jenige/ welcher geruffen wird allen andern zu befehlen/ der solle auch auß allen andern erwöhlt werden: So weiß man auch/ daß man zur Zeit der grossen Hälden/ allwo die Natur sonderbar ehrsüchtig war/ darfür gehalten/ daß kein so grosse Ehr ware/ hochgeborn zu seyn/ alß hoch werden durch die heroische Tugenden. Man hat auch gesehen/ daß sich die Fürsten/ welche ihre Sinn und Gedancken mit den Sorgen ihrer posterität nit haben verwirren dörffen/ von allen leichtlich abgehalten/

ten / unnd destobesser dem gemei-
nen Wesen abwarten können.

Wir sehen auch daß die jenige/die keinen successorem von ihrem Geblüt nach sich gelassen / seynd viel lebhaffter berührt gewest von dem Verlangen/ ihnen einen unsterblichen Namen in der Bildnuß ihrer schönen und lobwürdigen Thaten auffzurichten. Hingegen aber wie offt hat der Hochmuht die lange Herrschung eines Geschlechts begleitet / welches mit dem Reich/ gleichwie mit seinem eigenen dominio disponirt hat: Wer will widersprechen/ daß die jenige/so nach der absoluten Macht trachten/ nicht sorgfältiger seynd ihre Sitten und die Bewegnussen ihrer Begierden besser zu regeln ; Sonderlich wann sie zu Gemüht fassen / daß sie keine Erben seyn können ihres Vatters Würde; Es sey dann / daß sie solche durch ihre löbliche Tugenden an sich bringen : über das / so lehren uns die Historien / daß der Römer Reich jederzeit besser florirt hat unter den adoptirten Käysern / alß unter denen Monstris, welche deß Cæsars Thron nur beschmutzet und verunehrt haben.

Nichts destoweniger/ wann man das alles wolreiffig erwegen will/ so wird man sehen/ daß ausser allem Zweifel das succedirende Reich/ das fürtrefflichste sey/ man schaue hernach nach an des regierenden Fürsten Nutzē/ oder examinire das interesse seiner Erben/ oder man betrachte auch die Glückseligkeit seines Reichs unnd des gemeinen Wesens. Dann zum ersten ist die Natur nicht ohne Rath/ und ihre Werck bezeugen genugsamb/ daß ihr Hand durch den Göttlichen Urheber geführt werde/ und daß der Allerhöchste den jenigen allezeit beygestanden/ welche er gesetzt hat/ die Welt an statt seiner zu regiren. Es ist zwar nicht ohne/ daß Rom gesehen hat von deß Vespasiani seinem Geschlecht einen Domitianum herkommen/ und von dem Marco Aurelio, als von einem lebhafften Bild der Tugend einen Commodeum, welcher zu seiner Zeit die Schand und Unehr ware; Aber dergleichen Mißgeburten alteriren nicht den gemeinen Lauff diser weisen Mutter. Unnd disen Fehler zu ersetzen/ hat sie auff die Welt geben/ von einem boßhafften Abias einen

Religio-

Religiosen Assa, von einem Achaz einen Ezechiam, gleich als ein süsse und annehmliche Frucht aus einer bittern Wurtzen.

Dahero muß man sich nicht verwundern / wann die Menschen im ersten sæculo der Natur ihrem Raht anheim gestellet haben / sie nach dero Gutduncken / mit Königen zu versehen. Und nach dem dieselbe eins aus denen Geschlechtern erwählet / von welchen sie verlangten regirt zu werden / haben sie nicht mehr zugelassen / daß der Scepter von demselben weg kommen solte / unnd dieses allein darummen / umb ihre Fürsten dardurch zuverobligiren / damit sie ein desto wachtsamers Aug auff ihre Reich oder Stände trugen / welches ihre Erben ins künfftig durch das Recht der Succession besitzen werden. Auff dise Weiß trieben sie ihre Unterthanen an zu guten Sitten / unnd löblichen Tugenden / sie zierten ihre Reich mit den Schätzen / versicherten solche durch die Waffen / reinigten dieselbe durch die Gesetzer / ja sie setzten solche in einen glückseligen Stand durch den Frieden / und machten alle Quellen deß Uberfluß

in alle Theilen einrünnen. Diese edle und fruchtbringende Sorgen wollen durchaus nicht eingehen in deß jenigen Gemüth / welcher durch deß Volck Gunst / gleich als durch einen unverhofften Wind / zu dem Thron ist getragen worden / weilen er seinen ersten Stand nicht also vergessen / daß er nicht darbey zu fürchten habe / daß seine Erben wieder dahin kommen: Diese Furcht aber macht / daß er den bösen Vormundern nachfolge / welche die Gütter / so ihnen anvertraut worden / verschwenden / in deme sie ihre Erben derselben nicht können theilhafftig machen. Die Warheit zubekennen / es ist nichts mehr zu besorgen / als die Macht / so der Beständigkeit nit versichert unnd nur in der jenigen Willen bestehet / welche denselben erwählen. Deß Fürsten rechtmessige Erben und Successoren finden einen grossen Vortheil in einem succedirenden Reich; dann ausser deß glorwürdigen Erbtheil / finden sie alldorten das Glück unterhalten / und zugleich zu einer solcher Würde erhebt zu werden / welche ihres hohen Herkommens nicht unwürdig ist. Die

Bildnuß

Bildnus der Hoheit seiner Vorfahrer stehet ihm allezeit vor Augen/und derselben schöne Exempeln geben ihme ein unaufhörliche Begierde/ den Adel seiner Tugend mit dem Glantz ihres Bluts zu vereinigen; und wann sie sich erinnern/daß ihnen der Thron ihrer Vorfahrer gedient hat / als ein Wiegen / unnd dero Purpur als Windeln / so ist schwer zu glauben/ daß sie in Succedirung der Cron/die Glory ihrer meriten verlassen sollen. So muß man auch lange Zeit haben die wahre Regir-Kunst zu lehren/ und die beste Schul dieselbe zu erfahren seynd die Fürstlich- und Königl. Palläst/allwo man die præcepta dieser hohen Wissenschafft / nemblichen wol zu regieren / zu befehlen / denen Sitten Regeln vorzuschreiben / und den Monarchen selber Gesetzer zu geben / täglich exerciret. Uber das/ so ist das Joch einer Regierung vil annemlicher,/ auch leichter zu ertragen/ wann solche erblich / und in eines Fürsten Hauß gleichsam naturalisirt ist. Hernach gehorsamet das Volck viel lieber dem jenigen / (welcher aus einem so fürnehmen und hohen Hauß gleich als ein hellgläntzende Stra-

de Stralen von der Sonne seiner Vorfahrer hervorgehet) als einem andern/ der ein kleine Zeit vorhero ihres gleichen war/ unnd fast in einem Augenblick ihr König worden. Man sihet auch sonsten / daß die posteritet eines Königs mit sich trägt ein natürlichen Schein/ welcher von denen Unterthanen mit grosser Ehrerbietung angesehen wird / ja er macht ein so starcke Eindruckung in derselben Hertzen/ daß wann man ihnen einen Herrn geben will / der keinen so herrlichen Schein von sich gibt/ so ziehen sie den Halß leichtlich aus dem Joch/ welches sie zu tragen nicht gewohnet haben. Zu dem ist die Natur ein vorsichtige Frau / daß wann sie dem Reich einen Successorem vorstellt/ so thut dieselbe alsobalden den Anbiß deß Ehrgeitz zu ruck halten/ und den Faden der zu hohen und gefährlichen Anschläg zeitlich abschneiden / auch die Blühe ihrer unmässigen Hoffnung verwelcken machen. Und kurtz zu sagen/ das Volck findet sein wahre Ruh und Glückseligkeit in der Regirung eines Fürsten / welchem der Scepter von seinen Vorfahrern ist in die Hand geben worden. Umb

willen

willen er durch sein rechtmässige Succession verhindert alle Eyffersucht/ Auffruhr/ unnd heimliche Mördereyen der jenigen/ welche ohne Zaum einer beständigen Macht/vermeinten in dem ruin eines usurpirten Reichs/ ein glorwürdiges Grab zu finden. Es geschicht zwar unterweilen/ daß der jenige/ welcher auff den Thron durch den Grad der Succession gestiegen/ die Glory seines Reichs mißbraucht/ und dasselbe ansiht/ gleich als ein Erbtheil/ in welchem die licenz deß Herrn alles unterfangen/ und ins Werck stellen mag. So muß man aber auch wissen/ daß ein Reich/so durch deß Volcks Gunst überkommen worden/sich durch denselben muß erhalten/ welcher sonders Zweifels eben so unbeständig ist/ als das Volck. Neben dem ereignet sich dise Beschwernuß/ nemlichen daß die jenige/welche einen König erwählen/ nicht urtheilen können von deß jenigen Verdienst oder Tugend/welchensie auff den Thron setzen; Seitemahlen sie gar offt interessiret/ und von unterschiedlichen Begierden darzu angetrieben werden: Viel Laster ligen verborgen/ welche sich nicht
sehen

sehen lassen/biß daß sie den herrlichen Glantz der Cronen überkommen. Dahero geschicht offt/ daß das jenige/ was in einer Privat-Persohn nur ein Ehrgeitz unnd Zorn ist/ sich in dem König in ein rechte Außsaugung und Grausamkeit verändert/ unnd dieses zwar durch das eintzige Loß seiner überkommenen Hochheit. Man hat auch durch Erfahrnuß/ daß die Beförderung zu einer neuen und hohen Würde offtmals vielmehr Unheil als Wolfahrt verursacht/ ja unter allen Römischen Fürsten/ welche durch Gunst erwöhlt/ und mit der Cron gezieret worden/ ist der eintzige Vespasianus, der sich in seiner hohen fortun angefangen hat zu bessern.

Raro imperia meliorem dederunt. Was die Königl. Würde betrifft/ welche durch die Waffen überkommen und auffgerichtet wird/ gleich wie sie sich erkaufft durch das Blut der Menschen/ also kan sie sich auch durch kein anders Mittel erhalten/ als durch welches dieselbe ist auffgericht worden/ angesehen das Volck/ welchem man die Freyheit genommen/ und dessen Unterthänigkeit nur ein

ein effect eines grossen Gewalt ist/ gehorsamt wider seinen Willen/ und wer demselben die Forcht / oder die Noht zu gehorsamen benimt/ der entfernt von ihme auch den respect, welchen dasselbe dem Gehorsam schuldig ist.

Aristoteles hat die Königl. Würde in fünfferley Gestalten zertheilet/ deren erste ist der jenigen Fürsten/ welche vorzeiten kein andere Macht gehabt/ als über die Opffer/ Kirchen-ceremonien und über die Kriegssachen; dann so weit hat sich erstreckt die gantze authoritet deß Agamemnon und der Königen aus Lacedæmonien. Die anderte Gestalt last sich mercken in dem Regiment etlicher Barbarischen Fürsten / deren domination zwar legitimirt, aber darbey Tyrannisch ist; in deme sie allein durch den Brauch und Gewonheit deß Lands überkommen wird / weilen aber das Volck / deme sie befehlen / zu der Dienstbarkeit geboren ist / also ertragt solches auch mit einer grössern Gedult die harte und strenge Gesätzer/ welche ihnen als Leibeignen gesetzt werden. Und eben diese ist die allerverächtlichste unnd unvollkommneste

nnete Herrschung/ dieweil der Adel/ die Würde und Glory deß Reichs in dem bestehet/ daß man über ein freyes Volck herrsche/ und nicht über Sclaven / wie heutiges Tages die Türcken/Moscoviter/ Tartarn und dergleichen geherrschet werden.

Liv. Barbari quibus pro legibus semper dominorum imperia fuêre.

Nach dieser Gestalt der Königl. Würde/ kombt der jenigen Fürsten ihre/ welche vorzeiten unter dem Namen der Æsymentes, im Griechen-Land regirt/und den Titel der König getragen haben / aber die Zeit limitirte derselben Macht/ und ihre authorität hat nicht länger gewehrt/als der Krieg/ welchen sie ihren Feinden erklärt haben. Zu allen diesen unterschiedlichen gubernamenten setzt man noch hinzu die heroische Würde/ welche der Aristoteles betracht in der Menge der Ehren / und Glory/ zu welcher vorzeiten die Helden erhebt worden / deren angeborne Tugenden denselben mehr Unterthanen geben/ als ihnen das Recht ihrer domination überkommen hat.

Unnd wann man das Liecht der Warheit nicht will verfinstern/ so

mu߸

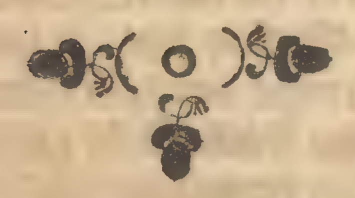
muß man bekennen / daß unter allen Regierungen die Königl. die allervollkommneste sey / unter welcher die Unterthanen deß Fürsten Gesätzern gehorsamen / der Fürst aber sich der natürlichen Gerechtigkeit untergeben / welche die absolute Macht moderirt, unnd auff ein annehmliche Weiß die Unterthänigkeit mit der Freyheit vermengt. In diesen wird die rechtmässige Königl. Macht von der Tyrannischen unterschieden / umb willen diese letzter in dem Uberfluß und Mißbrauch ihrer Grausamkeit von ihren Unterthanen Wasser und Feur begehrt / nemlichen ihr Eigenthum aller Sachen / deren freyen Genuß / ihnen die Natur zugelassen hat. Aber mir komt vor / alß wann Aristoteles seine Meynung nit allerdings klar an Tag geben hätte über die prærogativen der Monarchen / sondern wäre zu frieden / daß er deroselben Fürtreffligkeit erkennet hat / oder aber hat sich von dem Schein der warhafften Aristocratiæ verblenden lassen / welche er gleich von Anfang für die allervollkommneste unter allen Policeyen gehalten ; in deme er vielleicht vermeinte / daß die Tugend eines guten

ten Burger und eines frommen Menschen nicht von einander unterscheiden / oder daß das gemeine Wesen eben durch die Principia unnd Vollkommenheiten / durch welche die fromme Leut ihr Auffnehmen haben solle regirt werden. Dann er wuste wol / daß der Verstand keinem mehrer vonnöthen ist / als dem jenigen / welcher deliberirt über die direction eines Reichs; Und die Gerechtigkeit dem jenigen / welcher höher ist als die Gesätzer; Also auch einem solchem die moderation, welchem alles zugelassen ist; und die Tugend vor allen andern / deme / welcher die gantz Welt in allen seinen Thun und Lassen zu Zuseher hat. Dieweil er aber nicht so leichtlich alle diese Vollkommenheiten in einem eintzigen gubernatore finden kunte / so hat er seine Meynungen ein Zeitlang zuruck gehalten / und angefangen zu zweiffeln / ob er der Monarchiæ, oder der Aristocratiæ den Vorzug geben solle. Als er aber endlichen wegen der materi, darvon er tractirte / gezwungen worden / seine Gedancken klar und ohne Zweifel zu entdecken / so hat er bekennen müssen / daß die schönste Sach / welche die

Sonne

Sonne auff dieser Erden mit ihrem Schein kan bestralen/ und die Menschen von denen Göttern erhalten; sey von einem gerechten und weisen Monarchen regirt zu werden. Ja er setzt hinzu / daß unter allen Gestaltnussen der dominationen, die Königl. nicht allein die älteste / sondern auch die fürtrefflichste seye / in welchem er sich auch nicht betrogen / seitemahlen die König/ wann sie ihr hohes Ambt lobwürdig verwalten/ GOtt gleichsam die Hand reichen / unnd seine Bundgenossene werden in ihrer Regierung auff diser Welt. Dann warumb hette sonst GOtt denselben ein so grosse Glory unnd Hochheit mitgetheilet/ und der Natur befohlen/ daß sie alle Schätz und Reichthumb zu einer Zier ihr Cronen dienen lasse/ als allein anzuzeigen/ daß sie seine Adelichste unnd kostbahrste Werck seynd / welche er gewürdigt/ nicht allein seine Majestät auff derselben Stirn einzutrucken / und seine Stärcke ihren Armen mitzutheilen; Sondern auch so wol seine Gedancken in ihre Hertzen / als sein Göttliches Liecht in ihrem Geist hinein flüssen zu lassen. Dahero wollen die

die König niemand andern ober ihrer Cron sehen / als allein den Monarchen aller Monarchen / deme sie die Huldigung mit tieffister Demuth zu leisten schuldig seynd.



Omnis potestas a Deo.

Justitiâ et Clementiâ



Von der Souuerenitet oder absoluten Macht.

DJe Souuerenitet oder absolute Macht / welche allen ins gemein und einem jeden in particulari Gesätzer gibt / hingegen keines annimbt / und sich dem Göttlichen allein unterwirfft / last einen so herzlichen Schein ihrer Hochheit von sich gehen / welcher etliche Politicos dermassen verblendet / daß sie solche mit der Majestät vermengen / und nur eine Bildtnuß darauß machen wollen. Cicero. Jura Majestatis. Es ist zwar nicht ohne / daß beede auß einer Quellen herfliessen / und nur einen Vrsprung haben / sich auch mit einander in diesem glückseelig occupiren / wie sie die Hochheit der Königen / welche die nechste an der Göttlichen ist / mögen erheben / und zu der gebührenden Vollkommenheit bringen / also daß beede einen Ehrentitel verdienen; nemblichen daß sie nicht allein ein wahrer Schutz und Schirm / sondern auch

das Heyl der Republiquen seynd/ ja der Geist selbsten / welcher sich in alle Theil mengt/denenselben das Leben gibt / und deren Bewegnussen regelt.

Denn gleichwie das Leben deß Menschen nichts anderst ist / als die Vereinigung deß Leibs mit der Seelen ; Also bestehet das Leben eines Reichs/oder Republique in der Verbindnuß dieser zwey schönen Kleynodien der Königlichen Cronen. Allweilen aber die Souuerenität/den jenigen/von welchen sie besessen wird/ das Schwerdt vnd die Wag/die Straff vnnd die Belohnung in die Hand gibt ; So wird sie von der Majestet/welche diese Eigenschafft / und wesentliche Zeichen nicht hat/vnterschieden.

Dann der Souuerenitet gehört eigentlich zu/daß sie sich niemals anderst sehen lasse/als mit einer solchen Macht/welche kein gewisses Zihl/ oder gewissen Vmbkreiß in ihren effecten erkenne. Aber es wäre nicht genug / wann sich diese Macht nur allein ewig/ oder als ein grosses Liecht ohne Vntergang erzeigen / und sich nicht über die Gesätzer erheben/

heben / und von denselben gantz befreyen thäte.

Wie die ersten König angefangen haben zu regiren/waren die Gesätzer noch nit in schwung / sondern ihr blosser Will hat dem Volck solche geben / und derselben Weißheit ist mit ihnen auff den Thron gestiegen/allwo sie mit lebhaffter Stimm die Billigkeit außgesprochen. Daß aber etlichen beduncket hat/die Macht der Römischen König wäre nicht gantz und gar befreyet von denen Gesätzern/ist solches geschehen / dieweil sie nicht wol erwogen / daß sich die Fürsten denselben freywillig unterworffen haben. Seitemalen die gezwungene Unterthänigkeit nicht wol übereins kommen wäre mit dieser grossen Freyheit / welche in ihren actionen herschte / und sich empfinden liesse/ in allen Bewegnussen ihrer Regirung; Denn das Königliche Gesatz / welches lange Zeit hernach die Majestät von dem Römischen Volck genommen/und in deß Cæsars Person transferiret / hat gar weißlich geurtheilet/daß sein authoritát viel zu hoch erhoben sey / sich den geschriebenen Gesätzern zu un-

terwerffen: dardurch anzudeuten/ daß sie mit der Cron ein solche Frey- heit empfangen habe / welche sie von dem Joch der schwehren Dienstbar- keit gantz erlöset hat.

Nun aber entstehet ein Frag / ob dieser herzliche Titel der Souuere- nitet einem Fürsten kan zugeeignet werden / welcher etlicher massen von einem andern releuirt und dem alten Gebrauch nach verbunden ist / dem- selben die Huldigung zu leisten. Wann man von der Sachen recht urtheilen will / wie es an sich selbsten ist/so muß man bekennen / daß der jenige Fürst/welcher recht absolut ist/ solle von niemand als von Gott und von seinem Schwerdt dependiren. Angesehen die Huldigung/welche er einem andern Fürsten muß leisten/ und die Trew/so er ihme verspricht/ ist ein Zeichen/daß er von demselben in etwas dependire / oder wie etliche vermeynen / ist ein Gestaltnuß der Unterwerffung: Doch wissen wir auch/daß ein Fürst / der wegen einer Erden/Gut oder Land / so er besitzt/ obligirt ist/einem andern die gebüh- rende Pflicht abzulegen / nichts des- stoweniger absolut ist in seinem an-

dern

dern Ländern vnd Reichen. Dann wann diese Ehren-Aempter nur die Privat-Herrschafften ansehen / und nicht sein gantzes Reich / so folgt daraus/daß jener Fürst/ welcher allein den Mund und die Hand darzu vonnöthen/ vergibt seiner Souuerenitet nichts / welche er über seine Vnterthanen exerciret.

Deßgleichen ein grosser Monarch/ benimbt dem jenigen den Titel deß Souuerens nicht / welchen er mit seinen Waffen beschützt/ vnd in der Freyheit erhalt. Nichts destoweniger nach deß Römischen Volck Meynung ist der Tribut jederzeit ein Kennzeichen/vnd Bildtnuß gewesen der Vnterthanigkeit bey den jenigen Fürsten / der solchen hat geben müssen. Gestalten dann der blutige Krieg/welchen Traianus wider den König Daces geführt / von keiner andern Vrsach herkommen/ als den Schandfleck wider außzuwischen / mit welchem der Domitianus den Käyserlichen Thron bemackelt hat. Und wann man diese Sachen nehmen will in der Hochheit/in welcher die Römer die Ehr deß Scepters gepflantzt haben ; So

kan man nicht widersprechen / daß der Tribut/und die protection eines andern Fürsten die Souuerenitet etwas mindere/welche in ihrem Wesen nicht mehr so rein / und absolut ist / als wans dieser condition befreyet wäre. Dahero nennt sich der König auß Franckreich Souueren, dieweil er kein Gesatz erkennt/oder einem andern Fürsten wegen seiner Länder / die Huldigung leisten wille. Hingegen die König in Engeland werden niemals zu der Königl. Salbung oder Crönung/ gelassen/sie obligiren sich dann vorher durch einen Eyd / nicht allein die fundamental-Gesätzer ihres Reichs/ sondern auch die Bräuch deß Lands mit guten Glauben zu beobachten. In Dennemarck und Schweden prætendirt der Adel/ daß in ihm und in seiner Ordnung die absolute Macht bestehe/wiewohlen die Dennemarcker dieser prætension nunmehro enthebt seynd. Also auch in Teutschland seynd viel der Meynung / daß der Römische Käyser (ohnangesehen Er das Haupt im Römischen Reich ist) über dasselbe nicht Souueren sey/und fundiren ihre

re Meynungen in dem / daß Jhro Käyserl. Majestät solenniter schwä-ren alle conditiones, welche in der guldenen Bule oder Reichs-Institutionen, so von Carl dem Vierdten eingesetzt worden / begriffen seynd. Hernach so sey er auch vnterworffen den resolutionen der Reichstäg/ welche vorzeiten durch die authoritet (welche ihnen die Chur- und Reichs-Fürsten zueignen) den Wenceslaum und Adolphum von ihrem Käyserlichen Thron gesetzt haben. Aber auff dieses kan man antworten/ daß die Reichs-Täg / welche ohne Einwilligung deß Römischen Käysers angestellt werden/keinen Gewalt haben in denen Reichs-Sachen etwas zu schliessen / sondern die jenige allein / welche mit gutheissen deß Römischen Käysers angeordnet werden / allwo Er entweder durch sein eigene Gegenwarth / oder dero Gevollmächtigte in dergleichen Versamblungen als das Haupt deß Römischen Reichs beywohnet. Jst zwar nicht weniger / daß Allerhöchst erwehnt Jhro Käyserl. Majestät mit denenselben von hochwichtigen Reichs-Angelegenheiten deli-

 beri-

beriren/als vom Friden / Krieg und von dergleichen / an welchen das gantze Heyl / und die allgemeine Ruh der Christenheit bestehet. Dieses aber verhindert nicht / daß er absolut im Römischen Reich sey. Deñ vorzeiten haben die König zu Rom eben von dergleichen Sachen mit dem Volck deliberiret, und seynd nichts destoweniger absolut gewesen.

Zu diesem weiß man auch / daß von der Zeit als Carolus Magnus den Nidergang den Adler / welcher ihme von dem Auffgang genommen worden/wieder gebracht/ haben sich die Teutsche Fürsten durch einen Eyd verobligirt/ ihrem Haupt den Tribut zu geben / ja den Titel deß Römischen Reichs Unterthanen angenommen ; Also daß sie nicht weniger deß Römischen Käysers Unterthanen/ als wann sie von seiner Erb-Cron relevirten oder dependirten. Etliche wollen subtilisiren / und sagen/daß das Chur-Fürstliche Collegium, so wol der Geist- als Weltlichen/wider ein sonderbahren Aristocratischen Stand formirte, und das Volck nicht ungleich durch die Reichs-Städt/ welche die Frey-
heit

heit erhalten/repræsentirt werde. Aber dieser discurs ist ohne Grund; Seitemalen alle Form dieser vermischten Ordnung der Käyserlichen Authoritet unterworffen / und wird durch den Namen der rechtmässigen Käyserl. Monarchie genugsam an Tag geben/daß sie von derselben dependiren.

Und wäre meines erachtens kein so grosses inconveniens nicht / wann auch in der allervollkomnesten Monarchie noch ein Gespür der Republiquen gefunden wurde/angesehen/ die absolute Fürsten allda gleichsam herrschen und befehlen / als wie ein Haußvatter über seine Haußgenossene / allwo alle Gestaltnussen der gubernamenter compendiosè zu sehen seynd. Aber gleichwie in der Versamblung der Theilen als natürlichen Leibes/das Hertz die Oberhand hat / und allezeit mehrere Stärck zu ruck behalt für dē Schatz deß Lebens/als sie den andern Gliedern mittheilet; Eben auff diese Weiß thun sich die Monarchen ihrer Macht vielmehr gebrauchen/als sich derselben entblössen; Deßgleichen / wann sie die Freyheit ihren

Vnterthanen in den allgemeinen Versamblungen mittheilen / so geschicht solches nur / dieselbe der Natur desto gleichförmiger zu machen / und nicht daß sie dardurch ihre absolute Macht vergeben wollen.

Bißhero haben wir von dem geredt / welches die Souuerenitet erhebt und auffricht ; Anjetzo aber wollen wir tractiren von den Ehren und Recht / die darzu gehören / und welche die König mit niemand theilen können / es sey dann / daß sie sich solcher selbst entblössen wollen. Man sagt daß nach der Erwöhlung Sauli ein Prophet solche Ehren zusammen gesamblet / und in ein rechte Ordnung gerichtet / das Volck darmit zu vnterweisen / auff daß es wuste die natürliche Gesätzer seines absoluten Herrns. Hingegen aber der König auß Juda / welcher der Erste war / der die rechtmessige Macht in eine ungerechte Herrschung verändert / hat diese lobwürdige Zusammenlösung zerstrewet / und die Titel / durch welche sein Tyranney verdambt worden / unterdruckt.

Keiner auß den alten Politicis, weder

weder der Aristoteles selbst / haben uns ein wahre Erklärung der Königl. Rechten / und Gerechtigkeiten hinterlassen/dann zu ihrer Zeit waren die Griechische Monarchien noch nicht vollkommentlich auffgericht. Die Rechtsgelehrte / welche durch ihre weise Räth dem Reich Gesätzer vorgeschrieben / kunten sich besser in diesem/ als andere erklären/ aber gleichwohl ist ihnen schwerlich nachzufolgen; Seitemalen sie die Königl. und Käyserl. Recht mit der absoluten Macht vermengt haben. Nichts destoweniger müssen sie einhellig bekennen/daß der Gewalt Gesätzer zu machen / welche die Unterthanen ins gemein und in particulari verbinden / ein Recht sey / welches von des Fürsten Macht allein herflüst/ mit ihm geboren ist / unnd sich mit seiner Cron vereinigt hat. Die Gesätzer machen zweifels ohne ein anders Regiment in der domination eines absoluten Herzn/ als eines Republique, dann sie præsidiren dem Glück seiner Unterthanen/ und theilen mit ihme die Macht und authorität; Hingegen aber ziehen sie von ihm ihre Geburt und Leben;

haben auch kein andere Krafft / als welche er ihnen mittheilet.

Dahero kompt / daß die Gesätzer einer Monarchie viel herzlicher und fürtrefflicher seynd / als die jenige / welche in der Mitten eines Republic ihren Ursprung nehmen. Dann die Gesätzer / so von den Ständen deß Volcks auffgericht werden / seynd nichts anders / als ein pact, welchen die Inwohner unter einander gemacht haben. Aber in den Monarchien kommen alle Gesätzer her von dem Fürsten / gleich wie die Stralen von ihrer Sonne. Zu Rom selbsten / als in dem berühmtesten Republic der gantzen Welt / ist die Macht Gesätzer auffzurichten niemals recht geregelt gewest: dieweilen die Dictatores, Prætores, Tribuni und andere Magistraten solche nach ihren Begürden unnd unterschiedlichen Bewegnussen ihres Willens gemacht haben: Hingegen in einem Monarchischen Stand erkennt das Volck nur einen Urheber der gemeinen Policey / auch nur einen Gesatzgeber / durch dessen Mund die Göttliche Weißheit seine decret außspricht / welche sie zu deß

Reichs

Reichs Regirung resolvirt hat. Es ist kein kleinere Macht vonnöthen die Officirer zu machen/als Gesätzer zu geben / welche die stumme Magistrat seynd / gleichwie hingegen die rechte Magistraten die beredsame und von dem Geist animirte Gesätzer seynd / welche die Policey der Repulic reglen; beyde aber seynd effecten einer lautern und absoluten Macht. Ad curam Principis Magistratuum creatio pertinet. Unnd gleich wie das Wesen der Tugend sich in GOtt allein befindt/ und die Menschen nur die Stralen einer einfältigen participation darvon empfangen: Also residirt auch die absolute Macht allein vollkommentlich in deß Fürsten Persohn/ welcher so viel/als ihm beliebt/ andern darvon mittheilt.

Nach der Ordnung der Natur gehört allein GOtt zu die König zu machen/und dieselbe auff die Thron zu setzen; nach der Ordnung der Policey/ gehört allein den Königen zu / die Officirer zu machen / unnd solche von dem gemeinen / zu dem Adelichen Wesen der Ehre unnd Würde zu erheben.

Die hohe unnd glorwürdige Macht / welche über den Krieg herrschet / das Volck bewaffnet / solches auff die Schlacht-Plätz führt / wider entwaffnet / und mit ihren Benachbarten vereinigt / ist nicht weniger eines aus den Rechten / welches die Souuerenitet fundirt.

Merum Imperium jus fieri, jus pacis, & belli.

Dieses Recht war bey den Römern für ein so hohe Ehr gehalten / daß sie solches nit an die grosse Aempter gebunden; Sondern wolten / daß es durch ein sonderbares Gesatz solte mitgetheilet werden. Cæsar hatte damals die Vollmacht noch nit / weder von dem Senat noch von dem Römischen Volck / als er den Stillstand gebrochen / und der Teutschen nation den Krieg ankündet hat: und eben das ist auch die fürnehmste Ursach gewesen / daß der Cato denselben dem Römischen Senat auff Gnad und Ungnad übergeben / damit er dem Republic zu einem Opffer expiatoris diente. Deßgleichen aus allen Mißhandlungen / wegen welcher Piso zu Rom ist angeklagt worden / ware keine gewest / die den Tiberium

berium zum Zorn bewegt hätte / als die jenige/ so er begangen / wie er in Syrien mit fliegenden Fahnen ohne gehabten Gewalt eingezogen ist.

Die Macht Krieg zu führen ist unzertrennlich von der Souuereniter, aber in der Monarchischē Ordnung ist dieser Unterschied / daß dieses hohe Recht kein effect sey des Politischen Gesatz / sondern ein Werck der Göttlichen Weißheit / welche das Schwerdt unter der König Händen gelegt/ die Schmach unnd Unbild/welche ihrem Reich angethan werden/zu rechen / das gebührende interesse ihrer Cron / und die Freyheit ihrer Unterthanen zu beschützen.

Weil aber das End des Kriegs die Victori ist / unnd der Preiß der Victori der Fried / so folgt daraus/ daß allein denen Fürsten zugehört durch ein sonderbares Recht / welches von dem Scepter nicht kan abgesondert werden.

Nulli prorsus, nobis insciis, quorumlibet armorum movendorum copia tribuatur.

Unter allen Geheimnussen der domination, ist keine gewest/auff welche die Käyser mehr Achtung geben/ als

als auff die jenige/welche verbotten/ daß der Frieden auff keinem andern Ort/ als zu Rom solte tractirt werden: Die Kriegs-General deren Macht überaus groß war/ kunten denselben weder geben noch nehmen; ja der Senat selbsten hätte nichts mehr/ als nur einen Schatten von diesem Recht/ von der Zeit als Augustus geordnet/ daß diese herrliche Gesellschafft allein solte consultirt werden in denen ordinari Kriegs- und Friedens-Sachen/ oder in deme/ was die Ehre deß Triumphs antreffe. Und auff diese Weiß hat er eines theils die bittere Dienstbarkeit angesüst/ in dem er dem Volck so kräfftig in Geist gebracht/ daß der Frieden ein Gab von dem Himmel sey/ und dem Fürsten allein der Gewalt/ mit demselben zu disponiren/ geben worden.

Doch war Augustus nicht zu frieden/ daß sein Reich versichert ware durch die Macht der Waffen/ und florirent durch die Glückseligkeit des Friedens; sondern er wolte auch/ daß dessen Heyl durch das Gut der Gerechtigkeit gestärckt wäre.

Clau-

Claudere jura manu cunctásque re-
scindere lites.

Dahero ist diese hohe Macht/ welche alle Urtheil schöpfft / in die Zahl der adelichen Rechten / welche die Souuerenitet vollkommen machet/ einverleibt worden.

Die Römische König haben diese Macht mit ihrer Cron vereinigt/das Volck aber von welchem sie verjagt worden / hat seinen Ersten Stand unter dem reichen Raub verbergen wollen / unnd ein Gesatz publiciren lassen / durch welches es sich zu dem höchsten Richter der Appellation aller Magistraten erklärt hat. Doch ist etlichen durch unterschiedliche Veränderungen dieses Republic, ein anders Gesatz eingesetzt worden/ welches dem Volck dieses kostbare Kleynod auß den Händen gerissen/ und deß Cæsars Thron darmit gezieret / welcher endlichen alle Macht der Tribuni dieses Volcks zu nichten gemacht.

Denen Ubelthätern nachzusehen/ denenselben Gnad widerfahren zu lassen / wider in ihr erste Ehr zu setzen / oder die Pforten der Gefängnuß eröffnen/damit sie in der weiten Wel

Welt die Gütte ihres Erlösers mögen verkünden / ist noch ein Recht mit welchem die Souuerenität geziert wird. Quint. Curt.

Cùm in regali solio sedebis, vitæ necisque omnium civium dominus.

Es gehört eigentlich zu dem Gesatz / scharff und unerbittlich zu seyn / aber dem Fürsten will gebühren / die Gesätzer zu biegen / unnd zu erweichen / was sie zu harts in ihnen haben. Dann die Magistraten / welche nur deß Fürsten Gerechtigkeit depositores seynd / können nicht mehr wiederruffen das Urtheil / so sie einmal geschöpfft und außgesprochen haben.

Lib. 1. ca. de sententia. Imperatori soli licet revocare sententiam.

Hingegen aber ist die Macht deß Fürsten so groß / daß er leichtlich wiederruffen kan die Urtheil deß Todts / ihnen das anderte Leben geben / und machen / daß die jenige / welche ihr Heyl nit können hoffen von ihrer Unschuld / dasselbe erhalten durch sein gütiges Nachsehen: Eben darumb hat das Römische Recht zehen Tag termin geben zwischen dem Urtheil und der execu-

tion,

tion, damit unter dieser Zeit/in welcher der Augenblick deß Lebens/oder deß Todts eines Ubelthäters hangt/ die Gütte deß Käysers in nachsuchung der Ursachen dieser Gnad/ Zeit hätte die Gerechtigkeit zu mässigen/ oder gar zu entwaffen.

Der Gewalt Abgesandte zu denen außländischen Fürsten zu schicken / und von denselben dergleichen zu empfangen/ ist ein so grosse Ehr/ daß sie billich in die Zahl der andern prærogativen ist gesetzt worden/welche sich nur bey denen Sceptern und Königlichen Thronen einfinden. Quint. Curt. lib. 10. Regia species.

Man findet in denen Historien/ daß die Römer deßwegen so eyffersüchtig gewesen / daß sie gleichsam allemahl den jenigen Königen disen Gewalt abgeschlagen / welche etlicher massen von ihrer Cron releuirten; Wiewollen sie ihnen ausser dieses alle privilegien ihrer Würde/ wie auch alle andere Ehren deß Königlichen Purpur im Frieden geniessen lassen. So haben auch die Römer sonsten die Abgesandte gar selten zugelassen / in erwegung derselben Ampt in sich begreifft/ daß sie die

die Bildnuß ihrer Herren Hochheit von den Außländern tragen / und vor deroselben Augen / die herzliche Strahlen ihrer Cronen scheinen zu lassen; diese Gleichheit aber kundte dieses hochmühtige Volck nit ansehen / sonderlich wann es sich erinnerte / daß die gröste König ihme den Tribut geben / und nichts anderst waren / alß adeliche instrumenten der Dienstbarkeit / unter welche es alle nationen deß gantzen Erdreichs gebracht hat.

Die Macht Geld zu müntzen / dessen Titel erheben / oder mindern / demselben den Preiß und Gang zu geben / ist nit weniger der Souuerenität einverleibt.

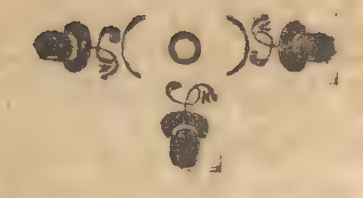
Gunther. lib. 3. Regis figuram Regis patet esse monetam.

Vor Zeiten ist zu Rom nicht zugelassen worden / anderstwo zu müntzen / alß in den Tempeln / damit das Volck / welches sich von allen Bildern der Hochheit verblenden liesse / glauben thäte / daß die Götter selbsten dessen Sorg trugen; dardurch anzuzeigen / wie viel daran gelegen sey / deß Käysers Bildnuß zu verehren. Endlichen zu allen

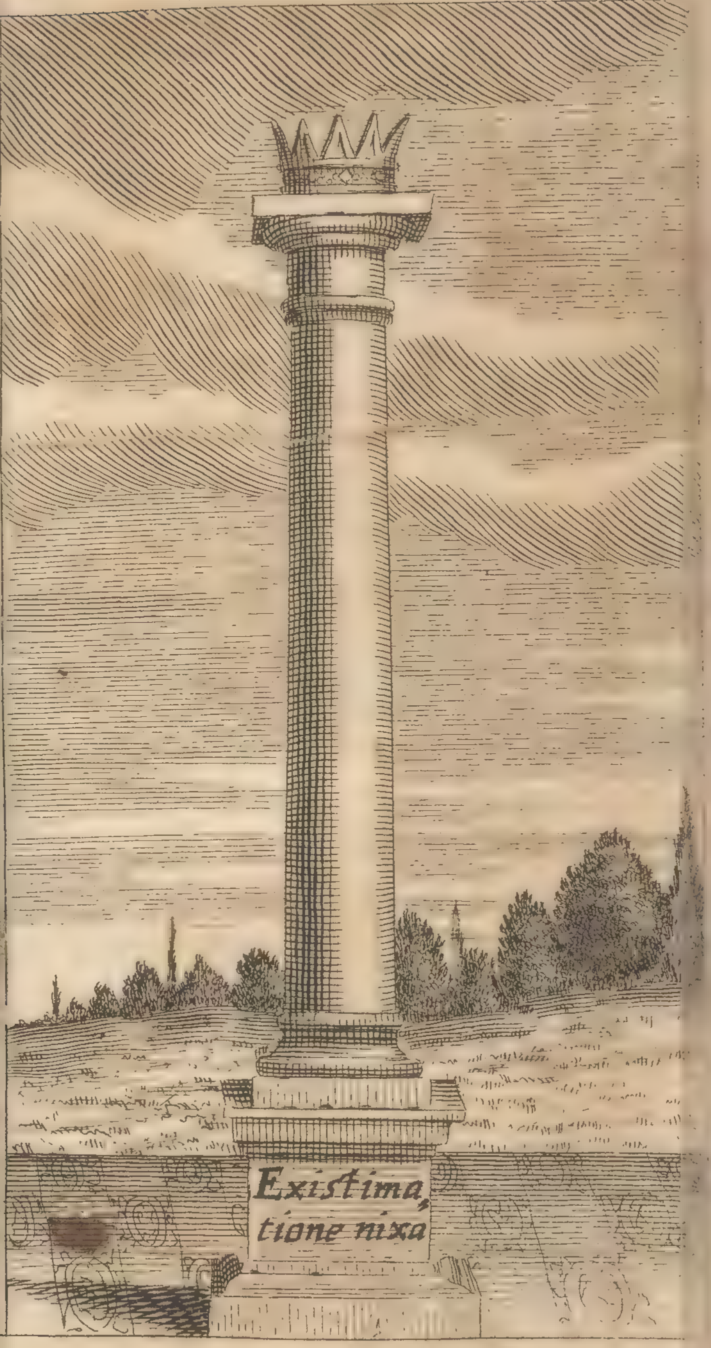
Rechten

Rechten der Souverenität setzt man auch/daß ein Fürst Leibs-Steur an seine Unterthanen begehren kan; wiewohlen unterschiedliche Politici darwider seynd / welche darfür halten/ daß solches kein Recht/ sondern nur ein blosse Unterfangung sey: Und allegiren zu ihrem fundament, daß die Macht / so in deß Fürsten Persohn residirt, sich nicht außbreiten kan über die privat Gütter seiner Unterthanen / dann sonsten wär kein Unterscheid zwischen der Tyrannischen Regierung / welche ihr Macht biß auff den exces treibt/und unter der Königl. welche die natürliche Freyheit und Eigenthumb der Gütter einen jedem nach seinen Stand mit Ruh geniessen last. Nichtsdestoweniger/ wann man dise Sach recht gegen dem Tagliecht hält/ so wird man sehen/ daß sich die absolute Macht deß Fürsten / so wol über die Gütter / alß über die Personen erstrecke. Auß welchem folgt/ daß ein Fürst sich dessen gebrauchen kan / doch mit einer solchen Maaß/ welche niemand verletzt / oder der Unterthanen Freyheit nicht alterire. Dann gleich wie die rechtmässige Regie-

Regierung über die Persohnen der Unterthanen dieselbe nit kan leibeigen machen / also kan auch der Genuß derselben Gütter / (welcher kein anders End hat / alß das Heyl deß gemeinen Wesen zu befürdern / und die Länder in der Glückseligkeit zuerhalten /) ohne Verletzung der Unterthanen Freyheit zu deß Fürsten privat Eigenthumb gesetzt oder angewent werden.



Von


Existima,
tione nixa



Von der Reputation.

DEr jenige / welcher erforschen wolte den Ursprung dieser fürtrefflichen unnd hohen Meynung / welche das Volck von seinem Fürsten schöpfft/ würde ohn Zweiffel finden / daß die Lieb / das Vertrauen/unnd die Verwunderung/ in dessen Geburt nit allein præsidirt, denselben erhoben / unnd den Weeg zu seiner Vollkommenheit gewiesen; sondern ihme auch für seinen Erbtheil die Hertzen seiner Unterthanen / die Sieg unnd Triumphen seines Reichs verordnet haben. Dann wann wahr ist/ daß die Lieb entspringe von dem liebreichen Gegenwurff/ auch nichts besser verdiene/ noch würdiger sey / geliebt zu werden/alß die Tugend; So erfolgt dann gar klar / daß ein Fürst niemals mächtiger über der Menschen Hertzen regiere und herrsche/ alß wann er sich kröne mit der Ehr der tugendreichen Thaten / welche nicht

nichts anderst seynd / alß ein Samen der Glory / welchen er in den Acker der Ewigkeit außwerffen thut. Dieweil aber unter den andern Tugenden / die jenige / dero Händ mit Gaben und Gnaden beladen / vil annehmlicher und fähiger erscheinen / der Menschen Hertzen zugewinnen / so geschicht auch / daß sich die Unterthanen auff das eusserste bemühen / den Namen ihres Fürsten / nicht allein mit grossem Lob an allen Orten zu verkünden ; sondern auch ein ewige Bildtnuß seiner Güte unnd Heroischen Tugenden bey ihren Nachkömblingen auffzurichten.

Var. Prius antiquitas Jovem optimum vocavit, quàm maximum.

Dergleichen ist von dem Römischen Volck vorzeiten geschehen ; daß wann es einen auff den Thron erhoben / vielmehr dessen Woltharten / als sein fürnehmes Herkommen angesehen / auch dessen reputation so hoch geacht / daß es solchen nicht viel weniger / als seine Götter verehret : Also haben auch die Egyptier ihren Wolthätern aus allen Bäumen den Pfirschenbaum consecrirt, dessen Blätter die Figur einer Zungen / seine

seine Frucht aber ein Hertz repræsentiren; als wann sie dardurch hätten wollen zu verstehen geben / daß seine Tugenden das kostbahre obiectum wären ihrer Hertzen/ und ihre Zungen hingegen sich nur allein bemühesten/ seine schöne Thaten Weltkündig zu machen. Zu der Lieb aber wird erfordert das Vertrawen/welches über die massen zu deß Fürsten reputation ersprießlich ist/ in deme es supponirt sein Dapfferkeit/ vnd andere Fürstliche Tugenden / welche von dem Volck für vnfehlbahre Zeichen einer glückseeligen Regirung gehalten werden. Dann wie die Griechen gesehen/daß Alexander der Grosse ein so vnbewegliche Grund-Festung ihrer Ruhe gesetzt/ in deme er der Persianer Monarchie in einem solchen Ruin vergraben / daß dessen Aufferstehung nicht mehr zu hoffen gewest/haben sie einen solchen Trost ihres Glücks dardurch empfangen / daß sie die schönste Zihraden ihrer Wolberedenheit hervor gesucht/demselben ewige monumenta der Glory auffzurichten / welche dessen Reputation nicht allein in seinem Reich / sonde[illegible] allen

auß-

außländischen Völckern auff ein solche Weiß verkündet / daß sie sich durch dessen Sieg selbsten sieghafftig gemacht haben. In der Warheit eben das Vertrawen hat der Unsterblichkeit auffgeopffert die Namen der grossen Monarchen (welche das Hochlöbl. Ertzhauß Oesterreich der Welt zu einer Ziehr geben) seitemahlen es nicht allein die Bücher mit dero Triumphen vnd Sieg angefüllt; sondern den Marbelstein und Metallen selbsten die stumme Wolberedenheit eingedruckt/ welche zu Erhaltung ihrer glorwürdigen Gedächtnuß / mit der vnsterblichen Zeit disputiren werden.

Damit aber eines Fürsten Reputation zu ihrer vollkomenen Schönheit gelange / ist die Verwunderung darzu vonnöthen/ nemblichen die Erhebung deß Geistes/ gegen dem jenigen / dessen man sich verwundert. Angesehen sie alle Beschwehrnussen für ihr obiectū hat/ welche sich in allen Begebenheiten erzeigen/ vnd der execution grosser Unterfangungen/ also starck widersetzen / daß man offt meynen solte / dieselbe anderst nicht zu überwinden können / als mit einem

nem solchem Gemüth/vnd Dapffer-
keit/welche grösser seynd/als die Ge-
fahr selbsten / oder mit einer solchen
heroischen Tugend / welche die Re-
putation ansiehet gleichwie ein schö-
ne Rosen / die man nicht abbrechen
kan/als mitten vnter den Dörnern.
Dahero seynd deß Scipionis siegrei-
che Lorberkräntz desto glorwürdiger
gewest/dieweil solche mit dem Blut
der kecken Africaner angesprengt/
und auß den Händen deß grossen
Hannibal gerissen worden. Die
herzliche Sieg- vnd Triumphs-Zei-
chen der Uberwindung so vieler
großmüthigen unnd streitbahren
Völckern/welche Cæsar fast an allen
Orten der Welt auffgericht/ vnd in
dem Ac..r der gantzen posteritet so
fruchtbarlich eingepflantzet/kommen
noch heutiges Tags denen recht ade-
lichen Seelen so glorwürdig vor/
daß wann sie darvon reden / so wird
solches durch ein schönes Lob ange-
fangen/vnd mit einer grossen Ver-
wunderung geendet. Deßgleichen
seynd vnterschiedliche Königreich
und Länder dem vnvergleichlichen
Käyser Carl dem Fünfften / nichts
anderst/als Martialische Felder/al-

wo ihme die Reputation seiner Waffen ein grosse Menge der Palmzweig zusammen gesamblet / welche einen so herzlichen Geruch deß vnsterblichen Lobs von sich geben / daß dieselbe niemals verwelcken / sondern in dem Mund der Menschen biß zum entlichen Untergang der Welt blühen und grünen werden. Dieses ruhmwürdige Geschrey aber unnd offentliche Gezeugnuß / welche die Ehr schöner Thate / in die allerabgelegneste Länder außtragt / wird nit allein mittē in denen Siegen und blutigen Schlachten gefunden / sondern man trifft solches auch an in dem wahren Friden / welcher so wol durch deß Landsfürsten gütige unnd glückseelige Regierung / als durch der Unterthanen auffrichtigen vnd tugendsamen Wandel erhalten wird.

Und wann sich die Großmüthigkeit sehen läst in der Gefahr / der Verstand in den Räthen / und die Beständigkeit in den Widerwärtigkeiten / allwo sich die Stärcke deß Gemüths bereitet / der Fortun alle Sturm außzuhalten; So muß die gantze Welt bekennen / daß in dergleichen

gleichen Ferdinandus der Anderte und der Dritte Römische Käyser über alle andere König und Monarchen nicht weniger / als durch ihre Hochheit/sich erhoben haben. Es ist unnothwendig/solche durch ihre vielfaltige vnd wunderbarliche Tugenden darzu thun ; sondern ich nimb allein zu Zeugen die jenige Fürsten/und Potentaten/welche deren Untergang einhellig geschworen und dieselbe feindlich und ohne Ursach angefallen haben. Aber gleichwie die Stärcke/ Dapffer-und Beständigkeit/auch alle andere Tugenden/welche von den weisen Politicis Heroisch genennt werden / vns in grosse Verwunderung stürtzen ; also stellen sie auch ihre Schönheit desto lebhaffter vor unsere Augen/und geben der Reputation einen solchen starcken Glantz/ daß sich ihre Stralen an allen Orten der Welt außbreiten und sehen lassen. Viel haben ein grosse Reputation mit grosser Müh und Lebens-Gefahr in dem Krieg überkommen/ welche solche in den Wollüsten deß Friedens wieder verlohren. Aurelianus deme die Alten einen Sitz unter den sterblichen

Göttern geben/ ist gleichwol nicht in die Zahl der guten und gerechten Käyser gesetzt worden.

Nach allen dem aber muß man wissen was die Reputation sey? was dieselbe für Eigenschafften und Würckungen habe? und wie viel einem Fürsten daran gelegen sey/ solche zu überkommen / zu vermehren und zu erhalten? Etliche Politici haben vermeynt / daß die Reputation nicht unterschieden werde von der Authoritet/ nemlichen von der grossen Achtung/ und hohen Meynung/ welche die Unterthanen von ihrem König oder Fürsten haben/ da sie sich erinnern seiner Hochheit/ Macht und Majestät / die denselben erheben/ und gleichsam an seiner Stirn hervor glantzen. Ist zwar nicht ohne/ daß die Reputation und Authoritet in diesem übereins kommen/ wann sie sich beede zu erkennen geben in der beständigen resolution deß jenigen / der commandirt, und Ordre gibt die Gesätzer zu beobachten/ angesehen beede diese Macht in sich begreiffen/ alle Beschwehrnussen leichtlich zu überwinden / welche sich ereignen möchten in Vollbringung

der

der resolution, so von dem Lands-Fürsten / oder von seinen Ständen geschöpfft und genommen worden.

Aber auß diesem folget nicht / daß die Reputation und Authoritet nur ain Sach sey / denn offt wird eine ohne der andern gefunden; umbwillen die Authoritet mehrer theils durch die Forcht und strenge Herzschung erhalten wird; hingegen die Reputation in der Liebe deß Volcks. So kan man sonders Zweiffels sagen / daß die Reputation die Frucht sey der fürtrefflichen und vollkomnen Tugenden; daß wann ein Fürst / der solche besitzt / durch seine großmüthige Thatē / so wol in der Friedens / als Kriegszeit hat sehen lassen / daß seine Verdienst der andern Menschen ihre weit übertreffen / oder in allen seinen Thun und Lassen zu erkennen geben / daß ihn der Himmel in seiner Geburth mit einer solchen hèrzlichen Qualitet geziert / welche denselben über andere Menschen erhebt / und von denenselben unterscheidet. Ein mittelmässige Tugend kan zwar in der Unterthanen Hertzen ein Lieb erwecken / aber derselben Gemüther und Sinnen nicht also

 einneh-

einnehmen / als wie ein Tugend/ welche in dem höchsten Grad vollkommen ist: Dann wir lieben die jenige/welche uns gleich: oder auch die unter uns seynd / wir verehren die grosse / aber die Helden allein/ welche zu der Glory gebohren seynd/ verehret man wie die Götter. Denn die gemeine Bewegnussen haben dise Krafft nicht / eine so hohe Reputation auffzurichten/ welche sich allein durch die hohen Tugenden außbreit/gleich wie ein Baum durch seine Zweig; oder der annehmliche Geruch durch seine Blume.

Die Cron so von der Erden auffgehebt / und einem König auff das Haupt gesetzt wird / das Volck so sich dem Regiment unterwirfft / der Fried/welchen die Außländer erhalten / und entlichen alle Glückseeligkeiten / deren sich die Unterthanen theilhafftig machen / seynd nichts anderst / als ein wunderbarlicher Schawplatz/auff welchen die Reputation, gleich wie die Sonne mit ihren Tugendsamen Stralen hervor schimmert/ und von allen Völckern hoch geprießen/ und verehret wird. Das Wesen der Reputation recht

zu ergründen / ist den Politicis nicht weniger schwehr zu erklären / als den Philosophen hart ankombt ein Sach zu beschreiben / deren sie nur eine unvollkommene und weitläufftige Erkantnuß haben. Dahero befriedigen sie sich in dergleichen Begebenheiten nur ein weitschichtige und unlautere Beschreibung derselben hervor zubringen. Also bin ich gezwungen der jenigen Weltweisen Exempel nachzufolgen / und zu sagen; Daß die Reputation nichts anders sey / als ein kostbahre Beylag / oder depositum der Gedächtnuß; Ein reicher Schatz deß guten Namens: Die Belohnung eines Fürsten Müh und Arbeit / die Cron seiner Siegen: Endlichen der Triumph / welcher nicht kan gemessen werden / durch den herzlichen Pracht eines Tags / oder eingeschlossen in der Enge einer Stadtmauern; daß die reputation macht einen Fürsten triumphiren an allen Enden der Welt / sie stellet denselben vor der immerwehrenden Zeit; ja es ist kein Nachkommender / so weit abgelegen / welchem sie nicht zu Ohren bringt das annehmliche Geschrey seiner

schönen Thaten. Es wurde sich auch keiner von der Warheit entfernen/ welcher die reputation für den herzlichen Klang/ der sich von den großmütigen Vollbringungen hoher Unterfangungen hören läst/ nehmen thäte/ oder auch für den Glantz der Glory/ zu dero sich die Fürsten aus angebohrner Tapfferkeit verlobē/ und dieselbe mitten in der Gefahr suchen/ unnd dero Gunst offt durch den Preiß ihres eignen Bluts erkauffen müssen.

Nach dem ich gesucht hab den Ursprung und die Natur der reputation, so ist billich/ daß ich anietzo dero Eigenschafften betrachte.

Deren erste unnd wesentliche ist/ welche von der Tugend nicht kan abgesondert werden/ sondern derselben nachfolgt/ gleich wie der Schatten dem Leib/ bald gehet sie vor/ bald nach dem jenigen/ welcher sie begleitet. Seneca. Gloria umbra virtutis est.

Die reputation widersetzt sich auch nicht der jenigen Glory/ so nit mehr im Leben seynd/ sondern die Gedächtnuß ihrer Tugenden/ ist derselben jederzeit angenehm: deßwegen

gen hat man vorzeiten die verstorbene gekrönet / welche durch den Streit deß zeitlichen Lebens abgangen seynd: Allermassen dann die Gesätzer damals geordnet / daß man allein nach der Sonnen Untergang den Helden das Opffer halten solle; Das Volck dardurch zu unterweisen / daß der Haß und Neid / so die Gräber verschonet / in ein Ehrerbietung verändert wird: Es ist mit der grossen Potentaten reputation, gleich wie mit dem Schattē / welcher desto länger wird / je weiter der Leib von der Sonnen abweicht.

Die anderte Eigenschafft der reputation ist / daß sie auff keiner andern Grund-Festung / alß auff der Tugend ihre bestehen kan.

Dahero geschicht / daß der jenigen reputation, welche die fortun allein zu einer Hülff in ihrem Fortgang erkohren / keinen Bestand haben kan; dieweilen solche viel zuschwach / und gar zu wenig sinnreich hochwichtige Unterfangungen zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Die Warheit zu bekennen / die Reputation hat jederzeit einen uhrplötzlichen Fall zu förchten / wann solche

auff dergleichen Wercken gegründet wird / welche gantz kein Beschwernuß zu überwinden haben: Und in diesem kans gar wohl einer grossen Steinen oder aus Ertz gemachten Bildnuß verglichen werden / welche wegen ihrer Schwere / und Grösse mit harter Müh und Arbeit kan auffgerichtet werden / hingegen aber / wann solche einmal gesetzet / und auff den Grund gestellet ist / so bleibt sie alsdañ durch ihr eigne Schwere und Gewicht beständig / und hat kein Ungewitter absonderlich zu förchten. Und ob schon die reputation nicht weniger zu der Tugend dient / als der Tag zu einer Taffel / oder Bildnus / so ist gleichwol daraus nicht zu schliessen / als wann sie die Tugend grösser oder vollkommner mache / als sie in ihr selber ist / sondern sie thut ihr nur mittheilen einen gewissen Schein / welcher die Finsternussen der Zeiten durchdringt / unnd die schwartze Wolcken / von welchen sie umbgeben wird / vertreibt. Es ist niemand der mit der Unwissenheit also verfinstert / unnd nicht weiß / daß die Tugend von sich selbst ein grosses

und

und weites theatrum sey / allwo sie sich jederman vor die Augen stellet; hingegen weiß man auch / daß die reputation ein solcher schöner Gegenwurff ist/welcher billich von der Tugend soll verlangt werden.

Die reputation ist nicht allein ein Bundgenoßnes Glied der Tugend/ sondern sie kombt auch über eins mit der Hochheit der Königen und Fürsten / welche sich der Erkantnus/ dem Urtheil/und Censur aller Menschen außsetzt. Dann ihre Thron seynd gar zu hoch/ daß sie sich allda solten verbergen / und viel zu liecht/ allda in der Finsternuß zu bleiben; allweilen die Fürsten/ gleich als wie ein durchscheinender Leib seynd/welchem das Liecht auff allen Seiten leichtet/ umb die Mackel / mit welchen sie inwendig beflecket / zu entdecken/ und ihre Unvollkommenheiten jedermann an Tag zu geben. Wann die Fürsten alle Sachen nach ihrem Verlangen haben/ausser der Glory und reputation, so ligt denenselben ob / daß sie sich in dem Staffel der Gerechtigkeit und Unschuld erhalten/dieweil sie von ihren eignen Glantz und hellem Schein

verrahten werden; ja ihr gantze Macht kan nicht verhindern/ daß sie nicht beschuldiget werden von dem Volck/ welches gemeiniglich mehrer geneigt ist/ deroselben Laster zu schänden/ als deren Tugenden zu loben.

Tacit. Atrociore semper fama erga dominantium exitus.

Die Warheit zu sagen/ deroselben Werck endigen sich nit in ihnē/ sondern sie gehen biß auff ihre Nachkommende/ von welchen sie nachmals/ gleich alß von ihren Richtern geurtheilt werden.

Auß welchem zu sehen ist/ daß sich die Potentaten sehr betriegen/ wann sie diesen eitlen und unreiffigen Gedancken schöpffen/ daß die Gedächtnuß in der nachkommenden Zeit durch die Macht eines Scepters könne außgewischt werden/ welcher selbst dem Gesatz der Zeit unterworffen ist. Und ob schon die Fürsten wegen ihrer Hochheit von den geschriebenen Rechten/ und Gesätzern befreyet seyn: So müssen sie doch vor dem Tribunal deß gueten Namens erscheinen/ welcher wider ihre actiones das jenige ergehen last/ was die

die Gerechtigkeit wider deroselben Persohn / nit hat vollbringen dörffen.

Capitol. in Anton. Nemo est Principum, quem non gravis fama perstringit.

Und eben das ist der König und Fürsten destin, daß ihr reputation, sie sey gleich gut oder böß / vortheilig oder nachtheilig/allezeit den jenigen vor Augen gestelt werden / welche in den Historien die Schönheit der Tugenden / und die Schwärtze der Laster betrachten. Von der Zeit an / alß die Glory der schönen Thaten / unter den Menschen gemein ist verblieben / haben die König keinen grössern Theil daran / alß andere Menschen / dann ihr Tempel stehet offen / gleich wie zu Rom die Kirche der Ehren niemals geschlossen ist. Ein Kriegsmann / der ihme in der Gefahr ein grosse reputation überkommen / hat vor Zeiten einen republique in ein Monarchie verändern können / und ohne anwendung seiner Macht das Volck verpflicht / daß es ihme ein Opffer seiner Freyheit gehalten hat. Auß welchem wir zu lernen haben / daß

daß nit die herrliche Palläst / weder die auffgerichte Bildnussen / noch auch die Marbelstein mit denen Siegs-Zeichen gezirt / denen Fürsten ein beständige und verbleibliche reputation geben: dann die Zeit kan solche verzehren / die Flamme zu Aschen machen / und der Haß eines nachkommenden / kan solche befürdern zu ihren völligen ruin und Untergang. So ist dann die Tugend allein / die solche unsterblich machte / seitemalen sie allein fähig ist / die Bildnussen ihrer ruhmwürdigen Thaten / ohne Gefahr zuerhalten / und der posterität mit ihrer vollkommenen Schönheit vorzustellen.

Was anbelangt den effect der hohen und allgemeinen Achtung / (ohne welcher alle Räht deß Verstands keinen guten fortgang haben können) so ist solcher nit ungleich dem jenigen / welchen die Macht deß Fürsten in seiner Regierung hervor bringt: Dann ein Königreich mag so groß seyn / alß es immer wölle / so ist es doch nit so mächtig / als das jenige / welches die reputation über der Menschen Gemühter erhaltet. Die Reputation, und nit deß Antonini

nini Kriegs-Heer hat den Abgar auß Orient, und die Parthes auß Armenien verjagt: Die Reputation eröffnet den Fürsten die Hertzen ihrer Unterthanen/ macht auff die Pforten der Außländer/ jagt den Feind in die Forcht/ gibt denen Bundgenossen gute Hoffnung/ endet den Krieg ohne Soldaten/ macht dieselbe triumphiren uud den Sieg erhalten ohne Blut vergiessen; mit wenig Worten die Reputation præsidirt der allgemeinen Ruh/und dem Frieden der Länder/ deren gräntzen sie nit allein vermehret/ sondern gibt ihnen auch mehrer freywillige Unterthanen/ alß ihnen das Recht ihrer Cronen nohtwendig verschaffen kan: Sie höret niemals auff die Wunderthaten ihres Lebens zuerzehlẽ/sondern macht nach dero Todt die Gräber selbsten durch die Uberschrifften reden. Alles das unterweist uns/ daß der Menschen Hertzen zugewinnen/ die Königreich zu überkommen/ dieselbe zu erhalten/ und zuvermehren/ nichts so mächtig ist/ als die gute Reputation, welche deren Hochheit in der Glückseligkeit verehren macht.

Es

Es ist sich dessen nicht zuverwundern / allweilen eben diese Sachen / welche den gantzen Last eines Reichs auf sich tragẽ / das ist die Lieb und die Forcht / zwey wesentliche Theil seynd / welche die Reputation formiren / und nachmals mit derselben in die composition einer grossen und triumphirenden Monarchie eingehen.

Wann man aber nachforschen wolte / welche auß diesen dreyen einen bessern Fortgang habe in der Regierung / so erscheint es; daß die Lieb den andern beeden vorgehe / indeme ein Fürst durch dieselbe nicht allein glückselig regiert / sondern macht auch leichter das schwere Joch der Unterthänigkeit.

Ein Reich / welches auff einem so adelichen und festen Grund gebauet ist / hat kein anders Gesatz vonnöhten / als desselben welches sich nicht auff dem Metall / sondern in der Menschen Hertzen eingraben befindet: Nichts destoweniger ist deß gemeinen Volcks sein Wolneigung sehr wanckelmühtig / kurtz und offt unglückselig.

Tacit. Breves & infausti populi amores.

Es-

Gestalten man dann vielmals ge-
sehen hat/daß der jenige mit Ketten
und Band beladen worden/welcher
ein kleine Zeit vorhero mit der Kö-
niglichen Cron gezieret war. Und
eben auß disem ist entsprungen/ daß
ein grosser Theil der Fürsten domi-
nation über die Forcht gegründet:
In erwegung die Lieb allein von
dem Willen der Unterthanen de-
pendirt, welche gemeiniglich ohne
nachdencken denen ersten Beweg-
nussen ihrer Begierden / gleich wie
ein unvernünfftiges Thier nachhan-
gen. Dieweil aber die Forcht ein
scharpffe und embsige Fraw ist/ und
endlichen auch dem Trutz und Halß-
starrigkeit deß Volcks weichen muß/
welches nichts weiß zu fürchten/
wann es nicht zu hoffen hat. So
kan man auch billich der Reputation
den Preiß zueignen / welche das
Mittel zwischen der Lieb/und Forcht
erhalt: Das ist/ sie observirt die Zeit/
Gelegen-und Beschaffenheit der Un-
terthanen/nach welchen sie ihre Re-
gierung anordnet. Und in dem die
reputation von der Lieb ein unzer-
trennliche Vereinigung nimbt/wel-
che durch ihr unsichtbares Band die
Unter-

Unterthanen an den Fürsten bind; so entlehnet sie zugleich von der Forcht die Unterthänigkeit / welche sie in dem Gehorsam beständig verharren macht. Dahero ist kommen/ so offt man einen erwöhlt hat/ der über alle andern hat herzschen sollen / daß ihm vielmehr zu seiner Befürderung die Reputation, alß die Lieb gedient hat. Ist zwar nit ohne/ daß alle beede nur ein fundament haben/ weilen die Tugend derselben Untersatz ist/ worauff sie ruhen; doch werden sie in diesem unterschieden; weilen sich die Lieb befriedigt mit einer mittelmässigen Tugend; Die Reputation hingegen will ein heroische und vollkommne haben.

Durch dieses können die Fürsten und Regenten sehen / daß ihr Thun unnd Lassen nit solle gemässen werden / durch die Zeit ihres Lebens/ sondern vielmehr durch deroselben posterität / welche einen Schatz der Glory darauß machen kan; über welche weder der Fortun noch der Zeit ihr Macht herzschen werden.

Ein Fürst / welcher die possession einer Königlichen Cron antritt/ soll sich erinnern/ daß durch das erste Ur-
theil

theil / welches das Volck von seiner Regierung schöpfft / sein Reputation entweder schwächer oder mächtiger wird: Denn wann er von Anfang seiner Herrschung sich mit hohen Thaten gezeichnet / so wird er dermassen solche in seiner Unterthanen Gemühter eindrucken / daß sie nit allein bekennen werden / daß er dieser dignität / so er wircklich besitzt / würdig sey; sondern sie werden denselben noch dermassen mit loben und preysen erheben / daß sein Majestät in seinem Reich / ja in der gantzen Welt mit Ehren-Titel triumphiren wirdet. Also auch ein Monarch / der den Scepter schon gewohnt hat in der Hand zu halten / solle seiner Reputation sonderbar Sorg tragen / dieweil er weiß / daß ihme die Fähler seiner Regierung zugemessen werden / unnd sein Nahm gleichwie ein Bild / in welchem alle seine actiones abgemahlet / der gantzen Welt vor die Augen / und endlichen seiner posteritat zu urtheilen vorgestelt wird. Aber wie kan es müglich seyn / daß ein Fürst sein Reputation verachte / wann er nicht zugleich die Tugend veracht: Unnd in deme er die ein

ruinir

ruinirt, und das Liecht der andern in seiner Seelen außlescht / so wirfft er eben denselben Augenblick umb das Fundament / auff welchem der Gehorsam seiner Unterthanen gegründt ist: Seitemalen die Schmach und Unbild / so der Reputation angethan werden / viel schwerer zu ersetzen seynd / alß alle andre: Dann der solche verlohren hat / der kan nichts mehr verlieren. Die Reputation ist nit weniger delicat und zerbrechlich / alß ein Kunst-Stuck von Christallen / welches eben den Augenblick zerbricht / in welchem es einen schönen Glantz von sich gibt: Man sihet / daß ein Aichbaum mehr alß hundert Jahr haben muß / ehe alß er zu seiner völligen Grösse gelange / und wird hingegen in einer einzigen Stund umbgehawen; Eben also kan ein einzige schändliche und verächtliche action die schöne Blum der Ehr und Reputation eines Fürsten verwelchen machen; gleichwie hingegen ein einzige schöne That / so von einem rechtschaffen Helden-Gemüht herflüst / ihme einen ewigen Nahmen überkommen / und den Paß zu denen herzlichsten Cronen unnd Scepter auff-

auffmachen kan. Jedermann muß bekennen/daß ein grosse Künheit gewesen/wie sich der junge Scipion unterfangen ein starcke Parthey zu zertrennen / unnd seinen Vattern auß den Händen seiner Feind herauß zu reissen ; Hingegen wird auch niemand in Abredt stehen / daß die Reputation, welche er dardurch überkommen / und noch heutiges Tags ein glorwürdiges Exempel ist allen großmühtigen Hertzen / ihme zu einem Staffel gedient hat / auff die Tryumph in Affrica und Spanien zu steigen.

Doch ist nicht genug ein schöne Reputation zu überkommen / sondern man muß solche auch wissen zu erhalten. Und zu diesem effect liegt einem Fürsten ob/seine vorbeygeflossene schöne unnd lobwürdige Thaten / durch die Prob seiner Tapfferkeit / und durch die Tugend seiner Regierung wieder zu verneuren. Er muß ihme auch in die Gedächtnuß führen / daß die Glory einer Flamme gleich sey / welche sich nit erhalten kan / wann man derselben nit ihre gewisse Nahrung gibt. Auß welchem abzunehmen ist / daß der

der jenige/welcher sich mit einer lob-
würdigen Beständigkeit selbst auff
die Weiß will überwinden/der wird
in ihm selber streiten machen die
Hoffnung deß zukünfftigen/ mit der
Glory deß vergangnen.

Mit allem dem aber wurde ein
Fürst sein angehebtes Werck nit
glückselig vollenden/ in fall er sich
nicht auch wurde bemühen seine
Schwach, und Unvollkommenhei-
ten zu verbergen; und dieses war
das jenige Geheimnuß Tiberii/
durch welches er sein Reputation biß
auff den letzten Athem seines Lebens
in ihrer Schönheit ohne einzigen
Mackel erhalten hat; dann so bald
er nur wahrgenommen / daß ihme
eins Theils sein hohes Alter die
Verachtung herzu locke; anders
Theils aber / daß ihme die Natur
verwaigert habe das Geschanck der
Holdseligkeit/ welche deß Augusti
Sieg krönete/ liesse er sich gar selten/
und zwar nur allein / wann solches
die Noht deß gemeinen Wesen er-
forderte/ sehen/ welches darumb ge-
schehen/ damit sein Authorität nicht
verletzt wurde.

Gleichwie man aber einem Für-
sten

sten rahten thut/ seine Schwachhei-
ten zu bedecken / also wird derselbe
hingegen ermahnt seine Macht und
Hochheit / doch mit einer gewissen
Maaß zuerweisen / damit solches
ohne übermuht und gar zu eitlen
Pracht geschehe : Worauß dann
erfolgt / daß sich die Monarchen
niemals mehrer unterfangen als ih-
re Kräfften vermögen / im widerigen
Fall ein übler Außgang zu befürch-
ten / welcher alles Unheil nach sich
ziehet.

Das seynd die heylsame Räth/
welche die warhaffte Policey einem
jeden Fürsten præsentirt, gleich als
ersprießliche Mittel die gröste Zihr
ihrer Cronen zu überkommen / und
zu erhalten : nemblichen die hohe
Reputation, durch welche er sich viel-
mehr kan zu erkennen geben / als
durch die Hochheit seines Herkom-
mens.

Deß Augusti Reputation hat der-
massen triumphirt / daß sie ihme
durch ihr Macht allein / das Volck
unterworffen / und demselben alle
Beschwernussen genommen / die
Huldigung zu leisten : Sie hat ihm
herzugeführt die Völcker von allen

Theilen der Welt / welche ihme die kostbahrsten Schätz anerbotten/und die Majestät in seiner Person verehrt.

Die König seynd von ihrem Thron gestiegen/ihre Cron und Scepter zu seinen Füssen gelegt / in der Hoffnung / daß sie in Zurucknehmung derselben/auß seinen Händen / welche voller Triumph-Zweig waren/ zugleich etwas von dem schönen Glantz der hohen Glory eines so grossen und mächtigen Käyser überkommen wurden. Rom hatte nicht Ursach sich zu beklagen/ wegen ihrer verlohrnen Freyheit / sondern vielmehr sich glückseelig schätzen können/ daß sie unter der Herrschung eines so fürtrefflichen Fürstens/dessen Reputation ihme nicht allein das freye Volck/sondern die gekrönten Häupter selbst unterworffen hat/ ihr Leben in ruhigen Wohlstandt zubringen mögen.

Der jenige Monarch/welcher dieser schönen Gespür will nachgehen/ und glauben / daß ein grosses Käyserthumb / oder Königreich nichts/ als ein schönes theatrum sey/allwo er seine großmüthige Tugenden muß erschal-



Firmo diadema nocendo.



erschallen lassen / soll nicht weniger von diesem lobwürdigen Verlangen berührt seyn / nemblichen von seinen Unterthanen geliebt zu werden durch sein Gerechtigkeit / geförchten von denen Außländern durch sein Macht/und verehrt von seinen Benachbarten durch sein Reputation: Dahero müssen die Potentaten alle ihre Anschläg und Unterfangungen dahin richten / damit solche zu ihrer Reputation wol und ersprießlich außschlagen; ohne welche alle ihre schöne Qualitäten ohne Frucht verdorren und ihre Namen gleich wie ihre Aschen in dem Grab verborgen bleiben; dardurch sie nichts anderst verdienen / als in die Zahl der jenigen gesetzt zu werden / welche nichts denckwürdiges nach sich gelassen / als die Gedächtnuß / nichts Lobwürdiges gethan zu haben.



Von der Tyranney.

Zu was dient es? daß die allgemeine Gesätzer ihr gantze Macht angewendt/die Tyran-

ney außzuleschen / und zu verhin- dern / damit nicht einer auß dero Funcken ins künfftig diese abschew- liche Brunst wieder anflamme / wel- che ein solche Menge Volck verzehrt / die Hochheit der Reich vnd Repu- blic zu boden geworffen / und dero- selben Glory unter ihren eignen Ruin vergraben. Auff was ist es angesehen gewest? daß man so gar nicht verschont hat deß Tyrann Pal- last / auß welchem Er niemals gan- gen / als seine grausame Händ in dem Blut der Unschuldigen zu wa- schen / oder den Raub seiner Inn- wohner zu theilen.

Liv. Nec satis esse, nisi tecta parie- tesque, intra quæ tantum amentiæ conceptum esset, dissiparentur.

Was nutzt es? daß man außge- wurtzelt hat alle Zeichen unnd Fuß- stapffen / seine Bildnussen abge- schlagen / seinen Namen außge- wischt / und seine Gedächtnuß mit Vermaledeyen beladen.

Cicero. Ex omnium monumen- torum memoria revulsus.

Allweilen der jenige / welchen die Philosophia für ihren Meister erkent / ihme solche monumenta auffgericht /

daß

daß er in seinen Schrifften die Ewigkeit findt / welche er weder von denen Metallen/noch von den Marmelsteinen entlehnen mögen. Es ist zwar nicht weniger/daß die Flamme der Freyheit mächtig genug gewest/ die Messinge Bildnussen deß Alecedis und Phalaris zu zerschmeltzen; aber die Farben mit welchen Aristoteles die Tafel deß Tyrannen gemahlen / seynd niemals gewichen/ weder deß Gesatzes seiner Authoritat/noch der Zeit ihrer Macht. Und ob schon viel Politici vermeynen / Aristoteles habe übel gethan / daß er von der Tyranney so viel tractirt, und geschrieben habe / und viel lobwürdiger gewesen wäre/ wann er der mässigen Tragœdi nachgefolgt hätte/welche die Fürhäng über die blutigen actionen deß Tyrannen ziehet/ und den Zusehern dieselbe auß dem Gesicht nimbt / damit solche in den Finsternussen / deren sie nicht unwürdig seynd / vergraben bleiben. So hat doch nach meinem Beduncken Aristoteles weißlich gethan/derselben Boßheit/und arglistige Weiß zu entdecken; Seitemahlen in Erklärung ihrer Fähler / und Unmässigkeit

sigkeit ihrer falschen Policey/Er von denen Menschen keinen geringern Danck verhofft/als die jenige / welche von der Natur deß Giffts geredet/und die Menschen unterwiesen haben / wie sie sich darvon hüten sollen.

Wer hat jemals gehört? daß man die jenige Weltweise anklagt habe / welche von der Ungestalt und Unvollkommenheit der Mißgeburt geredt haben / damit sie die Unmässigkeit der Natur desto besser kunten an Tag geben. Wo ist denn deß Aristoteles sein Missethat? in wem hat er die gemeine Gesätzer verletzt? alle die jenige / welche seine Schrifften übel außlegen / wissen wol / daß diser grosse Politicus die Geheimnussen deß Tyrannen seiner domination, zu diesem End offenbahr gemacht/ damit er dem Volck die Arglistigkeiten / deren sich der Tyrann gebraucht / wann er solches vnter sein Dienstbarkeit bringen will/entdecke: Denn nachdem er von diesem einen abschewlichen Abriß gemacht/ hat er solche allen Nachkommenden gewiesen / als ein Spectacul der Grausamkeit/welches fähig ist/die Forcht

in der Tyrannen Hertzen selbst ein-
zutrucken / dafern noch eine Strah-
len der Ehrbaren Scham in ihme
übrig ist/oder welche der Natur nit
gantz und gar abgesagt hat. In de-
me er aber mit einem Zug deß Pemb-
sel gemerckt hat die Unschuld der
Königl. Würde/uñ die Glory einen
rechten Monarchie/so hat er sonders
Zweiffels durch diese zwey ungleiche
Bilder wollen zu verstehen geben/
wie sehr man das eine sol lieben/ und
das ander hassen.

Einen Tyran recht zu erkennen/
muß man urtheilen durch die Züg
und Buchstaben / welche sich sehen
lassen in seiner Persohn / in seinen
actionen, und in seinem beängstigten
Geist/in denen Mitteln / welche er-
angewent sich zu erhaltē/in dem un-
mässigen Form seiner Herzschung/
Wann man seine Person ansiehet
so erzeigt sich der Hochmuth auff
seiner Stirn/der Zorn schimmert in
seinen Augen/entzünd sein Hertz/und
macht ein allgemeine Brunst in sei-
nem gantzen Geblüt / sein Glory er-
schalt in seiner Stimm / das Blut
tropfft von seinen Händē/die Grau-
samkeit/ dero abscheuliche Bildnuß

der Geist allein formiren kan / last sich in seinem gantzen Angesicht spüren. Wann man aber betrachten will / die actiones und Bewegnussen mit dem Ubel/ durch welches er solche führt/ so können die Zäher so vieler Unschuldigen / welche verfolgt werden/ die Seufftzer so vieler Unterdruckten/der Ruin der verwüsten Republiquen solche viel besser außdrucken/als die einfältige Wörter erklären. Gleichwie er sich auff ein erschreckliche Macht erhoben durch seine Laster/also exercirt er dieselbe auch mit keiner grössern Unschuld/als er sie überkommen. Deßwegen last er ihme gefallen alles das zu thun / was der Muthwillen jemals in dem Laster erfunden hat/ der Hochmuth in der Ungestimmigkeit/der Geitz in dem Verlangen/die Grausamkeit in der Pein / ja sein Zorn begüttigt sich niemals / ohne Blutopffer.

Plinius in paneg. Inter insanabiles morbos Principis ira numeratur.

Deßgleichen erkennt sein Ehrgeitz kein Ziel/die Macht dient ihm an statt der Vernunfft/zu dörffen ist ihm genug/ daß er kan/er bildet ihm

ein/

ein / daß die Hochheit seiner Ungerechtigkeit seinen Zwang bekräfftige / und die grosse Zahl der Laster dieselbe rechtfertige. Zu disem was werden für Güter gefunden? auff welche er nicht seine unverschambte Augen schiessen last / zu was für einer Zeit und Gelegenheit gedenckt er nicht mehr seinen Begierden / als seiner Gebühr genug zu thun? Der Adel und die Reichthumb seynd in seinem Gemüth nur ein Ubelthat/ die Tugend selber ist in keiner Sicherheit vor seinem Zwang / sein Fleiß ist sehr groß in nachsuchen der alten Fähler / aus welchem er newe Exempel der Schärpffe hervorziehen kan. und gleichwie sein Furi die Gräber selbsten nicht verschont/ und sein Zorn biß auff den Aschen tringt; so verfolgt er die jenige/ welche nicht mehr leben / er peinigt die Todten umb die Lebendige dardurch zu erschrecken: geschicht dann/ daß er einem das Leben schenckt / so ist es nur darumb / daß er denselben desto länger die Armseeligkeit empfinden macht; Kurtz darvon zu reden/er ist ein monstrum gebohrn zu deß Menschen Untergang/ er ist ein

 Basi-

Basilisk bekleidet mit einem Königl. Purpur/ welcher mit dem Vitellio glaubt/daß viel ein bessern Geruch von sich gebe ein todter Leib seines Unterthans / als ein Leib von seinen Feinden. Aber wann man under so vielen unmenschlichen und Blutdürstigen Wollüsten/mit welchen er seine Augen speist/sehen kunte die Wunden seiner Seelen / so wurden sie in einer grössern Anzahl seyn/als die jenige/welche er andern schmertzlich empfinden last.

Salust. Animus Diis hominibusque infestus neque vigiliis neque quietibus sedari potest.

Der Tyran hat das zu seiner Gerechtigkeit / daß er sich selber strafft/ es ist kein Gesatz natürlicher und gerechter/alß das jenige/ so er ordnet/ nemblichen daß der jenige / welcher den andern die Freyheit und Ruh wegnimbt/ auch von ihm selber das Vertrauen vnd Sicherheit entferne. Er messet sein Forcht durch sein Macht / unnd alle die jenige / von welchen er sich förchten Macht / hat er wider zu förchten / der Argwohn umbringt seinen Pallast / und das Mißtrauen schliest seine Pforten:

Wann

Wann er das Liecht anschauet / so sihet er die göttliche Rach über sein Haupt hangen/ gehet er wider in seine Finsternussen/ so empfindt er sein Seel mit tausent spitzigen Dörnern durchstochen; allda last sein Gewissen (welches ihm nachfolgt / und Pfeilen macht auß seinen eignen Wollüsten) der Natur welche er so treuloser Weiß gezwungen hat / die Billigkeit wiederfahren. Allda bild er ihm ein/ alß wann das Volck sein Leben begehre/ gleich als ein Schuld / welche er den allgemeinen Weheklagen/ und Schmertzen ablegen solle; Er meynt daß die Waffen selber / welche zu seiner Wacht geordnet / werden sich wieder ihne kehren / und der Gerechtigkeit zu einem Schlacht-Opffer geben / seiner Unterthanen Schmertzen dardurch etwas zu lindern.

Wann er sich erinnert / daß die fortun den Tyrannen niemals offentlich mit ihrem Gunst beyfalt/ allwo sie ihnen nit zugleich heimblich mit ihrem Untergang drohet; so bleibt er wanckelmühtig zwischen der Höhe und Grösse seines Throns/ zwischen der Glory/ vnnd Unehr/ zwi-

zwischen der Cron und deß Stricks: Seine Zähn klappern ihm auß Forcht / wann er nachdenckt / daß nur ein Augenblick vonnöhten ist / auff daß seine abgelegene extremiteten zusammen fallen.

Was das Mittel betrifft / mit welchen er seine usurpirte Reich / oder Länder erhalt / etliche seynd jedermann bekandt / etliche aber ligen unter dem Schein der Billigkeit vergraben: Bald stelt er sich / alß wann er auff ein theatrum steigen wolte / alldorten die Persohn eines furiosischē Hercul zu agiren / und alle Scenas mit Blut zu besudeln / bald tragt er das Schwerd unter seinem Rock / und verdeckt mit einer Wolcken den Blitz / welchen er in der Hand tragt; alßdann verstelt er seine Geberden / seine Bewegnussen / und erzeigt sich / alß ob er vielmehr ernsthafftig / alß Tyrannisch wäre; vielmehr güttig / alß grausam / vielmehr einfältig alß arglistig; Er weiß meisterlich den Schein der Warheit zu entlehnen; daß wann man ihm übergiebt die Verdammung eines Ubelthäters zu unterschreiben / so darff er sagen / er wolte / daß

daß er niemals einen Buchstaben hätte schreiben gelernet / unnd niemals wird er einen grausamen Sentenz außsprechen/ wo er nicht vorhero über die Schönheit der Gütte ein Vorred mache.

Wann man ihm will neue und herrliche Titel geben / mit welchen sich die andern Fürsten erhoben / so verwirfft er solche / und verlangt allein den Namen deß Vatters seines Reichs ; denselben aber zu erhalten / bemühet er sich entweder durch discursen der Tugend / von welcher er offt redt/ oder durch die Wolthaten / welche er über etliche außgiest/ damit er solche mit allen ihren Haab und Güttern wieder zu ruck nemmen mag; und weil er weiß / daß die Tyranney von sich selber schwach ist / und nichts weniger werhaffter / alß ein entlehnte Macht / so thut er sein äusserstes/ solche zu verstärcken durch die Zertheilung der Unterthanen / und hört niemals auff den Samen dieses Zwiespalts unter ihnen außzuwerffen / welcher nachtheilig ist dem Reich / unnd ersprießlich den Wuchern. Unter so vielen Arglistigkei-

keiten und Verstellungen gebraucht er sich allzeit falscher Namen / seine Laster darmit zu bedecken / unnd ein Farb zu suchen/damit er ihnen einen künstlichen Anstrich der tugend geben möge.

Tacit. Proprium Tiberio scelera nuper reperta priscis verbis obtegere.

Wann er die Schulen und Collegia last sperren / und die disciplin deß Republique in den Bann schickt / damit das Volck / welches mit den schwartzẽ Wolcken der Unwissenheit verfinstert ist / sich von ihrem harten und schweren Joch nit können loß machen / so gibt er vor/ daß die Wissenschafften und freyen Künsten / die Hertzen zu sehr erweiche/ die Menschen von der Gemeinschafft deß Lebens entferne/ und dieselbe in ein weiberische Natur verändere. Zwingt er aber die Unmügligkeit deß Volcks durch die extraordinari Aufflagen/ und beraubt die Kirchen unnd Altar ihrer kostbaresten Zieraden / so last er öffentlich außruffen / daß der Tribut die nohtwendige Unterstütz sey einer Regierung; Er tragt kein Abschcuen zu sagen / daß die Noht kein andere ge-

geweichte Sachen erkenne; als ihre eigene Erkandtnuß/und daß sich die Religion selber nit unwürdige dem Gesatz der Zeit zu dienen/welches jederzeit das mächtigste ist: Endlichen wann er alle Sachen umbkehrt und sich förchten macht von allen seinen Unterthanen/ gleich alß ein Felsen/ wider welche die Vernunfft/die Tugend unnd die Unschuld selber Schiffbruch leiden/ so entschuldigt er sich mit diesem/ es will sich niemand eines andern Herzschung freywillig untergeben; derentwegen müsse man behertzt seyn/wann man sich in derselben erhalten will.

Luca. Sceptrorum vis tota perit; si pendere justa incipit.

Wer aber anitzo wissen will? Was für ein Ordnung/ oder vielmehr was für ein Unordnug in deß Tyrannen seinem gubernament gehalten wird/ der kan ihm etlicher massen einbilden/ oder repræsentiren den überlauff eines reissenden Fluß/ welcher nur ein Angesicht gibt den Bächern und den Feldern/ welcher den Obertheil unter sich kehrt/ und nicht allein hinweg nimbt die Hoffnung der Arbeiter/ sondern dieselbe auch

auch auß denen Ländern vertreibt. Unnd alles das ist nur ein schwaches und unvollkommenes Bild/ der übel unnd Verwüstung eines Tyrañens. Dann der Muhtwillen und die Unordnung præsidiren in seiner Regierung / die Freyheit ist gefangen / und die Warheit für ein Ubelthäterin gehalten. Anders Theils die corruption theilt auß die Empter und digniteten,/ die Verschwendung wirfft auß mit einer Hand/ was der Geitz mit der andern zu sich ziehet/ die Unerbaren neñen der Ehrbaren und Freyen ihren Platz ein; die Erfindungen seynd da nit sinnreich alß zu den Wollüsten/ oder zu der Grausamkeit. Allda entwaffen die Laster die Tugenden / welche nur verfolgt werden; weil sie großmähtig seynd/ und nit anbetten wollen deß Tyrans seinen Purpur/ welcher mit keiner andern Farb gefärbt ist / alß mit dem Blut der Unterthanen.

Allda kan die Religion / welche sonsten überall denen Unschuldigen/ ja den Verbrechern selbst offt zu einer Zuflucht gedient hat / für sich selber kein Sicherheit finden; Unnd wann in dieser allgemeinen Verwüstung

wüstung ein Sicherheit gefunden wird/ so ist dieselbe nur für die Verwüster/deren Schmach und Unbild/ welche sie andern anthun / belohnt werden.

Tacit. Delatores, genus hominum publico exitio repertum, per præmia eliciebantur.

Wann der Richter alldorten auff seinem Richterstul sitzt/ so ist solches nit die Angeklagte zu hören/ sondern dieselbe zu urtheilen. Ist dann/ daß die Gesätzer noch ihr Krafft haben/ so seynds nur die jenige/ welche von der Majestät gezwungen werden/ deren strenge execution zu vollbringen: Nemblichen die Städt in ein Einöde/ unnd die Länder in einen Schauplatz der grausamkeit zuverwenden: Die Rach nimbt zu/ gleich wie die Forcht GOttes abnimbt / und die Forcht bemühet sich die Verbündtnuß zu brechen/ welche die Natur und das Mitleiden mit einander contractiren. Dahero glantzt das Schwerd und das Feuer an allen Orten / und das stillschweigen wird den Seufftzern gebotten; Hingegen werden die Zäher für lasterhafftig erkent/ dieweilen solche

für

für ein Zeichen eines gezwungenen Schmertzen genommen werden.

Seneca. Exposita rostris capita cæsorum patres videri mœsti, flere nec licuit suos.

Die einzige Gedancken können durchgehen ohne Maut / und ohne Gefahr / wann sie nur die Bewegnussen der Hertzen nit entdecken.

Tacit. Vultum gemitus, occultum etiam murmur excipiebant.

Nach diesem muß man sich nicht verwundern / wann in dem Lauff einer so vermaledeyten Herzschung die elementen voll seynd der Unglücks-Zeichen / der Himmel nit auffhören will zu erzürnen / geschicht dann / daß die Erd Fleiß anwendt / und sich mit denen Früchten beladt / unnd die Schätz ihrer Fruchtbarkeit auffmacht / so kan der Tyran solches nit sehen / alß mit einem neidigen Aug / unnd fangt an seinen Stand zubeklagen / weilen derselbe nit signalirt, oder gezeichnet wird durch das allgemeine Verderben.

Nach dem wir den Tyrañ durch seine eigene Zeichen entdeckt / unnd dem Menschen bekant gemacht; So wollen wir anietzo sehen / in was für ein

ein Ordnung die weise Politici den Form dises Gubernaments setzen. Aristoteles zwar hat ihm den Namen der Policey nicht geben wollen; Denn gleich wie man nicht sagen kan / daß ein monstrum ein rechte Geburt sey der Natur / seitemalen es vielmehr ein effect ist ihrer Unmässigkeit / also kan man auch mit Vernunfft nicht sagen/ daß die Tyranney ein Policey sey; dann dieselbe recht zubeschreiben / kan man solche einen zusammen geworffenen Hauffen aller Laster nennen/ welche sich in denen andern gubernamenten befinden: oder einen immerwerenden Fähler der Tugend / ohne welcher alle Regierungen nichts anders seynd/ als ein falsche Regel in eines Werckmeisters Hand: ich vermein auch nicht übel zu urtheilen/ wann ich sag/daß die Tyranney ein Ursprung sey aller übel/ welche sich über ein gantzes Reich ausbreiten/ allwo die furi den Scepter hält/ und die Ungerechtigkeit in allen Rähten præsidirt, oder auch eine Pest aller Unvollkommenheiten der unmässigen Regierungen.

Wann die Tyranney für ihr

höchstes

höchstes Gut hält die Besitzung der Reichthum/ die Geniessung der unehrlichen Wollüsten/ den ruin deß Volcks / so repræsentirt solche die, die Bildnuß der Oligarchiæ, allwo die Reiche befehlen / unnd die hohe Macht an sich ziehen. Wann sie aber dem Adel den Krieg ankündt/ und die jenige für deß Reichs Feind hält/ welche würdig seynd dem andern zu befehlen; Alsdann kan man sagen / daß sie das allerunvollkommneste und tadelhafftigste gubernament, welches sich in der pur lautern Democratia befindt/ entlehne. Die Warheit zu sagen die meiste Tyrannen haben ihren Ursprung von diesen zween Ständen genommen/ es sey gleich/ daß sie in dem Democratischen die fürnehmste unter dem Volck waren/ unnd von demselben auff den Thron der höchsten authorität gestiegen: oder in dem Oligarchischen die grossen Aempter welche sie besessen/ ihnen gedient / als ein Staffel/ sich höher zu erheben.

Arist. polit. lib. 4. c. 11. Ex insolentissima Democratia & Oligarchia Tyrannus existit.

Der weltweisen Lehr nach/ ist kein ärgere

ärgere corruption zu finden / als die jenige / welche von denen fürtrefflichsten und fürnehmsten Sachen entstehet / also ist auch kein heilloses Regiment / als das Tyrannische / welches nichts anders kan genennet werden / als ein corruption und übergang von der recht Königl. Regirung; in deme sie sich verändert / und die Glory der Fürsten / von welchen solche fundirt worden / zerstreuet.

Man weiß wol / daß die rechtmässige übung der Königl. Würde das höchste Gut ist / hingegen aber derselben Mißbrauch / das gröste übel kan genennet werden / welches denen Unterthanen wiederfahren kan. Dann gleich wie sich in der Natur ein Unmässigkeit ereignet / wann ein guter fruchtbringender Baum abartet / und die Natur oder qualität eines wilden Baums an sich ziehet / welcher nur bittere unnd schädliche Frucht bringt / also entstehet auch die gröste Unordnung in einem Politischen Stand / wann sich die rechtmässige übung der Königl. Würde in einen Mißbrauch der absoluten Macht verändert: Aus welchen erfolgt / daß alle andere lasterhaffte domina-

dominationen nur einen Theil machen/ dieses furiosischen Tiegerthier/ welches die Tyranney genent wird. Der Unterschied / welcher von der materi kompt / ist nicht weniger zu beobachten; angesehen ein weiser Monarch die Gerechtigkeit und den Frieden anschauet/ gleich als zween Schutz-Engel seines Reichs; hingegen der Tyrann regirt durch die Ungerechtigkeit und Zwiespalt / als zwey instrumenta seiner unmässigen Begierden/und unbillichẽ Zwangs. Der erste bemühet sich / daß er seine Unterthanen mit dem Band der brůderlichen Wolneigung zusamen knůpffe / und aus einer Stadt nur ein familien zumachen/dardurch anzuzeigen/ daß er diese Kunst gefunden/ welche weiß die Hertzen der Inwohner mit einander zu vereinigen: Der ander aber bemůhet sich auff das eusserste/ die fürnehmste Officirer seines Reichs zu entzweyẽ/ deren Eyffersucht anzuflammen / und unter ihnen ein Auffruhr anzurichten/ welche dieselbe in ihrer Zertrennung schwächt / und endlich in das gröste Unheil stürtzt.

Der eine liebt den Titel deß Vatters

ters/der ander den Titel deß Herrn/ der eine regirt wegen deß Heyls seiner Unterthanen/ der ander wegen seines eignen Nutzen.

Was den Form ihrer Regirung anbelanget / so findet man zum ersten diesen Unterschied/ daß ein rechter König/ nicht allein der Geist sey/ welcher alle theilen der civilischen Gesellschafft animirt und dieselbe in der Gebühr ruhen macht; sondern wird auch angesehē von dem Volck/ als ein Menschlicher Gott / welcher das gemeine Wesen/und das Heyl seiner Unterthanen erhalt / und dieselbe durch sein vätterliche Vorsichtigkeit und Regel der Tugend regieren thut.

Aber weit ein andere Beschaffenheit hat es mit dem Tyrann/ dessen Gedancken / ja all sein Thun unnd Lassen/kein anders obiectum hat/als den ruin und die gäntzliche Zertrennung der civilischen Gesellschafft: in deme er derselben alle Nerven abschneidet/ das Blut aus ihren Adern saugt/ und nicht auffhört / biß er sie endlichen läst ohne Leben und ohne Bewegnussen.

Ein gerechter König braucht sein

absolute

absolute Macht in der Mässigkeit/ und denckt nach / daß er auch ein Mensch sey ob er schon mit denen andern absolute befehlen kan. Der Tyrann aber bildt ihm ein / daß er darmit zu disponiren habe/ gleich als mit seinem leibeigenen Gut/und daß ihme dieselbe zu diesem End geben worden/ damit er sich deren nach seinem Belieben gebrauchen möge.

Sie werden nicht weniger in dem End/ als in dem Form ihrer Regirung unterschiedẽ/um willen deß Königs End nichts anders ist / als die Erbarkeit/welche seine Begirdẽ reglet/ seine Räht erleuchtet/ und in allen seinen Wirckungen regirt. Regiren allein durch die Macht / ist ein effect und Werck der fortun; aber der ihm für sein End vorsetzt das Heyl deß Reichs / und die Glückseligkeit seiner Unterthanen/ dependirt von keinem andern / als von ihm selber/uñ gibt sich vil besser zu erkennen durch sein gerechte Regierung der Königl. Würde/ als durch den grossen Glantz seiner Crone. Dises Königl. Zeichen befindt sich nicht in der Persohn des Tyranns / dan re hat kein anders End / als den

Wollust/

Wollust/ in welchem er alle erbahre Sorgen der guten Herzschung/und alle heimliche Eingebung der Tugenden versencken macht. Es kan dann nicht anders seyn/ als daß die Kranckheit seiner unsinnigen Seel biß auff den excess kommen sey. Seitemalen er aus allen dem / was bey den andern ein Grausen unnd Abscheuen ist / nur Ergötzlichkeit machet/ und in Gnugthuung seiner Begierden und Rach/ verkehrt sich die Grausamkeit selber in ein Schauspiel deß Wollusts.

Anietzo wollen wir von dem Unterschied der dignität reden / welcher in diesem wahrgenommen wird/ daß die Tugenden allein die eigentliche Zier der Cron eines gerechten Monarchen seynd / welche seinen Thron/gleich wie eine schöne Sonne mit ihren Stralen erleuchten: hingegen aber der Thron deß Tyranns glantzet nur mit einem falschen Schein / welcher sich formiret von dem Gut der fortun, und von den jenigen Reichthumen / welche er mit Unrecht überkommen hat.

Der Erste verwirfft den eitlen Pracht/ und ist zu frieden mit dem

Titel/welcher mehr zu der Persohn/ als zu der Würde gehören; Der Andere aber last sehen/daß die Menschen/ welche mit dem übermuth zu der Hochheit kommen/ vermögen nicht dieselbe durch ein wahre Bescheidenheit zu besitzen. Der eine formirt seine Stärcke von der erschrecklichen Menge seiner Laster; unnd der ander mest seine Macht durch die Glückseligkeit seiner Unterthanen.

Nunmehro haben wir auch gesehen die ungestalten Züg deß Tyranns seiner Bildnuß/ unnd ist allein vonnöthen/ daß man ihme das herzliche und glorwürdige Bild eines gerechten unnd weisen Königs entgegen setze/welcher durch die Gesätzer regirt/ und befihlt durch die Gerechtigkeit. Unnd gleich wie er darfür hält/ daß ein Reich vielmehr in der Hochheit der Tugend/ als in der Regirung bestehe; Also befriediget er sich nicht/ dessen Bildnuß allein zu haben/ sondern er will solche in allen seinen Wirckungen dermassen lebhaft eintruckē/damit seine Unterthanen sehen solten/daß er sich seiner Macht nur allein gebraucht/

umb

umb das Werck zuerfüllen / welches so hefftig von ihrer Glückseligkeit verlangt wird.

Der gerechte König ist so geistlich / daß er GOtt eben diese Trew leistet welche er von den jenigen erwartet / die ihme solche zu leisten schuldig seynd / er ist so gerecht / daß er niemals die Begierd in den Raht der Gerechtigkeit eingehen läst / er ist so vernünfftig und weise / daß er niemals kan überfallen werden / als von seiner Güte / er ist ein so grosser Wolthäter / daß unmüglich ist / den Nahmen seines Unterthanen zu tragen / und nicht zugleich glückselig seyn; Er ist auch so mächtig / daß er alles kan / was er verlangt; Doch mit einer solcher moderation, daß er nichts anders will / als was ihme zugelassen sey / durch die Regel der Vernunfft. Ist er groß durch seine Würde / so erzeiget er sich noch grösser durch sein tugendreiches Exempel: samlet er Reichthum zusammen / so schliest er solche nicht in die Kästen / sondern vertheilt solche unter seinen Unterthanen. Mest er sein Glory durch seiner Unterthanen Ruh / unnd dur chdie Gütter /

welche er ihnen mitgetheilet hat / so geschicht solches / weil er glaubt / daß sein gröste Macht in dero Lieb bestehe. Er ist auch niemals mehrer zufrieden / als wann er dem Wunsch seiner Unterthanen mit seiner Gnad vorkombt; So gibt er ihnen auch durch sein Freygebigkeit / zu erkennen / daß wañ er schon noch so mächtig wäre / so ist doch das Verlangen dieselbe mit allerley Gütter zu bereichen noch viel grösser / als seine Macht: Er weiß auch seine Majestät mit der Freundligkeit also zu vermengen / daß ob er schon allen befihlt / so würdigt er sich nichts destoweniger einem jeden in seiner Freyheit zu willfahren.

Plin. in paneg. Æquo iure tecum vivit imperium.

Unterdessen die Güte / welche sein wesentliche Tugend ist / und die Zier seines Reichs / hört nicht auff demselben Siegs-Zeichen auffzurichten aus der materi, welche ihm seine Feind selbst zu bereiten: tragt es sich dann zu / daß er sich ernsthafftig erzeigt / so geschicht solches allein / wegen dergleichen übelthaten / welche die pietet selber nicht verzeihen kan:

So

So förcht die Warheit auch nichts mehrers bey ihm / als verborgen zu seyn unnd die Heuchlerey hingegen entdeckt zu werden. Wie wäre es dann müglich / daß ein gerechter Monarch unter so vielen schönen Bildern / welche ihm sein Gewissen alle Augenblick vor die Augen stellen / den Schatten der Furcht sehen könte / es seye dann / daß er durch die jenige berührt werde / welche ihm von der Gefahr unnd Mühseligkeit seines Volcks komme. Wie solle er nicht in der Sicherheit regiren? in deme er zwischen seiner Unschuld und der Lieb seiner Unterthanen / welche ihn mit ihrer Trew also bewachten / daß die andere / welche zu seiner Sicherheit geordnet / nur zu seiner Zier seiner Königl. Würde dienen.

Seneca. Hic Princeps suo beneficio tutus nihil præsidiis eget.

Anietzo kan der Tyrañ seine Augen wenden auff den schönen Abriß eines guten Königs / an welchem er entweder ein schönes Exempel wird finden / ihme nachzufolgen / oder ein Gelegenheit haben / sich zu überwinden / und selber zu urtheilen. Will

er sich dann von diesem obiecto gegen der Betrachtung deß Glücks wenden / welches unzertrennlich ist/ von der domination seiner gerechten Monarchie, mit was für Gütter/und Glückseligkeiten/ wird er dieselbe nit bereit sehen: Die Religion selbst/ dient derselben zu einer Grund-Festung/die Gerechtigkeit zu einer Pastey/die gute Ordnung regiert in dero Reich/ der Fried verwacht ihre Gräntzen/ und die Ehre wird denen heiligen Sachen den Preiß der Tugend geben. Ist dann nicht da? wo der Gunst von der Billigkeit überwunden wird / die Sicherheit durch die Lieb / unnd der Ehrgeitz durch ein lobwürdige moderation. Ist dann nicht da? wo die untertruckte Unschuld jederzeit ihr Zuflucht in dem Schutz und in der authorität des Magistrats findet. Ist dann nicht da? wo die Ritterliche Thaten gekrönet? wo die Wissenschafften geehrt: und die Tugenden belohnt werden; und hingegen die Laster die gebührende Straff empfangen? Ist dann nicht da? wo der überfluß seinen Schatz eröffnet/ und wo sich seine Gütter den Armen

mittheilen/und die gute Vorsehung deß Fürsten mit der Fruchtbarkeit der Erden umb den Preiß disputiren: Ist dann nicht da? wo man nicht allein das Idée sihet/ sondern die warhaffte Policey dieses glückseligen Reichs/ allwo das Volck nach Wunsch lebet unter den Gesätzern eines Monarchen/welchen sie vielmehr für ihren Vormunder/ als ihren Herzn erkennen. Aus welchem allen erscheinet/ daß fast unmüglich sey: daß der Besitzer eines so florirenden Reichs/ allwo alle Gütter in überfluß seynd/ nicht mitten in der Glory triumphire; unterdessen als seine Unterthanen unter den Wolthaten der fortun den Tag zehlen/an welchem sie ihne auff den Thron sitzen gesehen.

Unnd wiewolen er das gemeine obiectum ist ihrer Verwunderung/ und sie tausenderley schöne Lobs-Blumen auff ihn schütten/ auch alle Ehren-Titel zusammen samlen/ dieselbe auff seine Cron zu graben; nichts destoweniger ist er niemals höher gelobt/ als durch die Außländer/ welche keinen Theil/ weder an seiner Hochheit/noch an seinem Lob

 haben.

haben. Die Zeit selber/ welche sonst alle Sachen zu nichten machet / befördert dessen Glückseligkeit / unnd verstärckt die Macht seiner Monarchie welche sich durch ihr eignes Gewicht erhält/ und auff einem solchen festen Grund stehet / daß solche kein Gewalt deß Ungewitters noch Schwere bewegen kan. Viel anderst verhalt es sich mit einer Tyrannischen Regirung/ aus welchen wie Aristoteles bezeugt / keine über hundert Jahr gewehrt habe. Dann wann wahr ist/ daß alle Wirckungen von dem Form herkommen/ und ein Gewißheit ist/ daß alle heftige Form bald ihr End sehen / so folget nothwendig daraus / daß die Tyrannische als ein gezwungne Regirung viel bitterer/als wehrhaftig ist ; und gleich wie das Gewicht/ welches die Seulen erhalt/ und zugleich den Fall befürdert/ oder zur Erden wirfft / wann sie einmahl bewegt wird ; also auch die Tyranney / welche anfängt zu wanckeln/ und der Spitz ihrer eignen Hochheit zu erzittern / fällt endlichen herab/ und vergrabt sich eben unter dem ruin, welchen sie dem Reich [illegible]en

gebracht hat. Man kan zwar disen Einwurff thun/ daß kein unerträglichere Herrschung seye/als der Türcken/ welche gleich / als wie ein eißnes Joch dem Volck in Asia unnd Africa am Halß ligt / gleichwol hat es ein Ansehen/als wann die Macht der fortun, unnd alle Stärcke der Zeit derselben nicht Meister genug wäre. Aber ob schon das natürliche Gesatz gantz und gar außgelöscht ist / und unter so vielen Vatter-Mörder / mit welchen die Geschlechter der hochmütigen Tyrannẽ bemackelt seynd / kein Mittel zwischen der Höhe / und Gähe dergleichen dominationen gefunden wird/ so hat doch diese domination, welche mit dem Blut gemessen und durch den Raub der schönesten Theilen der Welt zugenommen hat/schon dreyhundert Jahr überwunden / unnd ihr grausame Macht/ ist noch heutiges Tages ein Schrecken der gantzen Christenheit. Etliche antworten auff dieses unnd sagen / daß die domination der Türcken/ welche ihren Anfang unter dem regirenden Orchan genommen / nicht viel unterschieden gewest von einer rechten

Regirung / seye in kein rechte Tyranney gerathen / als erst unter dem Mahomet, welcher Constantinopel überwunden. Ander vermeynen / daß ein Reich / welches durch die Waffen erhalten / oder durch den Gebrauch deß Lands überkommen / und sich von denen natürlichen Gesätzern nicht absondert / seye nichts destoweniger legitimirt; unangesehen der Fürst ein absoluter Herr seye / so wol über die Gütter / als über die Persohnen; unnd die Unterthanen zu der Leibeigenschafft bringe.

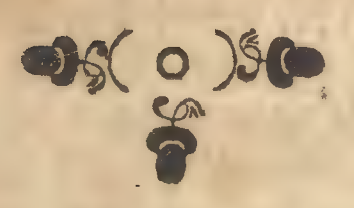
Liv. Barbari quibus pro legibus semper dominorum imperia fuêre.

Und geben diese Ursach / daß der Krieg sein Gerechtigkeit habe / der Brauch sein Recht / und seye denen Obsiegern zugelassen / sich ihrer Sieg zu gebrauchen / auch nach ihrem Belieben solche Gesätzer einzusetzen den jenigen / welchen nichts mehr geblieben / als der Schmertzen / daß sie überwunden worden. Nichts destoweniger / wann man die causam oder Ursach eines effects in ihrem Anfang suchen will / so kan man sonders zweifel mit reiffiger Vernunfft sagen / daß die langwirige

rige Regirung der Türcken / allein dem Göttlichen Willen muß zugeschrieben werden / dessen Raht und Urtheil unergründlich seynd / oder kan auch urtheilen / daß sich die Göttliche Vorsehung dieser Tyrannen Waffen gebraucht habe / als einer Ruthē ihrer Gerechtigkeit / den Hochmuth deß unreinen und Gottlosen Volcks darmit zu zaumen / welches zum ersten den Rock seines Sohns zerrissen / und sich halßstarriger weiß unterstanden / die dritte Person in der allerheiligsten Dreyfaltigkeit der Göttlichen Ehre zu berauben. In diser Blindheit / hat ihnen GOtt genommen den Raht / die Großmütigkeit / und das Verlangen der Freyheit selber; aus welchem erfolgt ist / daß die Dienstbarkeit / welche biß auff ihren Geist durchdrungen / ihrer seits nicht kan anders gesagt werden / als daß die domination, unter welcher sie leben / absolutè Tyrannisch sey.

Es ist zwar wahr / daß nichts den Lauff deß civilischen Lebens also verkürtzt / als der Zwang; aber gleichwie in der untern region deß Luffts / alwo sich der Donner / Blitz /

Hagel und dergleichen formiren/ allezeit kalt bleibt/ wiewolen die Kälte derselben Natur zu wider ist; also auch die Tyranney wird bißweilen alt / und der gerechten domination entgegen gesetzt/ ob sie schon unrecht/ und ein Ursprung ist/ von welchem die Wetter entstehen / und hernach durch ihr Grawsamkeit das Volck bewegen/ die Städt durch das Feuer verzehren / und entlichen die Reich selbst zu Grund werffen.





Virtute decet, non sanguine niti.





Von dem Adel.

DEr Adel ist ein so vollkommenes Werck/ sein Glantz so scheinbar / sein Zihr eines so grossen Preiß/ daß die Natur und die Tugend miteinander disputiren/ und beede prætendiren die Glory/ dem Adel das civilische Wesen und Leben geben zu haben. Die Natur rühmet sich/ daß sie denselben gezieret habe mit den weisen Politicis, welche wissen die Geheimnussen der hohen Wissenschafften außzulegen: Hingegen die Tugend nimbt ihr Recht von der allgemeinen Ubereinstimmung der grossen Weltweisen/ welche das Liecht tragen in den verfinsterten Sachen. Die erste fundiren ihre Meynung in dem / daß die Natur welche die Vernunfft zu Hülff nimbt / sich niemals einerley Materi gebrauche / wann sie sich unterfange die Menschen zu formiren/ sondern durch einen verborgenen Rath ; zu etlicher composition

nimbt sie Gold / zu andern aber ein gröbers und nit so kostbahres Metal. Und eben in diesem Puncten hat sie vorgesehen / daß man ihr vorwerffen kunte / als ob sie der Dienstbarkeit mit ihrer Gunst gewillfahret hätte. Deßwegen hat sie solchem wollen vorbiegen / und dise Beschuldigung rechtfertigen / in dem sie an Tag geben den Adel deß Geblüts / welchen das Volck in der gantzen Welt mit höchster Verwunderung ansiehet. Dann gleich wie wir sehen / daß die Natur in die Wurtzen der Bäumer gewisse dispositionen und Feuchtigkeiten eingiest / durch welche die Krafft / und der Safft biß in die Zweig steigt / dieselbe mit denen Blühen bekleidet / unnd mit Früchten beladet. Also nimbt sie ein Wolgefallen in das Adeliche Geblüt unserer Vorfahrer / den Samen der Glory zu werffen / welche schöne und Ritterliche Thaten hervor bringen / und hernach in Außbreitung ihrer posteritet großmüthige Sitten formiren.

Cicero. Vera gloria radices agit & propagatur.

Also daß sich der Adel durch unter-

terschiedliche Grad der Succession, unnd durch ein lange Absteigung seine Zweig in ein familiam verkehrt/ und last sich sehen / als wie ein Baum/welcher sich desto höher erhebt/je tieffer er seine Wurtzen in die Erd wirfft.

Dahero muß man erkennen und verehren die Krafft der Natur / welche in dem sie uns auff die Welt setzt/disponirt mit unsern Loß/ unnd theilt auß nach ihren belieben / die Zůr deß Adels / und den Vortheil deß Geblůts. Hingegen sagen die Weltweise / daß diese schöne unnd hellscheinende Qualität ihren Ursprung weder von der Materi/ noch von dem Form ziehe; dieweil die erste/welche gantz auß Erden ist/ dieselbe nicht kan mittheilen; die andere aber gibt nur das Einfaltige/ und nicht das Adeliche Wesen.

Si quid est in philosophia boni, hoc est, quod stemma non inspicit.

Das schöne Geblůt in der Ader kan zwar für ein Zeichen der Gesundheit gehalten werden/aber nicht für einen Titel deß Adels / welcher nur ein beykommende Qualität ist/ und ein Werck deß Glücks / welche in

in der Menschen Geburt præsidirt, und ihr gefallen last/unterweilen einen Hirten von einer Herd Vieh weg zu nehmen/ und demselben einen Scepter in die Hand zu geben/ oder ein Kind auß einem schlechten Häusel zu ziehen/demselben einen Cardinalhut auffzusetzen. Dann die Fortun / welche jederzeit dem Ehrgeitz gewogen / hat den Unterscheid gemacht zwischen den Edelleuthen nnd den Bawren / zwischen den grossen und den Kleinen. Es wäre weit gefehlt/wann man diesen eitlen Gedancken in seinem Gemüth wolte Platz geben / daß die eine von dem Himmel gestiegen / die andere aber von der Erden gebohren wäre.

Liv. Nunquam nefando audistis patritios primo esse factos ac de cœlo demissos.

Nach der Regel der Weltweisen zu reden/so ist die Tugend / welche den Menschen Adelich macht/ unnd die Finsternussen / welche denselben umbschatten mit ihrem Liecht erleuchtet / und denselben so wol von einem gemeinen Bawrn - Häusel/ als von einem Pallast über die Herrschung der Fortun erhebt. In der

War-

Warheit der Adel kan keinen bessern Titel haben/ als die Tugend/ welche demselben zu einer Fackel dienet/ damit er sich der posteritet kan sehen lassen. Es ist dann nicht die Abfliessung deß Geblüts der Vor-Eltern/ oder das Recht ihren Namen / und Wappen zu führẽ/ sondern die erbliche Nachfolgung der Tugendsamen Thaten / welche den rechten Adel geben können/ der nichts von den andern entlehnet / sondern sich von seinen eignen Zihraten schmücke.

Genus & proavos & quæ non fecimus ipsi, vix ea nostra puto: nemo vixit in gloriam nostram, nec quod ante nos fuit, nostrum est.

Die jenige / so die monumenta ihrer Vorfahrer berauben/ unnd in deren Aschen herumb stühren / einen Funcken der Ehre zu finden / seynd nicht ungleich den jenigen Ubelthätern / welche vorzeiten zu der Verstorbenen Gräber geloffen / dero auffgerichten Bildnussen umbzufangen/ damit sie sich der Straff / so sie verdient haben / befreyen möchten. Aber was hilfft einem Blinden? daß seine Eltern gesehen haben; zu was dient es einem Stammelten/

meisten/und der im Reden anstost? seines Groß-Vatters / oder Vatters Wolberedenheit. Unnd kurtz zu sagen/was hilfft einem Narren? daß sein Vatter klug unnd bescheid gewesen; unnd gemeiniglich seynd das die jenige / welche ihr Herkommen am meisten rühmen/dasselbe alle Augenblick in dem Mund haben/ ihre Hertzen und Wänger auffblasen/verachten die andere / die ihnen in der Qualität vielleicht nicht gleich seyn/hingegen offtmals in der Tugend/Verstand und Geschickligkeit weit übertreffen; prætendiren von jederman alle Ehr/und geben hingegen niemand keine; und dieses darumb/weilen sie einer höhern Qualität seynd; erinnern sich aber nicht daß ihr Großvatter / ja auch noch ihr Vatter vor etliche Jahren ein geringer Schreiber / Kauffmann unnd andere schlechte Personen gewesen seynd. Es ist zwar Lobwürdig / daß ihre Eltern durch ihr Geschickligkeit zu dergleichen Qualitäten kommen; aber es stehet sehr schimpfflich/ wann ihre Nachkömblinge unnd Successores solche Mißbrauchen/unnd vielmehr durch dero

tadel-

tadelhaffte Sitten unnd Geberden ihrer Vorfahrer Glantz verfinstern/ als denselben durch löbliche Tugenden einen newen Schein hinzu setzen. In der Warheit wann der Herzen- und Graffen-Stand allein durch den hohen Preiß der Ritterlichen Thaten erkaufft wurden; nemblich für das liebe Vatterland sein Blut zu vergiessen/ und das Leben für das Heyl deß allgemeinen Wesen der Gefahr auffzusetzen / so thäte man sonders Zweiffel diese ersterwehnte zwo Qualitäten in keiner so grossen Anzahl heutiges Tags finden. Gestalten ich dann gar wenig von dergleichen Persohnen in diesem jüngst verflossenen Türcken-Krieg angetroffen; unangesehen sie in mancher Stadt auff den Pflastern ihre Pferdt tumlen/ und so Heldenhafftige mina machen/ daß man meynẽ solle/ es wären lauter Alexandri, Scipiones, oder Strozzi; Ja es will keiner mehr Ritterstands seyn/ unnd meines erachtens darumb/ dieweil sie den Namen mit der That müsten erweisen/ und sich Ritterlich vor dem Feind deß Vatterlands erzeigen; dahero find man

jetziger

jetziger Zeit gar viel dergleichen Helden-Gemüter / welche ihre Feind verachten/und sich nicht würdigen/ denselben unter das Gesicht zu gehen / halten aber sehr viel von dem allgemeinen Wund-Segen/ Weit hindan/ ist gut für den Schuß. Doch muß ich darbey nicht verschweigen / daß auch eben in diesem gedachten Krieg/sich etliche Cavalier eingefunden / welche sich als brave Soldaten erwiesen/und ihre Dapfferkeit mit Vergiessung ihres Bluts ignalirt haben. Man wird mir zwar vorwerffen/ daß der Adel nicht allein durch die Waffen / sondern auch durch die Studia überkommen werde/welches ich auch nicht widersprechen will / angesehen / so wenig/ als der Himmel ohne Sonne seyn kan / eben so wenig mag die Erden der Gelehrten entbehren / sonderlich aber seynd die gelehrte Edelleuth hoch zu halten; dann gleichwie das Gold noch einmal so hoch geachtet wird/ wann ein köstlicher Diamant darinnen ist/ also auch seynd gelehrte Edelleuth doppelter Ehren werth. Die Edelleuth aber sollen sich nicht allein auff das Studium politicum,

Juri-

Juridicum und Historicum verlegen/ sondern sich absonderlich dem Studio Ethico appliciren, damit man nicht Ursach habe zu sagen ; qui proficit in litteris, & deficit in moribus, plus deficit, quàm proficit, dann dieses letztere gehet so wenig in Schwung/ daß man möchte meynen/daß etliche so wol Alte als Junge / an statt der Ethicæ der groben Stoltzheit expresè studiren thäten; Seitemalen ein Edelman mehrer Ehr und civilität von denen fürnemsten Chur- unnd Reichs-Fürsten empfangen wird/als von manchen / der Herrn-Stands ist; sonderlich aber wann sie schon ein wenig oben an sitzen / so tractiren sie jederman / als ihre Unterthanen ; ob nun dieses geschicht auß Hochmuth ? oder auß angeborner Grobheit ? so ist eins so verächtlich/als das ander / ja viel würdigen sich nicht zu dancken / wann man sie schon auß grosser Ehrerbietung salutirt, sondern sitzen in ihren Wägen / oder auff ihren Pferdten / als wie die Statuen, welche kein Leben haben.

Wann wir die Sachen recht wollen zu Gemüht führen / so werden

den wir finden/ daß wir keinen Theil haben können an der Tugend unserer Vor-Eltern / da wir nit unsere auch hinzusetzen : Dann sie haben für sich gearbeit / und ihr Verdienst ist eigentlich nur ein Instrument ihrer Glory / unnd nit der unserigen gewest. Die ritterliche und tugendreiche Thaten deß Adels zu suchen in der Vor-Eltern Blut / ist eben so viel / alß in denen Wurtzeln die Frucht suchen / welche in den Zweygen müssen gesamblet werden. Die Tugend bringt den Adel hervor/ und das Laster begrabt denselben ; sein eitele Bildnuß zwar / kan mit der Eltern Geblüt biß auff die Kinder schreiten / aber die Ehr / welche derselben nachfolgt / kombt allein mit dem Verdienst ihrer schönen und lobwürdigen Thaten. Unnd ob schon die Geburt das eine mittheilt/ gleichwol ist die Nachfolgung der schönen Exempel allein / welche das andere geben kan. Dahero ist vor Zeiten geschehen / daß welcher von der Tugend seiner Vorfahrer abgewichen/ seine Feind hinterwerts angriffen / seine Unterthanen mit ungebürlichen Aufflagen überladen/

oder

oder auch sonsten etwas begangen/ welches einer adelichen Persohn nit wol angestanden / ist nicht mehr zu dem Ritter- oder Thurnierspiel noch zu andern adelichen exercitien zugelassen worden.

Der jenige / welcher die so schöne Qualität von seinen Vorfahren ererbt/der muß solche durch seine eigene und löbliche Thaten vermehren/ und dieselbe in ihrem schönen Glantz erhalten. Tiberius hat Ursach gehabt zu sagen / wann er geredt hat von einem tugendsahmen Römer/ der von schlechten Herkommen gewest / daß ihn gedunckte / derselbe sey von ihm selber gebohren.

Tacit. Curtius Ruffus videtur mihi ex se natus.

Gewißlich die menschen seynd niemals adelicher / alß wann sie solche durch sich selber seynd. Es ist auch viel ein grössere Ehr / sich verwundert zu machen / durch seine schöne Thaten / alß sich recommendiren durch die Bildnussen seiner Vorfahrer.

Das seynd beeder Theilen Einwurff / welche man nicht versühnen kan/ als sagend/ daß weder die materi

teri, noch der Form/ durch ihre eige-
ne Stärcke dem Adel das volkom-
mene Wesen gebe; sondern daß die
Natur sey/ welche so wol eins/ als
das andere mit Sorgen zubereite/
unnd daß die jenige/ gegen welchen
sie sich günstig erzeigt/ es sey gleich
durch die Ubungen deß Leibs/ oder
durch die function deß Geistes/ meh-
rer geneigt seynd der Tugend nach-
zufolgen. Ist zwar nit ohne/ gleich-
wie ein gute Geburt nit wenig ver-
mag die Gemühter zu der Ehr schö-
ner Thaten zu erheben/ also ist nichts
nutzlicher/ die Kinder zu der Tu-
gend auffzumuntern/ als die Glor-
würdige Exempel ihrer Vol-Eltern/
welche ihnen die Lieb mit dem Ge-
blüt geben.

Die Natur fangt den Adel an/
und die Tugend vollendt denselben
beede aber mit einander/ gleich al
ein annehmliche harmonie legen di
Hand an dieses Werck/ und erfülle
das reiche ornament deß civilische
Leben. Dann wann die Natur v
ihrer ersten Unschuld abweicht/
last sie sich leichtlich auff die unzie
liche Begirden führen/ und thut d
Menschen Zuneigung auff das L

ſter wenden. Eben darumb ſucht ſie die Tugend zu einem Beyſtand ihrer Schwachheit/ als ein bewehrtes Mittel wider alle Unvollkomenheiten. Geſchicht dann/ daß der Vorfahrer Adel nur dient zu einer Fackel/ damit man dero Nachkömlingen Laſter deſto beſſer entdecken mag; ſo kan ſie dergleichen ſchandhaffte Schauſpiel auff dieſer Erden nit anderſt/ als mit groſſen Widerwillen anſehen; Hingegen aber empfangt ſie einen groſſen Troſt/ wann ſie ſiehet/ daß die jenige/ welche neben der Glory unnd Tryumphen/ ſo ſie von ihren Vorfahren ererbt/ noch neue Strahlen der Ehren darzu ſetzen/ damit nit erſcheint/ daß ſie ſich zieren wolten mit denen Siegs-Zeichen/ welche ohne ſie erhalten worden. Sie wiſſen wol/ daß die Reputation der jenigen/ von welchen ſie auff die Welt geboren/ nur unter ihre Händ geſetzt worden/ ſolche als einen ſchönen Schatz mit denen koſtbahreſten Kleynodien ihrer eigenen Tugenden zu vermehren: Dieweil ſie darfür halten/ daß nicht ſo viel ſey hochgebohrn/ als hoch zu werden durch lobwürdige Thaten.

Endlichen was das Gold ist an den Diamanten / und die Schönheit deß Leibs an der Seelen/ das ist der Adel an der Tugend/welche niemals schöner unnd prächtiger erscheint/ als wann sie mit diesen Zihraden geschmuckt ist.

Man kan dann nit absolute sagen/ daß der Adel nur eines andern Gut sey / unnd dem Menschen gantz nichts hinzu setze; Seitemalen die Adeliche Kinder nit allein den Theil haben in der Verlassenschafft ihrer Eltern / sondern auch in deroselben Glory : Unnd ist ihnen eine grosse Schand / wann sie solche verlassen/ und nicht vermehren mit neuen Tugenden. Dann die Politici sehen den Menschen nit an in der abstraction, wie die Metaphysici ; sondern vilmehr in dem civilischen Leben/allwo der Adel deß Geblüts überkomt den Glauben/ Authoritåt/ Reputation unnd Frolockung deß Volcks/ welches sich leichtlich verblenden last von dem Glantz der Titel/ und von dem Schein der Adelichen Geschlechter. Das seynd die jenige effecten dieser hohen Qualitåt / welche durch die Geburt mitgetheilet werden/

den / und deren Beschreibung uns Aristoteles vor die Augen stelt / sagend / daß der Adel nichts anders sey / als ein antiquität deß Geschlechts unnd deß Reichthumbs / doch allezeit begleitet mit der Tugent / von welcher sie niemals solle abgesöndert seyn.

D. Hier. ad Heliod. Nobilitas mundi nihil aliud est, quàm inveteratæ divitiæ.

Die Antiquität ist sonders Zweiffels deß Adels Fürtreffligkeit; dann wann sie uns Ursach gibt ein altes und fürnehmes Gebäu zuverehren / wie vielmehr gibt sie uns Gelegenheit die alte adeliche familien zu respectiren, welchen die Macht der Zeit unnd der fortun nichts anders hat bringen können / als die Zunehmung der Würde / Hochheit unnd Glantz der heroischen Tugenden. Wann man hoch acht die Taffel oder Contrafey / welche durch die lange Jahren behalten haben die Züg und Bildnuß der grossen Leuten; wie solle man denn achten ihre Kinder / welche ihre lebhaffte Bilder seynd. Wann man mit Verwunderung ansihet die adeliche Flüß

rinnen/ deren Ursprung weit abge-
legen/ oder gantz unbekandt ist / wie
wäre es dann müglich? daß man
nit verehren soll den Adel / welcher
von unzahlbaren Jahren hero / sich
in seinem Lauff vermehrt / und mit
einer so hohen Glory absteigt gegen
seiner posterität.

Plin. in paneg. Nobilitas longin-
quitate temporis facta.

Wann vor Zeiten die guldene
Ring für ein ehrbares Zeichen deß
Adels seynd gehalten worden/ so ist
solches geschehen / daß dieses kostba-
re Metall ein Werck ist vieler Jah-
ren / welches / ehe / als es zu seiner
vollkommenen Schönheit gelangt/
vieler Jahren vonnöhten / biß sol-
ches von der Natur / unnd von der
Sonne recht außgearbeitet werde.
Gleichwol bleibt die antiquität eines
adelichen Hauß offt verdeckt / unnd
eben in denen Finsternussen vergra-
ben/von welchen sie ihr Liecht ziehet;
wann der Reichthumb dasselbe dem
Menschen nit vor die Augen stelt/
welche solches alßdann mit Ver-
wunderung ansehen. Und ob schon
der Reichthumb den Adel nit macht/
so stelt er denselben an das Taglicht/
und

und dienet ihm zu einer Zier; sintemalen sich der Reichthumb verhält wie die Grundfestung einer kostbahren materi, welche obs schon nicht hilfft zu der Höhe der Bildnuß/dieselbe zum wenigsten sehen macht/ und von weiten zu erkennen giebt. Derentwegen seynd die civilische Gesätzer eingesetzt worden / damit sie verhindern sollen die Veralienierung der Gütter ausser eines Adelichen Geschlechts / welche auß ihrer Linien springen/und unter die Hand gerahten möchten der jenigen / welche weder den Nahmen noch Wappen führen.

Die weise Gesatzgeber/welche dise Gesätzer publiciren lassen / haben durch Erfarnuß gelernt/daß die Ungestümigkeit einer schwären und unerträglichen Armuht / gar offt gezwungen hat die adeliche Seelen/ die Mechanische Künsten zuergreiffen/und ihren gulden Ring in einen eysern zuverkehren : Dann ob schon die fortun keinen Gewalt hat über die Ehr / welche sie auß den Händen ihrer Vor-Eltern haben / oder ihnen das nit kan nehmen / was sie denselben nit geben hat ; Gleichwol kön-

nen sie ohne Reichthumb keinen guten Fortgang ihres Anschlags verhoffen / ja mit schwärer Mühe ihr Dapfferkeit erheben / zu dem Vorhaben schöner und ritterlichen Thaten. Dieses Ubel zuverhüten / haben die Käyser / wann sie begnadet mit dem Titul und Zeichen / eines Römischen Ritters / demselben zugleich das Einkommen darzu geordnet / damit er solche Qualität / welche ihn über das gemeine Volck erhebt / mit Ehren unterhalten könne; dann sie haben gesehen / daß die Noht gleichwie ein dicker Leib nit allein ein Verhindernuß sey denen Strahlen / welche sich über den Adel außbreiten; sondern sie hat viel gezwungen auff das theatrum zu steigen / durch einen ungleichen Tausch ihren adelichen Nahmen zuverlassen / unnd eines Sclaven seinen anzunehmen.

Tacit. Nero nobilium familiarum posteros egestate venales in scenam deduxit.

Auß diser Freygebigkeit der Römischen Käyser kan man abnehmen / daß zweyerley Adel seynd; Ein natürlicher / welcher sich mit dem Geblüt communicirt. Der ander aber

civil

civil, welche ein Werck deß Fürsten ist/es sey gleich durch Brieff / oder andern Dignitäten / mit welchen er seine Unterthanen Güth / unnd die Strahlen seiner Majestät über dieselbe scheinen last.

Plinius. Cæsaris est, ut nobiles conservet & efficiat.

Er ist nicht allein der höchste dispensator aller Ehren / sondern er ist auch deren Urheber / unnd sein Gewalt erstreckt sich/biß auff das Außleschen der Flack einer unehrlichen Geburt/und den jenigen ein schönes Liecht zu geben/welche vorhero verborgen waren in der Dunckelheit ihres Herkommens. Dieser newe Adel/wird von dem Alten unterschieden in dem / daß der Erste ein Ehr ist/welche von der Königl. Würde herfliest. Der ander aber ist nichts anderst/als ein production der Zeit nach dem Vorsatz / welchen die Natur geben hat.

Das Adeliche Herkommen/wann es sich mit den Waffen vereinigt/ und seine Großmüthigkeit durch die Ritterliche Thaten zu erkennen gibt/ formiren alsdann einen warhafften und vollkommnen Adel. Dann die

Kriegs-Tugend ist arbeitsam / und tausenderley Gefahr außgesetzt; deßwegen ist auch die Ehr / welche man durch sie ůberkombt / desto kostbahrer / dieweil solche offt durch das Leben erkaufft wird. Derselben warhaffter Preiß ist nicht das Goldt / wie ihnen jetziger Zeit die neuerkaufften Edelleuth einbilden / sondern das Eysen / welches mit dem Blut der Feind deß Vatterlands gefärbt und in dasselbe eingedunckt worden. Nichts destoweniger / wann es billich ist / daß die Glory unserer Vor-Eltern beoacht werde / in der Außtheilung der Belohnungen / gleich als ein Pfand der Tapfferkeit und Treu ihrer Kinder; So ist auch billich / daß die Tugend in was für einem Unterthanen sie sich befinde / nit ohne Ehr und Erkantnus verbleibe. Angesehen der rechte Adel / so der Majestät einen herzlichen Glantz gibt / kan billich deß Fürsten Degen / Schild unnd die Unterstütz seines Scepters / ja die Ehr unnd Ringmauern seines Reichs genennt werden: durch diese herzliche Titel / geniest der Adel das Recht / gleich als ein Belohnung seiner Tapfferkeit.

Ein

Eine Monarchie welche ohne Adel bestehet/ kan nichts anders seyn/ als ein Tyranney / wie bey denen Türcken zu sehen ist: Settemahlen der Adel dieses insonderheit hat / daß er den gar zu grossen Gwalt / unnd Macht eines Fürsten mässige / und verursacht / daß der gemeine Pöbel seine Augen gegen ihme wende/ vermeynend / daß der Adel einen grossen Theil der Würde / unnd Glory eines Reichs formire.

Wann dann ein Tyrann den Adel unterdruckt / unnd denselben außwurtzelt/ so kompt solches allein daher/ daß er solche ansehe als tapffere Gemühter / welche in der Freyheit geboren/ die Laster und Unterdruckung einer schandhafften Dinstbarkeit nit ertragen mögen. Ist ein Fürst/ der den Adel nicht acht / und gleichsam in dem gemeinē Schwürbel herumb watten last / so wird er zwar absoluter seyn/ aber weniger fähig grosse Anschläg außzurichten. Die Republic können deß Adels leichter entrahten / dann sie seynd in ihrem popularischen Standt friedsamer und der Auffruhr weniger ergeben / allweilen sie sich vielmehr

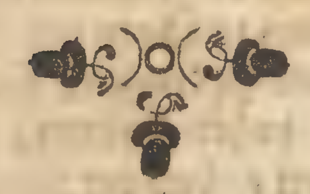
auff ihren Wandel und commercien verlegen / als grosse Ehr unnd Glory zu suchen.

Die Schweitzer hätten niemals das Gubernament in einen popularischen Stand verändert / wann der Adel damals besser in den Waffen geübt / und nicht durch die Noht so sehr abgematt gewesen wäre/ ehe als er von dem gemeinen Volck gezwungen worden. Hingegen wann der Adel in einer grossen Anzahl / in den Waffen wolgeübt / und in den ritterlichen exercitien erfahren; so ist ohne Zweiffel ein Monarchie viel mächtiger/ seine Gräntzen viel besser versichert / unnd sein Nahm dem Feind viel forchtsamer. Deßwegen haben vor Zeiten die weise Fürsten kein grössers Verlangen getragen/ als den alten Adel in seinem Glantz zuerhalten / denselben wieder zu erheben / (welcher vielleicht durch das Unglück zu Boden geworffen worden) und die gute familien von der Vergessenheit zu erlösen / jetziger Zeit aber befleist man sich den alten Adel lieber gantz zu unterdrucken/ als demselben wieder in die höhe zu helffen/ unangesehen / daß sie durch
die

die trewe Dienst / welche sie dem Fürsten geleist / umb das ihrige kommen. Dann das ist dieser hertzlichen Qualität Eigenthumb/nemblichen der Unbeständigkeit menschlicher Sachen unterworffen zu seyn/ und nit weniger die Veränderung zu leiden/als der Monschein/welchen die Patritien zu Rom vor Zeiten gepflegt haben zu tragen / für ein Zeichen ihrer hohen Geburt / dardurch anzudeuten / daß der Adel / gleich wie der Monschein auff und zunehme / wann ihn die fortun mit ihren Mißgunst verfolgen will.

Augustus kundte durchauß nit sehen/ daß die Adeliche Persohnen die Sturm uund Unbild der Armuht leiden sollen; Sondern über etliche goß er auß sein hochangeborne Freygebigkeit / andere aber erhobe er zu höhern digniteten / unnd gabe allen einen neuen Tag und die andere Geburt. Es ist dann wahr / daß die Ehr / welche die Kinder von ihren Vor-Eltern ererbet / nicht allezeit in denen Finsternussen kan begraben ligen. Die Lorber-Träntz haben vor Zeiten die Hölden Gräber durchstochen; Gestalten man dann

gesehen hat / daß durch deß Cleraci Grab / als ein grosses Gesträuß von Palmen herauß gewachsen / umb seinen Nachkömblingen und wahren Successoren Siegs-Crone darvon zu machen.




Aliis seruiendo consumor.
Vigilanter.
Velociter.



Von der Dienstbarkeit.

OBwolen die Natur sich befleist ihre Gütter und Gunst/ der Gerechtigkeit nach außzutheilen; Nichts destoweniger gibt sie unterweilen ihren Kindern Ursach wegen der gerechten Anordnung zu disputiren/ und an ihrẽ trewen Willen zu zweifflen. Auß dieser Ursach kan man billich fragen/ ob unter ihren mütterlichen Sorgen/ welche sie für ihre Kinder trägt/ die Dienstbarkeit ein effect ihrer Vorsichtigkeit sey? Oder ob sie durch einen reiffigen Raht/ etliche hat wollen auff die Welt geben/ zu dienen/ andere aber zubefehlen. Eines Theils hat es ein Ansehen/ daß damals/ als sie Anfangs allen ein gleiche Stimm geben/ ihr Absehen dahin gericht gewesen/ denselben ein allgemeines Zeichen zu lassen/ damit sie sich als Brüder unter einander erkennen und keiner auß ihnen sich unterfangen solte/ einen Tyrannischen Gewalt über seines gleichen zu üben. Anders Theils aber/ ob sie

schon jederzeit / das Belieben getragen / sich freygebiger gegen dem einem / als gegen dem andern zu erzeigen / es sey gleich wegen der Wolthat deß Geistes / oder wegen der Zier deß Leibes; so ist doch ihr Willen niemals gewest / daß sie andere gleichsam in ein offenes Feld jagen wolte / allwo sie allem Ungewitter deß Zwangs und der Dinstbarkeit solten außgesetzt seyn: Sondern sie hat sich ein getreue Mutter so wol gegen dem einen / als gegen dem andern erweisen wollen. Dann ob sie gleich unter ihren Kindern ungleiche portiones gemacht hat / so ist solches von derselben nur geschehen / umb dardurch der brüderlichen Freundschafft ein Gelegenheit zu geben / damit etliche unter ihnen ihr Freygebigkeit exerciren; andere aber ein Probstuck ihrer Danckbarkeit erweisen sollen. Dahero hat diese weise und verständige Mutter / solche in die Stätt / gleich als grosse Familien gesetzt / und denselben ins gemein den Gewalt außgetheilt / damit sie durch außtruckung ihrer Gedancken ein lebhaffte Bildnuß ihres Gemühts und ein volkommene Einigkeit

nigkeit ihres Willens machen kön-
nen. Ist dann nit so viel? als der
Natur ein Schmach anzuthun/und
ihre Gerechtigkeit verletzen / wann
man sagt/daß sie etliche geordnet ha-
be zu der Ehr/Würde und Cronen/
andere aber verdampt zu leiden/ die
Verachtung / Schmach und Ket-
ten der Dienstbarkeit. Weiß man
nicht? daß kein Straff ist / welche
mit ihr Verlangen bestreit / und die
jenige die schärffeste ist / welche die
Freyheit wegnimbt; nemblichen
das civilische Leben / welches nit be-
stehet in dem Athem fangē/sondern
die Privilegien und Freyheit zu ge-
niessen. Sihet man nit alle Tag?
daß die Natur und Fortun in einem
solchen übeln Mißverstand seynd/
daß wann eine auß ihnen die Men-
schen in ihrer Geburt vereinigt/so
thut die andere solche wieder in der
condition zertrennen und veruneini-
gen. Die erste erzeigt sich gegen ei-
nem/als gegen dem andern/ und ge-
braucht sich allezeit der Ungleichheit.
Die Vortrefflichkeit deß Geistes ist
gewißlich nit Ursach dieser Ungleich-
heit/dann offt entdeckt man in eines
Sclaven Leib/einen Geist würdig zu
regieren/

regiren/hingegē ein dinstbahre Seel in einem freyen Leib/welcher mit aller Zier von aussen bekleidet ist. Auß welchem man abnem̃en kan/daß die Zweig der Tugent an allen Orten Frucht bringen/ unnd gar offt ein Unterthan gesehen wird/ in welchem die Tugend tryumphirt/ unnd ihr Fürtreffligkeit wunderbarlich erschallen last. So kan man sagen/ daß alles nachdencken nicht verhindert/daß man den weisen Raht und wolreiffigen Verstand der Natur nicht erkenne/ welcher ein Ordnung der Würde/ und der Unterthänigkeit unter den Elementen vorgeschrieben hat/ deren eines dienet/ unnd das ander herrschet/ und durch diese Ordnung verbind sie die Sachen/ die unter uns/ mit denen/ so ober uns seynd. Allweilē aber der Mensch in ihm die Bildnuß tragt/eines natürlichen und abgekürtzten republic, so geschicht auch/daß in demselbē der Geist dem Leib befehle/und unter den fünff Sinnen/ der adelichste den andern vorstehe. Die Natur/welche in deß Menschē Geburt præsidirt, beobacht jederzeit die Ordnung/uñ wann sie allen gibt ein Wesen/gleichē Gewalt

walt der Seelen/ und gleiche Frey-
heit/ so gibt sie doch solche nit in ei-
nem Grad der Furtreffligkeit/ in de-
me sie wahrnimbt/ daß ein grosse
Verwirrung wäre/ wann alle zu-
gleich herrschen und befehlē wolten.
Derowegen theilt sie ihr Geschanck
mit einer solchen Billigkeit auß/
daß die jenige/ welche das Geschanck
der Weißheit nit empfangen/ nicht
glückselig leben können/ als den
Weisen unnd Verständigen zu die-
nen. Dann wann die Zier der Seeln
sichtbar: unnd erkantlich wäre/ als
wie deß Leibes seine/ so wurden son-
der Zweiffels nach Wunsch der Na-
tur die jenige/ welche mit einem
großmühtigen unnd fürtrefflichen
Geist gebohren seynd/ den andern
befehlen. Dann der Natur nach/
gehört die Herrschung dem Geist zu/
der Geist unnd der Gehorsam aber
seynd auff deß Leibes Theil gefallen.
Dieweil aber die Schön- und Voll-
kommenheiten der Seelen nit kön-
nen gesehen werden/ so ist geschehen/
daß die fortun offt einen Krampen
oder Schauffel dem jenigen in die
Hand geben/ welchem ein Regi-
ments- oder Befelchs-Staab besser
zugehört hätte. Wie-

Wiewollen auch geschicht/daß in außtheilung der Gütter deß Geistes/ die Fürsten unterweilen als Sclaven tractirt werden. Nichts desto weniger muß man einen Monarchen nicht betrachten / als ein privat Persohn / sondern als einen der den gantzen Republic / oder das Reich repræsentiret / angesehen derselbe als ein privat Persohn/ eben so wol denen Fehlern und Unvollkommenheiten / als wir andere particular Persohnen/ unterworffen ist. Hingegen wann man denselben ansihet/ als ein allgemeine Persohn / welche einem gantzen Land / oder Reich vorstehet/so können ihme dergleichen Unvollkommenheiten nit zugeeignet werden/in erwegung die Vernunfft/ der Verstand unnd die andere Tugenden sich in seinen Rähten befinden / ja in allen seinen thun unnd lassen gegenwärtig seynd/ unnd alle Hülff leisten.

Die Warheit zu bekennen / die Natur kundte ihr intention nit besser zu erkennen geben / als eben in dem/ daß sie etlichen starcke Leiber geben/ welche tauglich seynd zu der Arbeit; denen andern aber zartlicher / welche

besser

besser disponirt seynd zu den Wirckungen deß Geistes. Und weilen die Natur etliche vollkomner macht/ als andere in der Vernunfft/ so folget darauß/ daß die Gesellschafft deß Herꝛn und deß Unterthans eingesetzt sey / zu beederseits Nutzen; umb willen der Starcke wegen seiner Einfalt / ohne deß weisen Raht nicht finden kundte / was ihme gut unnd nützlich wäre; Hingegen der Weise ohne der leiblichen Stärcke deß andern / vermöchte seinen Verstand nit ins Werck stellen. Dann wann nutzbar ist zu dienen/den jenigen/welche dienen/so ist zu glauben/ daß die Dienstbarkeit ein effect sey der Natur/ weilen nichts in deß Menschen Natur gefunden wird/ welches sie nit zu seinen Nutzen erdacht hätte/ ja dero Schmach selber/ werdē an statt der Gutthaten gehalten / wann sie die jenige durch den Zwang glückselig machen/welche die Mühseligkeiten zu leyden/ schon gewohnt seynd / unnd für welche die Fortun die Freyheit nur behalten/ dieselbe desto besser zu straffen. Dañ in dem unglückseligen Stand / hätten sie die menschliche Glückseligkeit niemals

niemahls angetroffen / welche sie gleichwol gefunden / unter der direction einer Macht / die sie gezwungen/ das gute zu umbfangen/ unnd das böse zu fliehen. Man sagt / daß so gar in dem Stand der Unschuld/ allwo die Gaab der Gerechtigkeit unnd Weißheit der Menschen ungleich außgetheilt worden: die jenige welche weniger geziert wären mit dero Schönheit/hätten sich freywillig der jenigen Herrschung untergeben / welche mit der Hochheit ihrer Vernunfft / unnd Verstand die andere übertroffen hätten. Es ist zwar nit ohne/daß die Gestalt der Dienstbarkeit / welche der Aristoteles beschreibt/ und Ursach giebt zu diesem discurs, sonders Zweiffel von einem so vollkommenen unnd florirenden Standt in den Bann wäre geschickt worden ; seitemalen solche in sich einschliest ein gewisse Unvollkommenheit/ welche die glückselige Freyheit der Unschuld nicht erdulden köndte. Aber so wol der Unterschied deß Geistes/als die ungleiche Grad der Vollkommenheit/welche unter denen Menschen gefunden werden/ lehren uns gnugsamb/ daß die

die natürliche unnd übernatürliche Philosophie in diesem übereins stimmen; daß der Weise auß Natur deß jenigen Herr seyn solle / welcher sich nicht weiß zu regieren. Hernach will das menschliche Recht / daß die Unvollkommene den Unvollkommenen mit ihrer Hülff beyspringen solten / welche sonsten gantz unnd gar verwildeten/ wann man ihnen diese unmässige Freyheit/ (welche zu einer grossen Unehr der Natur außschlüge) nit wegnehmen thäte; umwillen sie sich solcher nur gebrauchen umb ihre viehische Neigungen darmit zu unterhalten. Wann man vorwirfft / daß die Dienstbarkeit ein Straff sey/und hingegen ein jede Straff wider das Verlangen der Natur streitte/ so muß man sich erinnern / daß die Gesatzgeber/ solche nit in dem Stand der Unschuid betrachten/sondern in der lasterhafftigen corruption, welche sie von ihren Ehren unnd Freyheiten gestossen. Die Dienstbarkeit / von welcher die politischen Weltweisen discurriren, ist kein Straff / sondern ein Hülff unnd Beystand zu dem Gebrauch deß Lebens/und wann diese von dem natür-

natürlichen Recht nicht wäre authorisirt worden / so hätte die Macht der Fürsten / welche dieselbe auffricht und erhalt / so lang nit gewehrt unter den Menschen.

Wiewollen diese Macht natürlicher Weiß den jenigen zugehört / welche geboren seynd / die andere zu regieren / so muß solche gleichwol nit so absolut seyn / daß sie sich in ein Tyranney verwende. Dann das wäre so viel / alß das Gesatz der Natur zuverwerffen und umbzustossen / welche die gute Ordnung zu diesem End auffgericht hat damit es so wol zu nutzen komme denen jenigen / die dienen / als denselben welche über andere herrschen. Die Beschützung und nit die Dienstbarkeit der Unterthanen / ist dem Fürsten angetragen worden / dann er ist ihr Beschützer / gleich wie er ihr Herr ist / unnd sein Reich will mit deren Freyheit verbunden seyn; Er ist auch nur auff den Thron gestiegen / damit er desto besser von weiten ihre Noht entdecken solle. Wann kein Glorwürdigere Herrschung ist / als die jenige / welche sich über die fürtreffliche Sachen außbreit; so ist sonder Zweifels

fels die Herꝛschung über das freye Volck / viel herꝛlicher / als dieselbe wider die Sclaven; allweilen dem Volck auß Natur angebohrn / daß es weder die gantze Dienstbarkeit / noch auch die völlige Freyheit ertragen kan / doch wollen sie gehorsamen als Unterthanen / und nicht als Sclaven / welche so gar die Stimm nicht frey haben / sich wegen ihrer Mühseligkeit beklagen zu dörffen. Man muß ihm nit einbilden / daß alle Unterthänigkeit ein Dienstbarkeit sey / dann die Freyheit stehet nit in der Macht / daß man thun kan / was man will / sondern vielmehr in dem / daß man all sein thun und lassen nach der Regel der Vernunfft anstelle. Es wäre gar unweißlich geurthtilet von der Freyheit / wann man vermeynen thäte / daß solche nicht kundte gefunden werden unter der Herꝛschung eines absoluten Fürsten; dieweil frey zu seyn / nichts anders ist / als des Fürsten billichen Gesätzern zu gehorsamen; hingegen alles das können / unnd ins Werck stellen / was man verlangt / ist nur ein zu grosse Licenz oder Freyheit / welche nichts anders kan genennet werden /

werden / als ein Anfang einer unerträglichen Dienstbarkeit.

Tacit. Incerti, solutique & magis sine domino, quàm in libertate.

Auß diesem kan man satsam verstehen / daß die Freyheit viel besser seine natůrliche Gesätzer erhalt in einer Monarchie, als in einem Republic, wiewollen der jenige/welcher gern gehorsamt alles das verhůt/ was ihm an schwerersten ankompt in der Dienstbarkeit / welche in diesem bestehet/daß man gezwungen wird/ zu thun/was man nit thun wil. Vil werden gefundẽ/welche vermeynen/ daß die jenige in ihnen selber sterben/ welche unter eines andern direction leben/ oder aber halten darfůr/ daß wider die Natur sey/wann man deß Menschen Willen/ mit was fůr einem Band es auch sey / will anbinden. Hingegen werden viel Politici angetroffen / welche dem Fůrsten disen Raht geben/den Gebrauch der Leibeigenen wieder auffzurichten und zuverneuren / mit vorwenden / daß kein bessers Mittel sey/ den Faden der unzahlbaren Můssiggånger und Landstůrtzern / welche gleich als unnutzbahre Glieder das

Land

Land belästigen / und der civilischen Gesellschafft ein Schandfleck seynd abzuschneiden. Weil aber GOtt die Stein in ihrer Neigung / unnd die unvernünfftige Thier in ihrem instinctu hat gelassen / so wäre es soviel / als der Göttlichen Vorsichtigkeit / welche diese Ordnung gemacht / zu widerstreben; nemblichen / wann man dem Menschen die Freyheit nehmen wolte / welche das schönste unnd kostbareste Geschanck ist / mit welchen er von der Natur ist begabt worden.

Allweilen dann die wolgeordnete Dienstbarkeit / ein Werck der Natur ist / so hat das Gesatz derselben nachgefolgt / und ein andere auffrichten wollen / welche der Preiß deß Siegs / unnd die Straff der überwundenen seyn solle. Es sey wie ihm wolle / so hat es doch im Anfang ein ansehen / daß die Gestalt der Dienstbarkeit unbillig sey / weilen die captivität nicht die Natur deß Menschen / sondern nur sein fortun verändert. Zu diesem bestehet die rechtmässige Herrschung vielmehr in dem Reichthumb der Tugenden und in der Beständigkeit der See-

len/als in der Stärcke der Waffen/ oder in dem Loß deß Kriegs/welches sich allezeit ungewiß erzeigt.

Dann wann es ein andere Beschaffenheit hätte/so wurden die Tugendsahme / welche von der ryhmsüchtigen Fortun in dem Streit verlassen werden/ der boßhafftigen ihre Sclaven/ welches wider der Natur ihre intention wäre; in deme sie die Billigkeit einem jeden will wiederfahren lassen. Dahero kan man leichtlich auff dieses antworten/ daß man die victori nit überkommen kan/ es sey dann mit Hülff der arbeitsamen Tugend/ welche sich in die Gefahr begiebt / sich mit Schweiß und Staub bedeckt/und kein andere Belohnung ihrer Arbeit sucht / als ihren Tryumph nachfolgen / zu sehen von den jenigen / deren Blut und Leben sie gespart hat.

Hernach seynd die Gesatzgeber dieser Meynung gewest / daß billich wäre den Obsiegern diese Belohnung zu geben / umb dieselbe dardurch auffzumuntern / damit sie für das Vatterland tapffer streiten/und viel eher einen glorwürdigen Todt/ als ein captivität / welche voller Schandfleck ist/erkohrẽ, Deß-

Deßgleichen haben sie wol beob-
achtet / daß die schöne und ritterliche
Thaten der Waffen / nicht anderst
können erkent werden/als durch das
Zeichen der äusserlichen Ehr / ja die
Gefangene selber haben einen Trost
in ihrem Unglück / in deme sie durch
die captivität deß Tods befreyet wer-
den/ den sie sonsten zuerwarten hät-
ten nach dem Kriegs-Recht/welches
auß dem Zwang ein Tugend macht/
und ein Laster auß der Güte. Wann
man sagt / daß die Natur verletzt
und beleidiget werde / dafern man
die Weise überwundene einem Bar-
barischen Obsiger unterwerffen sol-
te; so muß man wissen/daß ihnen die
Gesatzgeber/ das gute vorgestelt/ so
viel ihnen die menschliche Vorsich-
tigkeit hat zugelassen ; tragt sich
dann etwas ungleichs zu / so muß
man es der fortun ihrer Ungerechtig-
keit zuschreiben/und nit dem Gesatz/
welches jederzeit gerecht ist; gesetzt/
daß sein effect sich unterweilen an-
derst erzeigt. Diese Unordnung
wird nit gesehen/ in der Christlichen
Religion/allwo die harte und grau-
same Dienstbarkeit etlicher massen
auffgehebt ist. Dann die Christen

reinigen der Barbarischen Sitten/ begütigen ihre wilde Naturen/ lehren denselben die Tugend/ unnd schreiben ihnen vor die Gesätzer der Gerechtigkeit/ durch welche sie informirt werden wie man recht überwinden solle.

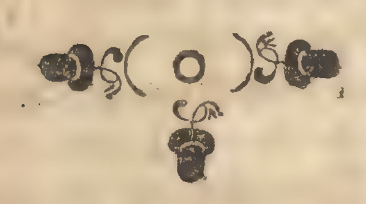
Ausser diser zwo Dienstbarkeiten/ welche die Natur und das Gesatz authorisirt haben/ wird noch eine andere an Tag geben/ welche desto schandhaffter und verächtlicher ist/ dieweil solche freywillig/ biß auff den Geist tringt; und klar darvon zureden/ es ist die Dienstbarkeit derjenigen/ welche sich der fortun bey grossen Höffen gantz auffopffern/ dise wissen zwar zu leben/ aber nit frey zu sterben. Unnd das seynd die jenige welche diese resolution gefast haben/ ihr vatterliches Erbtheil mit niemand zu theilen/ daß sie doch diesen köstlichen Schatz der Zeit und Freyheit mit einen unersetzlichen Schaden verschwenden; Vor Zeiten hat diese glückselige Freyheit die Menschen biß in die einfaltige und schlechte Häussel auff das Feld begleitet/ aber sie haben die gegen ihr gehabte Lieb verlohren/ von der Zeit/ als si[e]
ver[-]

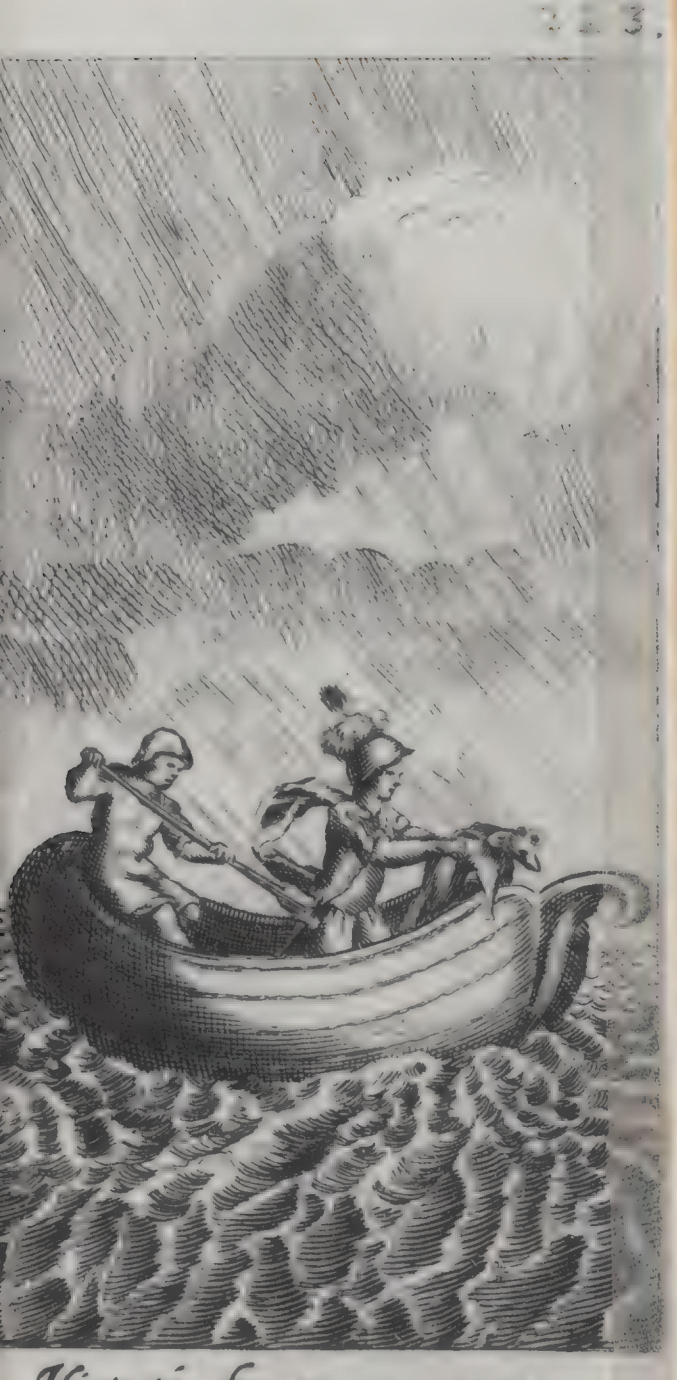
vermerckt / daß die Dienstbarkeit unter den vergolten Wänden / und in den herzlichen Pallästen der Monarchen ihr Wohnung genommen. Und wiewollen etliche Scribenten gefunden werden / welche sich nich geschamt haben / die gröste Laster zu loben/ so ist doch keiner so frevventlich gewest / welcher sich unterstanden hätte die Dienstbarkeit zu rühmen/ welche dem jenigen so abscheulich vorkompt / so dieselbe ohne interessirtes Aug angesehen und betracht haben.

So lobwürdig die grosse Dienst seynd/ welche man den Fürsten leist/ so verächtlich ist hingegē die Dienstbarkeit; denn der jenige der seine Freyheit abkündt / reist auß seinem Hertzen diß unschatzbare Kleynod der Treue/ welches auff keine Weiß wieder kan erkaufft werden. Wie Tiberius gesehen / daß die Senatores, und die Römische Ritter sich zu seinen Füssen / gleich als Sclaven werffen / unnd seinen Königlichen Purpur anbetten / hat Ursach gehabt/ denenselben vorzuwerffen/ daß sie zu der Dienstbarkeit gebohren wären. O capita ad servitutem

 nata!

nata! Dieser Fürst verlangte zwar/ daß man ihm treu solte dienen/ aber keine Sclaven wolte er durchauß nit haben.





Virtuti fortuna comes.

Von der Tugend und von der Fortun.

Alda ist der Kamp-Platz der zwo grösten Königinnen auf Erden/ welche die Eiffersucht deß Gubernaments/und die gemeine Begierd das Volck zu regieren/ zu solchen Feinden gemacht/ daß sie alle Reich und Länder mit dem effect ihrer Uneinigkeit angefült und überschwemt haben. Die Tugend hat nicht so bald angefangen die Grund-Festung der Reich zu legen/ deren Gräntzen außzubreiten/ ihr Macht zu formiren/ und dieselbe zu ihrer Vollkommenheit zu bringen: So hat hingegen die neidige Fortun sehen lassen/daß sie im spielen die Scepter kan zertrimmern/ die Cronen mit Füssen tretten/und in einem Augenblick umbwerffen die jenige Werck/ welche mit höchsten Fleiß von dem menschlichen Verstand seynd auffgericht worden.

Manil. Quoties fortuna per orbem
Imperium servitiumque tulit?

Aber wann diese zween Arbiter der Welt sich einmal mit einander versöhnen und zusammen schwüren / ein Reich florirent zu machen / und die Glory eines regirenden Monarchen zu ihrer Vollkommenheit zu bringen / so wird ein solches Meisterstuck darauß / welches den herrlichen Pracht deß gantzen Erdkreiß also repræsentirt / daß mans ohne Verwunderung nicht kan ansehen / ja die Zeit selber / welche alle Sachen zu nichten macht / verehrt dasselbe.

Wann sich die Tugend ein Frau erzeigt in dem Raht; so last sich die Fortun sehen als ein Frau in dessen Außgang; Die erste macht den Anschlag / die ander stelt denselben in das Werck. Und ob schon die Tugend von der Fortun nicht geführt wird in dem Lauff deß Gubernaments / so eröffnet ihr die Fortun auffs wenigst den Weeg / verhilfft daß sie das Ziel trifft / auff welches sie ihr absehen genommen / und stelt derselben vor die Augen / den glücklichen Fortgang mit welchen sie sich krönen

krönen mag. Das Glück begleitet nicht allezeit die Tugend eines Fürsten; welcher offt verwelchen siehet/ seine allerschöneste Anschläg in ihrer ersten Blühe.

Livi. Fortuna, quæ plus humanis consiliis pollet.

Man kan auch nit sagen/ daß ein Reich nichts zu fürchten habe in dem Sturmwind/ von welchem es auff allen Seiten angewehet wird/es habe dann bey sich den Cæsar und sein Fortun.

Wann ich die Fortun nenne/ so rede ich nicht von der falschen unnd blinden Göttin / welche die Menschen/ so noch blinder gewesen seynd als sie/ angebett haben unter der Figur einer Königin/ welche mit ihren Haupt den polum oder den Gipffel der Welt erhielte/sondern durch den Nahm der Fortun verstehe ich die verborgene unnd unerkandtliche Macht/ welche denen Göttlichen decreten unterworffen; Diese unendliche Weißheit / welche allein in GOTT wohnet / diese anderte Ursach/ welche von seinem Willen herfliest/ unnd das Glück / welches sich befindt in der execution seiner göttliche

lichen Ordnung. Dann GOTT führt alle Sachen / wie es ihm gefällt / die bewegliche durch die Bewegnuß / die unbewegliche durch ihr stetiges verbleiben / die freywillige durch die Freyheit / die vernünfftige durch ihren willen ; ja die einzige Vorsichtigkeit ist der Zaum / unnd das Band / welche die Königreich und Länder erhalt ; Die Weltweise selber / welche in den Finsternussen deß Irzthumbs gelebt / haben erkent / daß die Fortun ein Tochter sey der allerhöchsten Vorsichtigkeit / und daß nichts schwebe auff dieser Erden / welches nicht von ihrer direction herkomme.

Was man die Fortun nennt in unterschiedlichen Veränderungen der menschlichen Sachen / ist nichts anders / als ein Raht der Weißheit GOttes / unnd Zulauff seiner Allmacht / welche die jenige begleitet / deren er sich / als Diener zu seiner Gerechtigkeit / oder als Instrumenta zu seiner Güte gebraucht. Ein solcher Diener ist gewesen der Josue, auff dessen Stimb die Sonne stillgestanden / seinen Siegen zu leuchten. Deßgleichen auch Alexander, nachdem

nachdem er das Volck unterworf-
fen / hat endlichen die Fortun selber
den Gesätzern seines Reichs unter-
thänig gemacht. Wann man liest/
daß die König auß Israel in ihrem
Pallast ein Taffel der Fortun haben
auffrichten lassen/ so muß man nicht
darauß schliessen / daß sie auß der-
selben Zahl gewesen seynd / welche
ihren Abgöttern / neimblich dem un-
gewissen Loß geopffert haben; son-
dern sie haben dardurch wollen zu
verstehen geben / daß das Glück ein
Geschanck sey von dem Himmel und
ein Gnad deß jenigen / welcher alle
Außgäng in seiner Hand erhält.
Der Agrippa König der Juden/ als
er von dem Caligula ein guldene
Kätten empfangen / welche eben so
schwer und gewichtig ware / als die
eysene/ mit welcher er vorhero ist ge-
bunden gewest / hat dieselbe in dem
Tempel zu Jerusalem auffgehenckt
als ein Opffer / durch welches er be-
kent hat / daß GOTT allein der
höchste Arbiter sey in der Fortun ih-
rer Veränderung.

Also meines erachtens/ das mur-
ren wider den Himmel zuverhin-
dern/haben die Menschen den Nam

der Fortun erfunden / damit die Armen und Unglückseligen ihr Zuflucht bey dieser fabulosiischen Göttin suchen können/welche von denen Menschen zugleich angebett nnd verflucht wird.

Plin. Sola iaudatur, sola arguitur, & cum conviciis colitur.

Dahero kan die Tugend von einer so liederlichen Frauen / als die Fortun ist / nicht geherschet werden/ vielweniger dero Sclave seyn. Und ob schon Brutus die Tugend also genennet hat / so ist solches nur ein Wort gewest / welches die Verzweiffelung auß seinem Mund mit dem letzten Ahtemfanger seines Lebens herauß gerissen hat.

Die Tugend erhebt sich jederzeit über die Fortun, sie fürcht derselben Thron nicht / setzt auch dero heuchlern kein trauen / und gleichwie die Fortun mit ihren Gunst die Tugend niemals kan verändern/also kan derselben Haß die Tugend auch nicht verwirren. Wiewol die Tugend von dem gemeinem Liecht in den Schatten eines privat Leben geraht/ von einem hohen Thron in eines Hirten Häussel steigt; ja wann sie gleich

gliech von allẽ Orten verjagt/und in Bann geschickt wird / und kein andere Zuflucht hat / als zu ihr selber/ so ist sie doch in ihrer Beständigkeit unbeweglich / und verlihrt in ihrem grösten Unglück nichts von ihrer Glückseligkeit. Man siehet niemals/daß ein einzige action der Tugend verändert werde durch ein action deß Lasters; Alle ihre Werck stimmen mit ihr übereins/ ihre Bewegnussen seynd frey / unüberwindlich/ nnnd eben so herzlich / wann sie begleitet seynd durch einen unglückseligen Außgang / als wann sie glückselig enden thätten. Derentwegen empfangt sie nit weniger ihr Belohnung / ob sie schon im Außgang / welcher nit in ihrem Gewalt stehet betrogen wird; dann sie fangt nur die Sachen an/ aber die Fortun endt dieselbe.

Es ist zwar wahr / daß die Fortun, welche allezeit hochmühtig und ungestüm ist / alle Unterhänigkeit verwerffe / und will der Tugend ihrem Befehl nicht gehorsahmen; unterdessen leist sie gleichwol der Tugend die gebührende Pflicht / so offt sie dem Anschlag favorisirt, welcher

in der Tugend Raht ist resolvirt worden. Gleichwie die Bewegnussen dieser zwo Machten unterschieden seynd/ also werden auch deren effecten unterschieden ; die Fortun accommodirt sich der Sachen/ und legt sich nach derselben Falten: Hingegen aber die Tugend/ ob sie sich schon auch nach der Sachen richt/formirt nichts destoweniger die Sachen nach ihren Model. Alles das/ über welches die Fortun ihr Macht exercirt, seynd lauter schlechte zergängliche Sachen/als da seynd die Reichthumb/Ehren und dergleichen: Aber die Tugend occupirt sich viel glückseliger/ in deme sie in deß Menschen Seel ein vollkommen und sichere Zufriedenheit auffzurichten und einzupflantzen sich eifferigst bemühet.

Seneca. Hoc unum contingit immortale mortali.

Unnd ob schon die Fortun etwas solches wieder verhoffen bringt/ so thut sie doch solches dermassen mit Bitterkeit anfeuchten/ daß gemeiniglich mehr Dörner gefunden werden/ als Rosen in besitzung eines solchen Reichs/ welches sie offtmals ruinirt,

ruinirt; damit selbe durch derglei-
chen grossen Ruin ihre Sieg desto
glorwürdiger mache. Seitemalen
die Fortun kein Erwöhlung macht
der Persohn / gegen welcher sie sich
freygebig erzeigt / so beschützt sie auch
ihre Geschancknussen nicht / sondern
ihr gantze Beständigkeit ist die Un-
beständigkeit selber.

Pub. Syr. Levis est fortuna, citò
reposcit, quæ dedit.

Ja man erfahrt solche in einem
Tag / als ein rechte- unnd als ein
Stiffmutter / ein einziger Tråher
ihres Rahts / kehrt hinab / was auff
der Höhe gestanden ist; last sie dann
bißweilen zu / daß man ihr die Hånd
halt / so last sie ihr doch die Flügel
nit binden / auff daß sie durch einen
Flug kan hinweck tragen alle Ge-
schancknussen / mit welchen sie die
Menschen bereichet hat.

Q. Curt. Quos diu fortuna secuta
est, eos repentè velut fatigata desti-
tuit.

Hingegen ist die Tugend viel
freygebiger und großmühtiger / be-
gehrt auch ihre außgetheilte Gaben
nit mehr zuruck / sondern sie ergiebt
sich denenselbē gantz und gar / welche
zu ihrer

zu ihrer Glorwürdigen Besitzung aspiriren. Die Fortun theilt gemeiniglich ihr Blindheit mit den jenigen/ welche sich ihrer Herrschung ergeben/ aber keiner wird gefunden/ welcher ein Ritterliche That oder schöne action anfangt/ daß nicht zugleich die Tugend die Strahlen ihres Liechts über ihn außgiest/ folgt er ihr aber nicht nach/ so muß er doch bekeñen/ daß er in seinem Vorhaben von ihr sey erleuchtet worden. Dem jenigen welcher der Fortun allein nachfolgt/ ist die Glory / gleich als ein Theil ausser dem gantzen Werck/ und hat nichts / als einen falschen Schein/ hingegen aber ein heroische Tugend / find die Glory in der action selber/ gleich als einen grossen Glantz / welcher dieselbe umbgiebt/ und solche an allen Orten / zu allen Zeiten/ so wol in der Glückseligkeit/ als Unglückseligkeit begleitet.

Ob schon die Bewegnussen diser zwo Machten unterschieden werden: So ist gleichwol deren guter Verstand und Einigkeit einem Reich oder Republic sehr nohtwendig/ wañ solche anderst zu ihrer rechten Hochheit wollen erhebt werden. Und ist

nit

nit genug/ wann die Tugend in de-
nenselben ihre weise Räht formire,
hingegen die Fortun nit zugleich ei-
nen glückseligen Fortgang darzu
verliehe.

Wann man recht betracht den
Lauff der grossen Süge/oder die gros-
se Glückseligkeiten der jenigē Fürsten/
welche die hohe Macht in denen
Monarchien oder Republicen admi-
nistrirt haben / so wird man finden/
das alles das / nur ein Werck der
Fortun ist ; angesehen durch dero-
selben vermitlung die Zeit/Gelegen-
heit und alle andere darzu erforder-
te Sachen / in dem puncten zuge-
troffen/ welcher vonnöhten war / die
Glory dieser Obsieger vollkommen
zu machen. Und eben das hat vor
Zeiten den Römern Ursach geben/
zu sagen / daß sich die Fortun ver-
pflicht habe / ihren Fahnen unnd
Kriegs-Heer nachzufolgen / daß die
Victori von dem Himmel zu ihnen
herabstiege / uud daß Demetrius die
Stätt gleich wie in einem Garn
weggenommen ; Aber mit allem
dem muß man bekennen / daß der
Gunst dieser wanckelmühtigen Fra-
wen nit lang wehren kundte / wann
die

die Tugend nit so wol der particular, als der Republic Sorg trůge/ dieselbe zu erhalten unnd zu beschůtzen. Auß welchem erscheint / daß sich GOTT der Menschen nicht gebrauche / als eines unlebhafften: sondern als eines lebhafften Instruments, mit welchem er das Werck führt biß zu seiner Vollkommenheit. So wissen wir auch/ daß die gröste Obsieger unnd Urheber der grösten Reichen im Zweiffel gelassen/ ob ihr Fortun mehrer der Tugend verpflicht sey/welche sie so glückselig geführt/ oder die Tugend der Fortun, welche derselben in allen occasionen nachgefolgt ist. Und das ist die Ursach gewest / daß man gefragt hat/ ob der Römer Reich / dessen ruin heutiges Tags den grösten Königreichen die Glory giebt/ein Meisterstuck der Fortun, oder der Tugend gewesen sey? Es ist sonders Zweiffel ein wunderbarliches Glück für die Stadt Rom gewesen / daß von so vilen angräntzenden und benachbarten Völckern welche gesehen/ was für ein grosses Fundament die Stadt Rom gesetzt hat / niemahls mehr/ als einer gewest / welcher die
Waffen

Waffen genommen/ sich dem Fortgang einer solchen Macht/ welche allen miteinander zugleich getrohet/ zu widersetzen. Es hat ein Ansehen gehabt / daß dieses angehebte Reich sein End in seinem Anfang finden solle; sintemahlen diese neue Stadt/welche ohne Macht und ohne Haupt war/ nichts sahe/ welches ihr Hoffnung erhebē kundte/ alß daß der Camillus in Bann geschickt/und der Jupiter im Capitolio belägert wäre.

Sidon. Senones dum garrulus Anser nunciat, & vigilat nostrum sine milite fatum.

Nichts destoweniger die Fortun, als ein eyffersüchtige Beschützerin ihres Wercks / hat derselben wieder neue Pfand ihres Gunsts geben / und auff ihrem Grund gestärckt/ auch wieder zu wegen gebracht mit der Glory / was die Tugend durch die confusion hat verliehren lassen. Ist dann geschehen / daß sich das Feuer erzeigt hat / als wolle es ihren Feinden beystehen/unnd die Stadt unter ihren eignen Aschen vergraben / so ist solches nur so viel gewest/ als denen Menschen die Armuht ihres

res Urheber auß der Wissenschafft zu ziehen/ und derselben ein reichern Form zu geben/ in deme sie gemacht hat die Marmelstein auff den Leim oder Koht/ und die Alabaster auff die Kalch-Stein zu folgen.

Ist der Hannibal zu dero Pforten kommen / so hat sich die Fortun alsobalden hingestelt dieselbe zuverwachten/ uñ gleich wie sie in Brauch hat/ die gröste Sachen in ihrem End mit zween Finger zu erörtern; also hat sie den Hannibal zu ruck gejagt/ und dessen Macht durch die Ungestümigkeit deß donnerns und blitzen zerstreuet/ daß man hätte vermeinen sollen/ daß sich solche nicht von denen Wolcken/ sondern von denen Schantzen und Mauren dieser Statt gestürtzt hätten. Æmilius hat bekent / daß die Macht der Fortun so groß/ und dero Hülff so eilfertig / daß sie ihn gleichsam auff der Post in Macedonien geführt / umb alldorten die Sieg einzuholen. Zu diesem lehren uns die Historien/ daß vorzeiten die Käyser der Fortun ihr Bildnuß auß Gold in ihren Gemach und Pallasten/ als ein kostbahres Pfand der Glückseligkeit ihres Reichs in grossen Ehren gehalten.

So

So groß aber die Macht der Fortun ist / so kan sie doch die Hochheit mit der Langwirigkeit nit vereinigẽ; Sonderlich aber war der Römer Reich ein gar zu grosses Meisterstuck / daß solches von einer so fliegenden Hand hätte zu seiner Vollkommenheit sollen gebracht werden. Dahero hat die Tugend / als der rechte Baumeister dessen Fundament nit allein gesetzt / sondern auch den rechten Form geben / ohne welchen solches nimmermehr zu seiner vollkommenen Schönheit hätte gelangen mögen. Wann man vermeynt hat / das Römische Reich fange an zu scheitern oder Schiffbruch zu leyden / so hat die Fortun gezeigt / daß solches nur geschehen / umb dasselbe dardurch höher zu erheben. Man kan nit sagen / ob derselben die Zeit ihrer Widerwertigkeit schädlicher gewest durch den Verlust / welchen sie erlitten / oder glorwürdiger durch die Gelegenheit / welche ihnen die Zeit an die Hand geben / ihre Macht und Hochheit desto herzlicher erschallen zu lassen.

Die Römer seynd ihrem übel niemals gewichen / sondern haben sich

beflissen

beflissen / daß er die Unbild selber/
welche ihnen die Fortun bißweilen
angethan / zu ihrem Vortheil auß-
geschlagen hat ; ja sie haben sich offt
derselben Waffen bemächtiget / und
auß ihrem grösten Ungewitter ein
materi ihrer Beständigkeit gemacht.
Wann die grosse Kriegs-Thaten ih-
rer Fabricien unnd Curien, dieselbe
bißweilen beschützt / unnd wider ihre
Feind versichert / so ist ihr modera-
tion hingegen ein Gesatz gewesen / ü-
ber welches sie den Geist / unnd die
Großmühtigkeit dieser Adelichen
Inwohner formirten / welche her-
nach die hochmühtigste nationen ge-
herrscht / unnd im Zaum gehalten.
Damit aber die Fortun ihren Spott
rechen / unnd ihre Macht erweisen
köndte / hat sie sich unterstanden den
Marium zu unterdrucken / und den-
selben so weit getrieben / daß er in
Carhagien sein Brod betteln müssen :
Hingegen die Tugend hat denselben
auß dieser Schand wieder gezogen /
unnd zu der Würde deß Senats er-
hebt / und endlichen auß einen Bett-
ler einen General gemacht.

Man kan dan nit zweiffeln / daß
sich die Fortun unnd die Tugend nit
mit

mit einander vereinigt/ und zugleich gearbeit haben / der Römer Reich zu erheben / als das gröste und herrlichste Meisterstuck / so jemals auff Erden gesehen worden. Die eine hat die Gelegenheit an die Hand geben/und die andere die Mittel dessen Gräntzen außzubreiten unnd beede mit einander haben die Süg in die Runde der Länder gehen gemacht.

Die Dapfferkeit eines Luculli hätte niemals so schöne Tryumph wider den König von Ponto erhalten / wann nit unterdessen / als er denselben zu Land geschlagen / die Fortun, welche mit der Tugend vereinigt war / dem Wind befohlen hätte / daß er dieses Fürsten Schiff und Galleren auff dem Wasser angriffe/und dieselbe zu Grund richten thätte.

Es ist gantz kein Zweiffel/ daß die Tugend nicht gewesen sey / der edle unnd sinnreiche Werckmeister deß Cæsars seiner Siegen/aber gleichwol die Glory seiner Victorien wären unvollkommen gewest / wann die Fortun, welche seine großmühtige Anschläg secondirte, das ist/ welche in die Glory seiner Tugenden eingewilligt/

gewilligt / dem Wetter und Wind nit anbefohlen / denselben gleich / als auff deß Adlers Flügeln in den Kampff-Platz zu tragen. Wann die Fortun den Alexander unterweilen hat empfinden lassen den effect ihrer Drohungen / so ist solches vielmehr angesehen gewest / umb seine Tugend zu probiren, und zuergründen / ob dieser hochberühmte Obsiger würdig wäre der gantzen Welt zu befehlen.

Augustus hat dasselbe überkommen durch beeder Hülff und Gunst / dann es war nit genug / daß ihm die Fortun hat sehen lassen / daß alle seine Feind todt / oder in den Bann geschickt waren / wann sich die Tugend nit zugleich darein gemengt hätte / und demselbē mit ihrer Hülff beygesprungen wäre / die Waffen / so er in der Hand hielte / wider die Fortun selber zu wenden / welche ihm sein Werck zu nichten machen wolte.

Wañ sich die Fortun mit der Tugend entzweyet oder mit derselben in Uneinigkeit gerahtet / mit was für einer furi last sie nit ihre Macht und Stärcke gegen dem siegreichen Volck und gegen deren grossen Königrei-

nigreichen erschallen; keine Höhe wird auff dieser Erden gefunden/ zu welcher sie nit hinzu kommen mag/ kein grösser ... in ist zu sehen/ welcher nit ein Gedenckzeichen ist ihrer victori, ja offt nur ein Werck eines einzigen Augenblick/ allwo dieselbe ihre Macht hat probiren wollen.

Seneca. Momentum interest inter solium & aliena genua.

Alles das unterweist die Fürsten/ daß sie sich niemals vertrauen sollen auff ihr heuchlen/ sondern jederzeit ihr Unbeständigkeit fürchten und sich zu ihrem Ungewitter dergestalten bereiten/ daß sie all ihr Thun nnd Lassen der Tugend ihrer Regierung heimstellen.

Regiren dependirt von der Fortun, aber wol regiren ist ein effect der Tugend/ welche die Reich regirt in dem Grad der Gerechtigkeit/ dem Volck Gesätzer giebt/ die Freundschafften aufferbawet unnd die Aempter denen Menschen nach Verdienst außtheilt.

Wann die Natur die Seugam ist der Stånd/ so kan sich die Tugend rühmen/ daß sie die Erhalterin ist der Natur/ und das Fundament der

Reich / weilen solches über den Gehorsam der Unterthanen gelegt ist. Hingegen dieser Gehorsam ist auffgerichtet über die tugendsamen Thaten deß jenigen / welcher regiert; in deme er von der höhe seines Throns entdecken kan alle Gefahr / welche ihm die Fortun bereitet hat: Und weil sie nichts beständiger hat / als ihre ewige Veränderung / also ist auch nichts / welches er nicht förchten oder hoffen solle. Dahero ein weiser Fürst / wird ihm allezeit vor Augen stellen zween ungleiche Außgäng / damit er nach dem Loß gehe / mit einem zu ruck gehaltenen Schritt / gleich wie in einem schlipfferigen oder hellen Weeg / welcher gemerckt ist mit dem Fall der jenigen / welche zum ersten darüber gangen seynd.

Quint. Curt. Lubrica est Fortuna, nec invita teneri potest.

Es ist kein Macht bißhero von der Sonne erleucht worden / welche sich hätte rühmen können / daß sie von diser unsinnigen Göttin wäre versichert gewesen. Hingegen aber / was kan man für eine schöne Rach nemmen / als eben von ihrer Unbild und Betrug einen Nutzen zu machen.

Dann

Dann die Widerwertigkeit ist wie ein Schau-Platz der großmühtigen Seelen / sie dient der Tugend zu einem Glantz / und die Tugend welche ihr allezeit selber gleich sihet / ist die rechte Maaß der Glückseligkeiten.

Seneca. Rutilii virtus lateret, nisi accepisset injuriam.

Nach allem dem / das beste unnd sicherste Mittel / die gute Fortun zu erhalten / ist die demühtige Erkandnuß gegen der höchsten Majestät / welche diselbe gibt und verlangt / daß man ihr alle Ehr darfür erweise / und solche niemals anwende / als in gerechten unnd nohtwendigen Unterfangungen. Es ist ein wahre Gestaltnuß der Hochheit an einem Menschen / der erkent / daß sich GOtt würdige seiner Regierung Sorg zu tragen. Und der jenige / welcher zu hohen Ehren und Würden gestiegen ist / solle sich jederzeit erinnern / daß seine Fortun niemals das Mittel hält / sondern allezeit zu der extremität tracht ; und weil sie kein gewisses Ziel hat / also kan sie auch seiner Tugend keines geben.

Von der Freundschafft.

NAchdem Gott die Welt auß-geschlossen von der Frucht-barkeit seines Worts/sehent/ daß solche von der gleichen Theilen zusam̃en gesetzt/welche nicht weniger unterschieden seynd in dem form als in der portion, hat er in disem grossẽ Werck einen Geist der Freundschaft eingemengt/ ein Verbindnuß dar-durch zu machtn/vnd zuverhindern/ damit die Unordnung gleich als ein übel lautender Thon / die Harmoniã einer so anmühtigẽ Music nit verwir-re. Ja so bald nur diser einigmachen-der Geist sich gewürdigt in diser machina sein Wohnung zu nemmen/so hat sich diese annehmliche und wun-derbarliche Ketten formirt, welche die Elementen / das Erdgewächs und die unvernünfftige Thier ihrer Art und Weiß nach zusammen gezogen/ unnd folgentlich in der Menschen Hertzen seinen Anhang unnd letzte Vereinigung gemacht. Und zwar von dem ersten Augenblick / als der wahre Urheber der Natur / die ge-weichte


Ditat Amicitia.



weichte Flamme der Freundschafft allda angezündt/hat sie ihr erste Hitz empfindlich gemacht/ zwischen dem Mann und dem Weib/zwischen dem Vatter und den Kindern/und endlichen unter den Brüdern uñ Schwestern. Nachdem aber hat sich diese Flamme von aussen gefangen / sich den Außländern durch die Verbindnussen communicirt, und endlich das gemeine Wesen unter dem Nahmen der Einigkeit außgebreitet / welche nichts anderst ist / als ein civilische Freundschafft/durch welche die Inwohner in dem Republic einig verbleiben/unnd beständig verharren in dem allgemeinen verlangen der gerechten und ersprießlichen Sachen. Damit sie aber mit gerechten Titel verdiente/ von der Welt genennt zu werden der unaufflößliche Knopff der Natur/und die unsterbliche Seel der Welt/ erzeigt sie sich / als ein treuhertzige Mutter der Gesellschafft/ ein Pastey der Stätten / und ein Schirm-Schild der Länder.

Auß welchem leichtlich zu schliessen ist/daß der jenige/welcher solche auß den Stätten jagt / der fült dieselbe alsobalden an/mit Zanck und Hader/

 und

ūn in Zerstörung diser Einigkeit zertheilt er der Inwohner Gemühter bewaffnet einē wider den andern / und auß einer Stadt macht er etliche.

Aristot. pol. lib. 2. Amicitiā civitatibus maximum bonū esse arbitramur.

Alßdann geschicht auch / daß der Haß / als ein Gifft deß Friedens / und der Neid / als ein verborgener Krieg der Natur / den Platz derselben einnehmen und besitzen. Und auß disem unglückseligen Ursprung quellen hervor alle übel / welche die Fürsten satsam gelernt / je grösser die Zahl der Unterthanen / desto grösser für sie auch die Gefahr ist. Dieser Unordnung vorzukommen / hat die Natur / welche die Menschen nach der politischen Glückseligkeit trachten macht / einen gewissen Stachel der Freundschafft geben / welcher die Menschen auffmuntert / umb ein annembliche Gütte / und ein gütige Annehmlichkeit zu suchen / welche fähig ist / die Reich und Republic zu erhalten: Gestalten dann die Götter selbsten / wann anderst dem Plato zu glauben ist / haben nit im Frieden bleiben können / biß daß die Lieb und wahre Freundschafft den Scepter unter ihnen genomen hat. In

In der Aristocratia; als da ist in dem Gubernament der Frommen/ ist die Freundschafft nicht ungleich der jenigen/ welche sich zwischen deß Mañs und deß Weibs formirt/ allwo alle Sachen sollen durch die Tugend gemessen werden/ und allwo der Mann also befehlen muß/ daß er gleichwol dem Weib nit ihre natůrliche Freyheit/ weder auch das Recht der Gesellschafft benehme.

In der Democratia, wird die civilische Freundschafft den jenigen verglichen/ welche sich befind zwischen den Brůdern; Seitemalen in disem politischen Stand die Authoritåt/ der Reichthumb/ und die Macht in die allgemeine Theilung fallen/ und allwo die Inwohner sich auff gleiche Weiß der Ehren unnd Gůtter deß Republic theilhafftig machen.

In der Monarchie aber ist deß Fůrsten warhaffte Freundschafft ein Bildnuß der natůrlichen/ das ist deß Vatters gegen seinen Kindern: Und ob schon deß Fůrsten effecten sich weiter erstrecken/ wann man dessen Gut- und Wolthaten in gemein betrachten will/ welche er seinen Unterthanen geniessen last; So ist doch

hingegen die Freundschafft deß Vatters gegen seinen Kindern grös- ser / in deme er ihnen die drey gröste Gütter zu geben pflegt / nemblichen das Wesen / die Nahrung und die Disciplin.

Dieweil aber die Gerechtigkeit und Freundschafft sich nur eines subjecti theilhafftig machen / und sich eines nicht weiter erstreckt als das ander / so geschicht / daß sie in der Democratia oder in dem popularischen Stand / allwo sie nohtwendig gefunden werden eine von der andern sich nit absöndern kan / es sey dann / daß eben denselben Augenblick die wollautende Harmonia der civilischen Gesellschafft verfälscht unnd gantz verwirret werde.

Was die ungerechte unnd corrumpirte Policey antrifft / gleich wie in derselben wenig Gerechtigkeit ist / also wird auch wenig Freundschafft alldorten gefunden. In der Tyranney aber ist die Freundschafft gantz unsichtbar; Dieweilen solche gantz kein Bildnuß der Gerechtigkeit / oder Tugend in sich tragt / und in verbiettung der freundlichen conversation der Inwohner bricht der

Tyrann

Tyrann das Band der ehrbaren Gesellschafft / unnd verschliest die fruchtbringenden Quellen deß annemblichen Lebens.

In der Warheit die Freundschafft ist ein solche göttliche Sach/ daß sie sich durchauß nicht einlast in die Gemeinschafft der jenigen / bey welchen das Laster die Oberhand gewonnen hat. Unnd wann sich die Tyrannen zu denen Ministris ihrer Begierden gesellen/so ist es vielmehr ein zusammen geschworne Rott/als ein Gesellschafft; Es ist mit ihnen gleich wie mit denen Raubern / unter welchen zwar ein Theilung ihrer Rauberey ist/ aber ohne mittheilung der rechten affectionen; Dann dergleichen Gesellschafft/welche von dem Laster und von der Rauberey ihren Ursprung hat / kan die rechte Freundschafft nicht erdulden. Allweilen sie in denen Republic die Gerechtigkeit nach denen Gesätzern administrirt, welche denen Menschen seynd geben worden / daß sie durch deroselben aurhorität zwingen mögen das jenige / welches durch die Freundschafft hätte freywillig sollen geleist werden. Eben darmb haben

die weise Gesatzgeber/ welche jederzeit die Freundschafft für ein treue Mutter der Städt und der Reich selbsten erkent/ derselben mehr Sorg getragen/ als der Gerechtigkeit/ welche offt ihr Macht in einer Gelegenheit verliert/ wo die erste solche erhalt: Das Gesatz selber/ so mächtig unnd absolut es auch ist/ erstreckt sein Vorsichtigkeit nur über die äusserlichen Sachen/ unnd wird in diesem von der Freundschafft weit überwunden/ welche nicht allein das Hertz regelt/ sondern auch die Hand/ Zunge und den Willen. Kurtz zu sagen/ die Freundschafft wird von der Einigkeit nit viel unterschieden/ welche die Politici vor allen andern Sachen in dem Republic gesucht haben.

Gleichwie die Politici sich bemühet haben die Auffruhr zuvertreiben/ in welcher der Fried⁼ zu Grund gehet; eben also haben sie sich beflissen die civilische Freundschafft auffzurichten/ welche die Inwohner nit allein in gute Ordnung stelt/ sondern miteinander vereinigt unter dem Band eines Willens. Unterdessen ist nit weniger zuverehren die jenige Freundschafft/ welche sich

zwischen

zwischen zween recht treuen Freunden formirt, ja sie kan die vollkommeneste auß allen andern genent werden / in deme sie alles gutes in sich einschliest / und durchauß nit leyden kan die Uneinigkeit/ welche ein abgesagter Feind ist deß Friedens unnd der Vollkommenheit.

Amicus fidelis, protectio fortis, medicamentum vitæ & immortalitatis, & qui invenit illum, invenit thesaurum.

Angesehen zween rechte gute Freund sich nit anrühren/ als durch die einzige Freundschafft/ unnd finden ihr gantze Zufriedenheit/ daß sie einander lieben/ der eine begehrt mit dem andern auff diese Weiß zu leben/ wie er mit ihm selber leben will. Ja wann eine auß beeden alle Ergetzligkeiten solte geniessen/so wurde er doch nicht zu frieden seyn/ wann er den andern derselben nit kundte theilhafftig machen. Eben dieses hat dem Aristoteli Ursach geben nachzusuchen / ob ein rechte Freundschafft köndte auffgericht werden zwischen einem Herren und seinem Sclaven? zwischen einem Fürsten und seinem Unterthanen? in diesen zwey Fragen proponirt er von Anfang diesen

Unterscheid/der gefunden wird unter dem jenigen/ welcher als ein Knecht geboren ist durch die Intention der Natur/und unter diesem/welcher in die Dienstbarkeit gefallen ist durch die Authorität deß Gesatz: Und zwar seiner Meynung nach/ kan der erste mit seinem Herrn in Freundschafft eingehen/ hingegen der letzte durchauß nit/ welches er auff diese Weiß probirt, sagend/ was der Theil ist in seinem gantzen/das ist der Knecht durch die Natur in seinem Herrn/ und gleich wie nutzbar ist/ daß der Theil von seinem gantzen regiert werde/ also ist nichts weniger ersprießlich/ daß der Knecht von seinem Herrn geherrscht werde. Weilen dann beede mit einander diese commoditeten deß Lebens empfangen/ welche einer ohne den andern nit haben köndte/ so folgt dann darauß/daß ein Freundschafft unter ihnen entstehet/ welche ihre Gemühter durch ein reciprocirliche Einwilligung vereinige. Dise zwen Puncten aber befinden sich nit in dem jenigen/ welcher Knecht worden ist durch die Authorität deß Gesatz/ die Ursach aber dises Unterscheids ist/weilen kein wahr-

wahrhaffte Vereinigung deß Willens zwischen dem Herꝛn und seines Sclaven / welcher durch sein Captivität in die Dienstbarkeit gerahten ist / auch nit kan gezwungen werden zu dienen / daß er nit zugleich durch disen Zwang den Knopff der Freundschafft aufflöse. Uber das / so muß man wissen / daß in der natürlichen Dienstbarkeit / der jenige / welcher nit wol erleucht ist mit dem Liecht deß Verstands / soll durch die Gerechtigkeit der Natur dem Verständigen und Weisen gehorsamen; hingegen die civilische Dienstbarkeit / welche sich durch das Gesatz oder Zwang auffricht / ist nit gantz und gar / sondern nur etlicher massen gerecht; seitemalen es ein solche Sach / welche nit weniger dem Uberwinder / als Uberwundenen nutzlich ist.

Man sag was man will / ich halt darfür / daß der Knecht nit unfähig sey / mit seinem Herꝛn ein Freundschafft zu tractiren / wann es sich befind / daß er ihm hinzu gethan werde / durch die Tugend / in welcher alle Band / die der Menschen-Hertzen zusammen binden / gefunden werden. Man kan zwar auch sagen / weilen

die Tugend unter den Menschen nit außgetheilt worden / so können die Sclaven so wol / als die andere darzu prætendiren ; Nichts destoweniger wann man dieser Ursach recht nachsinnen will / so wird man finden / daß die Sclaven weder diesen vigorem, noch diese lebhaffte Bewegnussen haben / welche die Freyheit den jenigen eingiebt / die ihren Adel recht zu erkennen wissen. Dann ein Sclave ins gemein / ist nur ein animirtes Instrument, ein lebendiger / aber abgesonderter Theil von dem jenigē dem er dient / in dem er nit sein eigen ist / sondern einen eintzigen Augenblick seines Herrn / muß er für ein solches Gesatz halten / welches fähig ist / so wol seine Bewegnussen / als Leben zu reglen. Was die andere Frag anbelangt / zwischen deß Fürsten und seinem Unterthanen / last es sich ansehen / als ob der Unterscheid dieser zwo conditionen nichts anderst sey / als ein ewige Verhindernuß der Freundschafft / welche allein in der Gleichheit beruhet.

Und die Warheit zu bekennen / es ist schwerlich in einer so grossen distanz zu finden / wie viel sich der Fürst kan

kan erniedrigen und der Unterthan sich hingegen erheben/ oder sich einer dem andern also communiciren/ daß sie die Bildnus einer vollkommenen Freundschafft repræsentiren : Und eben das ist auch die Ursach/ warumb die Weltweise im Zweiffel gestanden/ ob ein Freund dem andern das unvergleichliche Geschanck der Hochheit solle wunschen in erwegung ein so grosse Ungleichheit der Fortun ihr Freundschafft leichtlich kan außwurtzeln/ oder die schöne und wolrichende Blühe derselben verwelchen machen. Dann so vereinbarlich auch die Tugend der Freundtschafft ist/ so vermag sie doch solche zwo ungleiche/ unnd in ihrem Stand so hefftig unterschiedene Persohnen nicht zuvereinigen/ viel weniger auff einen Thron der Majestät zu setzen. Es müste dann entweder/ der Fürst von dem Thron herab steigen/ unnd sich mit seinem Unterthanen messen/ oder der Unterthan sich biß auff den höchsten Staffel desselben schwingen/ welches die Hochheit deß einen/ und die Niedrigkeit deß andern nicht zulassen. Auß welchem man leichtlich diesen

Schluß

Schluß kan machen/daß der Unterterschied deß respects, die function und Verpflichtung/welche sich unter so ungleichen zwo Persohnen befinden/ die Freyheit und affection sehr abnemmen macht. Von diesem kompt auch / daß durch die Veränderung deß Namens/ das jenige/ was in deß Fürsten Persohn Schutz und Wolneigung genennet: in der Persohn deß Unterthan respect und Gehorsam geheissen wird.

Dann zu was dient es den jenigen/ Freund zu machen? der alle Unterthanen zu Diener hat / der nichts verlangt/ sondern gleichsam die Fortun in seinem Busen tragt / welche ihm in allem seinen Thun und Lassen ihr Glücks-Hand reicht. Nichts destoweniger ob schon etliche haben sagen wollen/daß die Freundschafft nur ein Tugend wäre der particular-Persohnen / so ist es doch schon ein geraume Zeit/daß sich die gröste Monarchen selbst dieser annemblichen und süssen Frucht nit länger entäussern können/ sondern dieselbe in ihre Pallast geruffen/mit ihrem Purpur bekleidet/ und zu einem Mitgehülffen ihrer Regierung außerkohrn.

Dann

Dann mitten in der Wacht der Fürsten wäre kein Sicherheit/wann die Freundschafft solche nit verwachtet / alle ihre Glückseligkeiten wären unglückselig / alle lustbare Sachen wurden ein schwärer Last seyn ihrer Gedancken / und in der grossen Anzahl ihrer Hoffleut wurden sie ein stumme Einödde finden. Ja der grosse Weltweise selber unter den Stoicis, was für eine Zufridenheit er auch in ihm selber hätte / ist nit unempfindlich gewesen gegen der annehmlichen Freundschafft / sondern verlangte einen Freund/ welchen er als ein lebhafftes Gut kundte ansehen/ an statt der jenigen / welche der Sinnen beraubt waren; ja er wolte sich derselben theilhafftig machen/ wañs auch nur wäre dise schöne Tugend zu übē/welche wie er darfür gehalten nit müssig seyn köñe: in deme die Natur solche geben / gleich alß ein Erfrisch-und Erquickung für die jenige Gemühter/ welche so offt mit Widerwertigkeiten beladen / unnd gleichsam auff dem Mehr der Trübsahlen ohne Trost herumb schiffen. Dahero wäre es gantz unbillich/ daß von deß Fürsten Glückseligkeit

Freund / als seine unschätzbahre Gütter solten außgeschlossen seyn.

Und ob gleich etlich sagen wollen/ das erste Gesatz der Freundschafft sey die Gleichheit zwischen der Freund/ und daß die Gleichförmigkeit allein den Gewalt habe / die Gemühter und den Willen zuvereinigen / so muß man aber in reiffige Erwegung ziehen / daß wann die Gleichheit in der Geburt oder condition bißweilen nit gefunden wird/ so last sie sich doch destomehrer in der materi sehen / das ist in der liebwürdigen Persohn / mit welcher sich die Freundschafft begnügt/und nit allezeit die Gleichheit der Belohnung verlangt; Wann sich dann ein Fürst würdigt mit seinem Unterthan in Freundschafft einzugehen / so ist solche auff deß Fürsten Seiten viel grösser und vollkomner; angesehen der effect niemals sein causam, als wie die causa seinen effect liebt. Die Freundschafft aber ist ein herzliche Tugend / welche mit sich selber zu frieden / und keinen grössern Preiß ihrer Würckung erwarten kan/ als die Glory / solche werckstellig gemacht haben.

Die

Die wahre Freundschafft hat dieses für ihr eigenthumb / daß sie auß zweyen Hertzen nur ein Bewegnuß kan machen / auß zween Freunden einen Willen / auß zween Willen ein Leben / und auß einem Leben die Geniessung einer Zufriedenheit: Und gleichwie die Freundschafft nur bestehet in der Gemeinschafft deß Lebens / also ist nohtwendig / daß sich zween gute Freund zugleich theilhafftig machen/deß guten unnd deß bösen/der Freuden und Widerwertigkeiten deß Glücks und Unglücks.

Weilen dann die Tugend die Zier ist der Freundschafft / also ist dero effect den Unterthanen zu erheben / nit zwar biß auff den Thron der Fürstlichen Würde/ sondern biß in das Gemüht deß Fürsten; dergestalten / daß sich der eine nit weniger fürtrefflich macht durch seine Verdienst/als der ander durch seine Hochheit. Doch seynd etliche Politici, welche dieser Meynung seynd/ daß einer particular-Persohn nit zugelassen sey/ deß Fürsten affection an sich zu ziehen / welche sich in die Gemein außbreiten solle: Unnd eben

umb

umb dieser Ursach willen / ist vor Zeiten ein Unterthanin angeklagt wordẽ/welche sich durch die Freundschafft ihrer Käyserin von allen Gesätzern befreyet/ und über dieselbe erhoben.

Tacit. lib. 2. annal. Vocata in jus Urgulania, quam supra leges amicitia Augustæ extulerat.

Aber auß diesem müste nohtwendig diese unreiffige consequenz erfolgen/nemlichen die Gemeinschafft der Tugenden / und die æmulation der schönen Thatten / welche sich in den heroischen Seelen unnd freyen Gemühtern angeben / zu unterdrucken.

Zu dem weiß man nit? daß die Fürsten und Monarchen mit ihren affectionen unnd Wolneigung nach ihren beliebẽ disponiren, gleichwie mit allen andern Sachen/ welche in ihrer Macht eingeschlossen seynd/wäre nit ihr Stand höchlich zu betauren? Wann sie unter einer so grossen Anzahl ihrer Diener / welche sie täglich umb sich haben / nit einen oder den andern nach dem Grad ihrer meriten und Tugenden lieben dörfften; soll man ihm frembd vorkommen lassen?

lassen? Wann sie ihre Werck lieben/ in dem man sagt/ daß sich GOTT selbst in die Lieb transformirt, damit er seinen Creaturen geben köndte das Wesen/ den Form unnd die Vollkommenheit: Seynd sie nit Vätter ihrer Unterthanen/ und die Vätter in ihrer Haußhaltung/ theilen sie gleich auß ihre Gütter und affectiones unter ihren Kindern. Nichtsdestoweniger so ist der Unterthanen Verlangen nicht allein billich/ sondern zu erhaltung deß gemeinen Nutzen sehr nohtwendig/ nemblichen/ daß die Freundschafft ihres Fürsten jederzeit/ also gemässiget und moderirt sey/ daß er niemals seines Reichs-Fortun auff die discretion eines einzigen Menschen setze/ weder sein Gemüht nach dem Willen eines Heuchlers richte; Es ist zwar ruhmwürdig den meriten zu willfahren/und die gute Dinst zu belohnen; hingegen aber einem Fürsten sehr verächtlich unnd ein schlechtes Zeichen seiner Hochheit/ wann er einen Diener also hoch erhoben/ welcher nicht weiß/ daß die modestie ein Sicherheit sey der Glückseligkeit. Dann wie kan er einem Diener ein

extraor-

extraordinari Macht mittheilen/daß er nit zugleich die seinige schmählere und seinen Gunst/welcher ein allgemeines Gut seyn solle/nicht zu einen particular Gut mache. Dahero solle ein jedweder weiser Politicus den Spruch wol erwegen; **Gib keinen Eyffersucht den Grossen/ keinen Neid deines gleichen/und keinen Haß den Kleinern.**

Seian. die unglückselige Zier der Historien / und das berühmte Spectacul der eitelen Hochheit bey denen Königlichen uud Fürstlichen Höffen/ hat sich dermassen von den Gaben der Fortun angedruncken/daß er den Römern Ursach geben hat / zu glauben / daß sein fortun ein effect wäre deß Zorns ihrer Götter/in deme ihn sein Glück von der Unehr zu der Ehr erhoben; Hingegen sein Hochmuht von der Ehr in die Schand gestürtzt/ ja er hat uns durch sein End zu erkennen geben / daß man urblitzlich falle/ und nicht gemach absteige von dem hohen Gunst der Fürsten. Zu wissen aber / ob besser und heilsamer sey? einen oder mehr Favoriten zu haben; lernt uns die Erfahrnuß/daß der Menge eigentlich zugehöre die

Theil

Theil bey Hoff zu formiren / dann wann nur einer allein regirt / unnd nit erleucht wird von einem zulauffendē Aug/oder zu ruck gehaltē wird n seinen Lauff/so kan er leichtlich die gantze Authorität usurpiren. Agrippa hat so trefflich gewust / sich deß Augusti Freundschafft zugebrauchen/ daß er solche niemals anderst angewendt / als zu deß gemeinen Wesen Heyl; ja sein Leben ist ein gerechter Spiegel / in welchem alle Favoriten noch heutiges Tags sehen können/ wie sie sich ihres Lands-Fürsten Freundschafft lobwürdig gebrauchen sollen.

Auß diesem allen erscheint klar/ daß viel / wann sie für den gemeinen Nutzen arbeiten/ einem allein billich vorgezogen werden/ welcher / wann er sich nicht durch die Vernunfft zu moderiren weiß/ erhebt das Fundament seiner Hochheit / auff den Untergang seines Herrn. Gewißlich die erste fünff Jahr deß Neronis seiner Regierung / seynd ein Exempel einer Gerechten und vollkommenen Regierung ; nemblichen so lang als Burrhus und Seneca mit einander einhellig und mit auffrichtigen Gemüht

müht gearbeit haben/dessen Jugend formiren; so bald aber der Todt dem ersten den Lebens-Faden abgeschnitten/ hat sich der ander schon zu schwach gefunden den Lauff dises so blutbegierigen Tigerthiers still zu halten.

ENDE.



6 9 4 6 0
7 8 . 2 6
8 9 7 6 4
4 9 2 6 0
28 1 . 1 0 0

4 6 9 2 8
4 6 9 2 8
4 6 9 2 8
4 6 9 2
1 6 7 7 1 2



